II.

J. Gerstner sc.

# Fridrich Schiller's

# Geisterseher.

Aus den

Memoiren des Grafen von O***.

---

Zweyter Theil.

Fortgesetzt

von

X**. Y**. Z**.

Neue verbesserte Ausgabe.

---

Leipzig.

1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Der Geisterseher.

Fortgesetzt

von

X** Y** Z**

Zweyter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Der Geisterseher.

Fortgesetzt

von

X** Y** Z**

Zweyter Theil.

# Anstatt der Vorrede.

Ein großer Künstler stellte einst eine merkwürdige Begebenheit durch den Pinsel dar. Kühn und groß war sein Unternehmen, aber seinem Geiste, seinen Kräften angemessen. Nie hatte jemand vor ihm ein ähnliches Gemählde geliefert; er brach die Bahn. Begeistert wie er war, entzückte schon der Umriß das Auge des Kenners, und der Nichtkenner freuete sich im Voraus auf den Genuß des vollendeten Meisterstücks. Und je mehr sich alles dem Pinsel entwand, immer mehr und mehr entfaltete, o! da konnte das Auge sich nicht satt sehen, und entdeckte bey jedem Wiederhinblicke neue Schönheit.

So war er bis zur Hälfte der Vollendung gekommen. Manches hatte noch das gehörige Licht; vieles lag ganz im Schatten, und ver-

lor sich mit dem wenigen scharfen Auge; und an einigen Charakteren fehlte noch der letzte Pinselstrich, der ihnen die vorzüglichste Haltung geben sollte.

Jetzt verließ er es. — — Warum? weiß ich nicht; vermuthlich weil sein schöpferisches Genie schon andere Gegenstände umfaßte, die ihm mehr angemessen seyn mochten.

Eine ansehnliche Gesellschaft von Liebhabern der Kunst, unter denen auch Kenner derselben waren, ersuchten ihn lange und oft um die Vollendung; aber er blieb unbeweglich. Für sie war das Gemählde zunächst bestimmt, und sie nahmen es also, da sie ihn nicht dazu vermögen konnten, unbeendigt, faßten es in einen Rahm, und gaben ihm einen Platz in ihrer großen Bildersammlung.

Viele Neugierige von nahe und fern drängten sich herbey, um es in Augenschein zu nehmen. Alle wurden entzückt bey seinem ersten Anblicke; aber gewöhnlich verließen sie es unzufrieden, weil noch nicht alles ihren Augen anschaulich war, und die meisten beklagten sich sogar über den Künstler, weil sie ihn für die Ursache dieses Mißvergnügens hielten.

Niemand will gern seine Neugierde unbefriedigt lassen, und um sie also lieber gar nicht zu reitzen, sah man das Bild in kurzer Zeit kaum noch oberflächlich an.

Einem fremden Mahler, der sich eines Tages die Sammlung zeigen ließ, fiel es in die Augen. Er blieb stehen, und sah es lange mit angestrengter Aufmerksamkeit an. O! rief er begeistert aus, wenn ich es doch vollenden dürfte; gerade die dazu nöthigen Farben und Pinsel trage ich bey mir.

Der Vorsteher des Cabinetts hörte dieß. Er trug es sogleich der Gesellschaft vor, und diese ertheilte auch alsbald ihre Genehmigung. — Ihr lange gehägter Wunsch sollte ja in Erfüllung gehen.

Der Fremde setzte sich vor die Staffeley. Sein großer Vorgänger und dessen Meisterzüge belebten seinen Pinsel, und man versagte der vollendeten Arbeit nicht allen Beyfall. Auch Kunstverständige waren damit zufrieden, und gestanden gern: daß die Ausführung der Anlage wenigstens nicht widerspreche, und daß, obgleich der erste Meister manches noch anders *)

---

*) Und besser, setzte der bescheidene Mahler bey sich dazu.

gemacht haben würde, es doch eben so gut auch so seyn könne.

Der Mahler war zufrieden, und segnete seinen Vorgänger, dem er dieß Lob verdanken zu müssen glaubte.

Den Herrchen mit Kennermienen, die das Gemählde durch Lorgnetten belugten, weil ihre Augen nicht hinreichten, und hin und wieder was zu tadeln suchten, sagte er ganz gelassen:

„Meine Herrchen mit den Kennermienen! „sie werden wissen, daß die Lorgnetten die „Gegenstände verkleinern, und daß, wenn sie „grün sind, auch alle Objecte ihnen in dieser „Farbe erscheinen müssen, wenn sie es auch an „und für sich nicht sind. Hätten sie gesunde „Augen, sie würden sehen, daß ich Recht habe!

Und die Moral?

Die will ich meinen Lesern zu machen überlassen.

# Drittes Buch.

Ich logierte mich nicht weit vom Hotel des Prinzen ein. Lange mußte ich warten, ehe ich meinen Freund F*** konnte zu sprechen bekommen. Er lag, wie man mir sagte, an einem hitzigen Fieber darnieder, und der Arzt gab ihm wenig Hoffnung. Mein Zustand war der traurigste. Den Prinzen sah ich an dem schrecklichsten Abgrunde, und meinen Freund F*** am Rande des Grabes. So viel Mühe ich mir gegeben hatte den erstern noch zu sprechen, weil ich es erzwingen zu müssen glaubte, so war sie dennoch vergeblich gewesen, und ich wurde bey dem letzten Versuche mit den Worten abgewiesen: „daß der Prinz nie für mich zu sprechen sey, und daß ich es seiner sonst gegen mich gehägten Liebe allein zu verdanken hätte, daß ich noch auf freyem Fuße stände." Bion-

dello sagte mir dieß. Ich war nicht vermögend nur ein Wort darauf zu antworten. Meine Knie zitterten unter mir, mein Mund zuckte krampfartig. Wie ein Schatten wankte ich in mein Logis. Fast ohne alle Besinnung warf ich mich in einen Sessel. Ein Geräusch brachte mich wieder zu mir, ich sah auf, und F***s Arzt stand vor mir, den ich in meiner Betäubung nicht eintreten gehört hatte. „Ich bin gern selbst der Ueberbringer von frohen Nachrichten,“ sagte er zu mir, „und komme ihnen zu melden: daß sich ihr Freund F*** heute sehr wohl befindet und sie zu sprechen wünscht. Die Krankheit scheint, bis auf eine sehr große zurück gebliebene Mattigkeit, ganz gehoben zu seyn.“

Ich ließ ihn nicht weiter reden, warf einen Mantel um, und eilte so schnell fort, als wenn die Wohlfahrt von Millionen an diesem Gange gehangen hätte.

„Ach wie habe ich mich nach Ihnen gesehnt, liebster D***, sagte er mit schwacher bebender Stimme, und drückte meine Hand an seine Brust; aber der Arzt geboth mir bisher, alle starken Empfindungen zu vermeiden.“

Ich sah ihn an; er lag vor mir wie ein Bild des Todes. Eine Thräne, die mir in die Augen trat, konnte ich nicht zurück halten; er bemerkte sie.

„Dank ihnen, Freund, für diese Thräne; sie sagt mir, daß ihnen mein Verlust nicht gleichgültig ist.“

Sie reden von ihrem Tode, indem der Arzt ihre Krankheit gehoben glaubt?

„Er sagt dieß und denkt das Gegentheil. Ich fühle es besser, welch eine unaufhaltbare Macht mein Innerstes zerstört!“

Er schauderte zusammen und sank zurück. Ein kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Seine Sprache wurde immer leiser und leiser. So viel konnte ich nur noch von ihm verstehen: daß er Gift bekommen zu haben glaubte, und daß er und ich in dem Verdachte ständen, den Prinzen an seinem Hofe angeschwärzt zu haben. — F*** fiel jetzt in einen tiefen Schlaf.

Nun war mir die Behandlungsart des Prinzen gegen mich erklärbar, aber auf eine solche Art, daß es mich noch jetzt, bey dem Gedanken daran, kalt überläuft; und die zweydeutige Miene des Arztes war mir jetzt kein Räthsel mehr. Erst nach zwey Stunden erwachte F***, und diese Zeit hatte kaum hingereicht mich zu fassen. Sein erstes Wort war, mich um Verschwiegenheit dessen zu bitten, was er mir gesagt habe, weil sonst ein ähnliches Loos mich treffen könnte; und mich nach seinem Tode sogleich von Venedig zu entfernen. Erst nach meinem Tode, setzte er

hinzu, und lächelte mich an; „denn ich möchte gar zu gern den letzten Dienst noch von der Hand eines Freundes empfangen, den ich so sehr liebe.“

Ich küßte ihn, und meine Thränen fielen auf sein Gesicht.

„Ich vergebe denen gern, die meinen frühen Tod bewirkten; er wird doch, wie es scheint, nicht schmerzhaft seyn. Und dafür, daß sie mir ihre Gegenwart in meiner letzten Stunde nicht entzogen, bin ich ihnen noch den größten Dank schuldig.“

Es entstand eine Pause, nach deren Verlauf mir F*** das erzählte, was ich hier jetzt mittheilen will. Ich habe die öfters abgebrochenen Sätze in einen Zusammenhang gebracht, und das mit hinzu gesetzt, was ich ihm abfragte; denn seine Mattigkeit erlaubte ihm nicht immerwährend zu reden, auch mußte ich ihm bey der Schwäche seines Gedächtnisses öfters einhelfen, in so fern dieß durch meine Fragen möglich war. Es sey mir erlaubt, ihn selbst redend hier einzuführen, weil von alle dem, was ich niederschreibe, nichts als die chronologische Ordnung von mir ist. Ich habe mir sogar alle Mühe gegeben, seine eigenen Worte zu brauchen, welches mir um so eher möglich war, da ich meine Schreibtafel stets in der Hand hatte, und alles das sorgfältig aufzeichnete, wovon ich glaubte, daß es bey meiner

damahligen Zerstreuung meinem Gedächtnisse entschlüpfen konnte.

„Ich fange — begann F*** — meine Erzählung von demjenigen Zeitpuncte an, wo meine Briefe an sie ausgeblieben sind. Aus dem letztern derselben *) wissen sie: daß der Prinz mit seinem Hofe zerfallen war, und von dorther nichts mehr zu erwarten hatte. Seine Schwester schrieb auch nicht, und ließ uns fast zwey Monathe lang in der bangsten Ungewißheit, wo dann jener Brief von ihr kam, den ich ihnen mit überschickt habe, und der den Prinzen auf's höchste brachte. Seine Schuld bey Civitella war ungeheuer angewachsen, der Aufwand wurde nicht im Mindesten eingeschränkt, und dennoch war nicht die geringste Wahrscheinlichkeit da, woher wir dieß alles sollten bestreiten können. — Ich muß ihnen gestehen, daß ich in dieser Periode fast keine vergnügte Stunde hatte. In der größten Gesellschaft war ich einsam und in mich gekehrt. Z*** suchte sich so gut zu vergnügen, als er konnte; wenn er nicht zu Hause seyn mußte, war er auswärts, und war ja eine Stunde, wo ich ihn hätte sprechen können, so hatte er doch nie Ohren für mich,

*) Er meint den vom September. Siehe den ersten Theil Seite 199.

sondern antwortete mir gemeiniglich: „daß er sich in die Sachen seines Herrn nicht mischen wolle, und ihn sorgen lasse.“ Ich hatte keinen Menschen; von ihnen erhielt ich keine Antwort. Der Prinz war wenig zu haben, und beschäftigte sich dann gewöhnlich mit Biondello, vermuthlich in den Angelegenheiten seiner Liebe. Er muß keinen andern Gedanken gehabt haben als seine Griechinn, denn er hatte dem Marchese schon vier Mahl ihn zu bezahlen versprochen, und borgte immer aufs neue. Sie kennen seine Aengstlichkeit sonst in diesem Falle, die ihn so pünctlich an sein Wort band, jetzt rührte ihn dieß nicht. Es war, als ob alles nur seinetwegen da wäre, und er unumschränkt darüber gebiethen könne. Der Marchese war immer noch der zuvorkommende Mann, der warme Freund des Prinzen, der jedem seiner Wünsche, noch ehe sie ganz zur Reife gediehen waren, zuvor zu kommen suchte, und sich nach jeder kleinen Laune desselben bequemte. In seiner Hand war, möchte ich sagen, unser ganzes Schicksal, und doch wußte er allem einen solchen Anschein zu geben, daß ein Unbefangener hätte glauben müssen, seine ganze Existenz hänge von einem einzigen Blicke des Prinzen ab.

So standen die Sachen, als der Prinz ei-

nes Abends ziemlich spät aus dem Bucentauro kam. Er brachte ein Buch mit, auf dessen Inhalt man ihn sehr neugierig mußte gemacht haben; denn auch während er ausgekleidet wurde, mußte ich ihm daraus vorlesen, weil Biondello, dem dieß Geschäft sonst oblag, unter dem Vorgeben einer Unpäßlichkeit, die ihn seit vierzehn Tagen angewandelt hatte, schon war entlassen worden. Er legte sich endlich zur Ruhe, und um auch die Zeit bis zum Einschlafen dem Buche zu widmen, mußte ich mich vor das Bett setzen und lesen. Er hörte sehr aufmerksam zu, und hatte sich, auf den rechten Arm gestützt, im Bette aufgerichtet.

Jetzt schlug die Marcus-Uhr eins *), und mit einem Mahle erloschen beyde Wachskerzen, die vor mir auf dem Tische standen. Es erhob sich ein Donner, der so stark wurde, daß der Fußboden unter uns zu wanken schien; einige Blitze erleuchteten das Zimmer, Fenster und Thüren sprangen auf.

---

*) Der Graf von O** hat hier vermuthlich die Stunde angegeben, in welcher es, unserer Zeitrechnung gemäß, gewesen seyn würde, denn in Venedig, und noch einigen andern Provinzen Italiens, macht man von Anbruch der Nacht mit Zählung der Stunden den Anfang.

Anm. des Herausgeb.

„Prinz! hüthe dich, daß du nicht deine Hand mit Mord befleckest," rief plötzlich eine fürchterliche Stimme, es donnerte und blitzte nochmahls, dann war eine Stille, daß wir gegenseitig unsere Herzen konnten schlagen hören.

„War das ein Traum?" — rief der Prinz nach einer Weile.

Ich war nicht vermögend zu antworten, und war unschlüssig, ob ich aufstehen oder sitzen bleiben sollte. Indem stürzte Biondello zur Thür herein. „Um Gottes Willen was ist das?" rief er mit ängstlicher Stimme, nahm die Kerzen vom Tische, und brachte sie in kurzer Zeit brennend zurück. Er war fast noch gänzlich entkleidet, hatte nur die nöthigsten Stücke übergeworfen, und zitterte so gewaltig an allen Gliedern, daß mir selbst bange für ihn wurde. Da er sah, daß der Prinz keinen Schaden genommen habe, schien er sich in etwas zu beruhigen. Er sah uns starr an.

Der Prinz fragte ihn, ob er was gehört habe? Er bejahete es, und seine Aussage traf genau mit dem ein, was wir gehört hatten; doch hatte er keinen Blitz gesehen. Er war noch nicht eingeschlafen gewesen, und also war seine Aussage um so gewisser ein Beweis, daß wir uns nicht getäuscht hatten. Biondello bekam Befehl

sich wieder niederzulegen, und der Prinz band ihm das tiefste Stillschweigen über das ein, was er gehört und gesehen habe.

„Was dünkt ihnen davon?" fragte mich der Prinz, als er fort war.

Ich muß ihnen die Antwort schuldig bleiben, mein gnädigster Prinz; denn ich bin von dem allen noch zu sehr überrascht.

„Gestehen sie es nur, sie wollen es nicht gerne für ein Wunder ausgeben, weil sie wissen, daß ich darauf nicht viel halte."

Und doch wüßte ich es auf keine natürliche Art zu erklären.

„Wir lasen in dem Buche, wie, wenn unsere Fantasie uns einen Streich gespielt hätte?"

Aber daß wir Beyde eines und dasselbe hörten und sahen, daß die Lichter zu gleicher Zeit verlöschten, Thür und Fenster aufsprangen, daß Biondello dasselbe gehört hat?

„Das wäre allenfalls noch alles sehr natürlich zu erklären. Das Fenster sprang auf, weil es nicht fest zugemacht war, die Thür folgte aus eben dem Grunde nach, da zumahl der Druck der Luft stärker wurde, und der Zug des Windes durch das Zimmer tödtete die Lichter."

Aber die Worte, die wir hörten, der Blitz, der Donner?

„Schreiben sie dieß Uebrige auf Rechnung der Einbildungskraft."

Sollte dieselbe aber bey drey verschiedenen Subjecten gerade zu eben derselben Zeit, auf eben dieselbe Art wirken?

„Wenn sie alle drey einerley Stoff von außen her erhalten, warum nicht? — Haben sie noch nie gehört, daß schon ganze Gesellschaften und jedes Individuum derselben auf ähnliche Art hintergangen worden sind? — Woher hätte es sonst zu allen Zeiten so viel Schwärmer gegeben?"

Ich gebe das zu; aber Biondello hat ja doch mit uns nicht einerley Stoff von außen her erhalten, und doch —

„Das hat er allerdings. Haben sie nicht gehört, daß er noch wachend im Bette gelegen, und also auch wahrscheinlich alles mit angehört hat, da nur eine dünne Wand mein Zimmer von dem seinigen trennt, und sie überdem noch sehr laut lasen?"

Ich schwieg, nicht weil ich überzeugt gewesen wäre, sondern weil ich nicht mehr widersprechen wollte; denn seine Miene zeigte mir schon, daß er dieß nicht gerne gesehen haben würde. Er schien dabey beruhiget, mir aber verscheuchte die Erinnerung allen Schlaf.

Der folgende Tag war zu einem Festin bestimmt, welches dem Prinzen zu Ehren in St.

Benedetto gegeben wurde. Alles, was die Venetianische Pracht- und Vergnügungsliebe nur immer ausfindig machen konnte, war hier vereiniget und zusammen gedrängt. Den Beschluß machte ein sehr glänzender Maskenball. Ein Kammerdiener des Prinzen, den er erst vor kurzem in seine Dienste nahm, weil er ihm das Leben rettete, blieb allein zu Hause; ich aber und des Prinzen ganzes übriges Gefolge war dabey zugegen, selbst Biondello nicht davon ausgenommen, der sich schlechterdings nicht hatte zurück halten lassen wollen. Der Prinz hatte es ihm auch um desto eher verstattet, weil er sich, Trotz seiner Unpäßlichkeit, mit einer solchen Art dazu aufdrang, aus welcher die größte Liebe für seinen Herrn hervor leuchtete. In der Maske eines Braminen folgte er ihm überall von weitem, wie sein Schatten. Auch ich ließ ihn wenig aus den Augen, weil ich hier die Entwickelung der Scene von der vorigen Nacht befürchtete, welchem Grunde ich auch Biondello's Vorsicht zuschrieb. Meine Vermuthung wurde nur allzu sehr bestätiget. Die große Anzahl von Masken, welche zugegen war, ließ in dem so geräumigen Saale wenig Platz für die Tänzer, so, daß diese ziemlich gedrängt stehen mußten. Der Prinz wollte so eben eine rasche Wendung um seinen Nachbar machen, und ein Theil seines Kleides blieb an demselben hän-

gen. Er mußte sogleich aus dem Tanze treten, um diesem Schaden wieder abzuhelfen. Biondello führte ihn in ein Nebenzimmer, ich folgte. Denken sie sich unser Erstaunen, als wir in einem an dasselbe stoßenden Cabinette des Prinzen Griechinn und Civitella auf einem Sofa in sehr zweydeutiger Stellung antrafen. Keiner von uns vermochte ein Wort zu sagen, der Prinz stand wie angedonnert. Wild rollten seine Augen umher, seine Gesichtsmuskeln zuckten. Das Paar schien uns nicht zu bemerken. Ehe wir vorbeugen konnten, hatte der Prinz ein daliegendes Messer ergriffen, stürzte damit auf dasselbe ein, und Civitella lag blutend zu seinen Füßen. Die Griechinn eilte mit einem Schrey in den Saal.

„Um Gottes Willen retten sie sich, gnädigster Herr!“ rief Biondello, „sonst möchte es zu spät werden.“ In dem Augenblicke hatte er auch schon den Prinzen gefaßt, der ganz betäubt war, und zog ihn durch eine Seitenthür mit sich fort. Ich eilte nach. Kaum hatte sich die Thür geschlossen, als wir schon Lärm hinter uns hörten. In der Ueberraschung mochte man es vergessen haben, uns nachsetzen zu lassen; wir entkamen glücklich. Der Prinz wollte nach seinem Hotel, aber Biondello hielt ihn ab, indem er hinzu setzte: daß er dort am wenigsten sicher sey. Die dort

oben *) ahndeten es sehr hart, wenn man eine Maske thätlich angriff, und er sey, Trotz seines Standes, nicht sicher, daß sie nicht schon morgen ihren Fante **) schickten, welches dann traurige Folgen haben könne. Er versprach ihn an einen Ort zu führen, wo wir ganz gewiß sicher seyn sollten, bis die Sache würde beygelegt seyn. Biondello ging mit raschem Schritte voran, wir folgten ihm auf dem Fuße, ich muß gestehen, mit großer Angst von meiner Seite; denn seit der gestrigen Erscheinung wirkte meine Fantasie so lebhaft, daß ich überall Gestalten erblickte, die dann gegenwärtig alle mit Dolchen bewaffnet waren. Aus des Prinzen Aeußerungen konnte ich auch wohl merken, daß ihm nicht ganz wohl zu Muthe sey. Keiner von uns sprach ein Wort. Wie flüchtig gewordene Verbrecher eilten wir durch die entlegensten Straßen. Ein Glück war es, daß wir gleich bey S. Samuele eine Gondel

*) Dieses Ausdruckes, oder in seiner Sprache quei in alto, bedient sich der Venetianer, um das Tribunal der Staats-Inquisition damit anzuzeigen. Er fürchtet sich so sehr vor demselben, daß er nur im äußersten Nothfalle dieses Gericht und dann mit der größten Ehrfurcht und klopfendem Herzen nennt.

Anmerk. des Herausg.

**) Ein Officier dieses Tribunals.

antrafen, die gleichsam auf uns zu warten schien. Wir stiegen ein, Biondello befahl ins Sestier von Castello zu fahren, und bey S. Francisco della Vigna, einem Franciscaner-Kloster, zu landen. Die Fluthen strömten schnell unter uns weg. Häuser und Thürme, das ganze Ufer flog an uns vorbey. Der Mond schien helle, hin und wieder begegnete uns eine Gondel, deren schwarze Farbe mir heute ganz ungewöhnlich und schreckhaft schien, und aus der Ferne tönte uns der Gesang der Barkarole *) klagend entgegen. — Nie werde ich den Eindruck dieser Nacht vergessen!

Wir kamen endlich an dem bestimmten Orte an, und Biondello verschaffte uns zu dieser so ungewöhnlichen Zeit, durch einen Bekannten, den

---

*) Diese Schiffer singen zur Unterhaltung, indem sie, einsam in ihren Fahrzeugen liegend, ihre Kunden erwarten. Sie wissen viele Stellen aus Dichtern auswendig, und schieben diesen ihre eigene Melodie unter, die sie auch wohl dem Texte anpassend zu machen suchen. Einer davon macht den Anfang, ein entfernter, der diesen vielleicht gar nicht kennt, hört dieß, und antwortet darauf, und so werden sie gar nicht müde, diesen Wechselgesang fortzusetzen, bis sie ihr Geschäft ans Ufer ruft, oder irgend ein anderes Hinderniß eintritt.

Anmerk. des Herausg.

er dort hatte, die beste Aufnahme. Wir mußten hier im strengsten Incognito leben, und ich merkte es sehr deutlich am Prinzen, wie er sich in dieser Lage mißfiel. In verschiedenen Masken ging Biondello beständig aus, um zu sondiren, wie viel für unsern Herrn zu befürchten sey, aber zwey Tage hinter einander kehrte er fruchtlos zurück. Am dritten trat er Abends, da es schon ziemlich dunkel war, ganz zerstört in unser Zimmer.

„Wir müssen fort von hier," rief er uns mit ängstlicher Stimme entgegen, „gleich fort von hier! Ihr Leben hängt an einem Seidenfaden, mein gnädigster Prinz. Der Marchese ist tödtlich verwundet; zwölf Bravi hat der Cardinal sie zu tödten gedungen, und dem, welcher sie aus dem Wege räumt, sind noch über dieß hundert Zechinen versprochen, ein Preis, den ein Bandit zu verdienen sucht, und gelte es das Oberhaupt der Kirche. Schon ist man unserm Aufenthalte auf die Spur gekommen, — wir müssen sogleich fort!"

Hätten wir Biondello nicht gehabt, konnten wir unserm Schicksale gar nicht entgehen: aber dieser unermüdete, auf alles aufmerksame Mensch schaffte auch jetzt Rath. Er brachte uns Kleider, die uns schlechterdings ganz unkenntlich machten. Wir bestiegen eine Gondel. Biondello ließ sich

mit dem Gondolier in ein Gespräch ein, und hier erfuhren wir denn zu unserm größten Schrecken, wie groß die Gefahr für uns sey, und wie sehr man sich bemühe, die hundert Zechinen zu verdienen. Um die, welche etwa unserer Spur folgen möchten, irre zu machen, wechselten wir öfters mit den Gondeln, und machten manchen Umweg.

So kamen wir endlich glücklich im *** Kloster an. Ein freundlicher Pater — auch eine Bekanntschaft von Biondello — empfing uns in der Pforte, und wies uns sogleich ein Zimmer an, das ganz abgelegen und zwar reinlich, aber freylich für keinen Prinzen eingerichtet war.

„Ein mit dem Tode ringendes Frauenzimmer wünschet sie zu sprechen;“ sagte der uns bekannte Pater am folgenden Tage zum Prinzen, und wie von einem elektrischen Schlage getroffen, sprang dieser von seinem Sitze auf.

Wer ist es? rief er hastig.

„Wer sie ist, weiß ich nicht, habe auch nicht darnach geforscht. Schon zwey Jahre lebt sie hier im Kloster. Woher sie kam, ist unbekannt. Unsere Pflicht ist, jeden aufzunehmen, so lange wir können, und nicht erst zu fragen, wer bist du, und wo kommst du her? — Wir lassen jedem sein Geheimniß gern, wenn er es uns nicht freywillig anvertrauen will.“

Der Prinz hatte nicht darauf gehört, stier sah er vor sich. Wie lange ist sie schon krank? rief er endlich.

„Heute sind es sieben Tage.“

Wo ist sie, ich will zu ihr! — Er folgte dem Pater.

Wen er fand, werden sie wohl schon errathen haben, lieber Freund; — seine Griechinn. Ich habe zu erinnern vergessen, daß er sie schon zwey Tage vor dem unglücklichen Maskenballe nicht hatte sprechen können; nun war es heraus, was sie zurück gehalten hatte. Ich sah sie hernach selbst, und mag den Anblick nicht beschreiben. Da lag das reitzende Geschöpf Gottes, das jedem sonst Bewunderung abgezwungen hatte, und war sich jetzt fast in keinem Zuge mehr ähnlich. Auf ihrem Gesichte lauschte der Tod. — Bey mir war kein Zweifel mehr übrig, daß wir auf dem Balle in der Person mußten geirrt haben; aber der Prinz, der ganz gegen seinen sonstigen Charakter oft am unrechten Orte mißtrauisch war, war es auch hier. Dieß veranlaßte ein Gemisch in seinen Empfindungen, dem nichts gleicht. Bald brachte ihn seine verzweifelnde Liebe zur Raserey, da er sah, daß der Gegenstand derselben in der größten Lebensgefahr sey; bald hägte er den Gedanken, sie wäre seiner unwürdig, hätte seiner Liebe gespottet; und seine Fantasie zauberte ihm dann

die Scene vom Balle vor. Eine flammende Röthe flog ihm übers Gesicht, seine Augen funkelten, seine Hände zogen sich zusammen, und dieß alles wandelte sich bey einem Blicke auf die leidende geduldige Unschuld wieder in ein schwermüthiges, angstvolles Hinbrüten. Sein Zustand war schrecklich. Sie, die selbst so viel litt, suchte ihn zu trösten, und dieß zerstörte sein Innerstes nur noch mehr. Ich zog ihn fast mit Gewalt von ihrem Bette weg. Lange saß er ganz stille in unserem Zimmer, endlich fuhr er auf.

„Ich bin schändlich betrogen! Sie, die ich anbethete, verachtet mich in den Armen eines Andern!"

Mein gnädigster Prinz beruhigen sie sich. Alle Aussagen stimmen ja damit überein, daß sie schon krank hier lag, als sich der Vorfall ereignete. Es muß eine ganz andere Person gewesen seyn.

„Sah ich sie nicht selbst, ich, der jeden ihrer kleinsten Züge als ein Heiligthum in meinem Herzen aufbewahre, ich, dessen ganzes Wesen nur in ihr lebte, mit dem ihrigen nur eins ausmachte?"

Verzeihen sie, gnädigster Herr. Sagten sie nicht einmahl selbst: daß gerade in solchem Zeitpuncte man am leichtesten getäuscht werden könnte?

„Sahet ihr sie nicht auch?"

Ihre rasche Handlung hinderte uns, sie näher zu besehen; eine flüchtige Aehnlichkeit —

„Und woher wußte sie, daß ich hier sey? Fein ist der Plan angelegt, mich wieder in das gespannte Garn zu locken; aber er soll mißlingen."

Dieses Mißtrauen. — Ein unglücklicher Zufall führet uns hierher, wir treffen sie in einem solchen Zustande, der auf sie selbst so stark wirkte, und —

„Wollen sie mich an meine Schwachheit erinnern, daß ich dem Gaukelspiele auf den ersten Anblick Glauben beymaß?"

Ihre Krankheit Gaukelspiel?

„Ist dieß etwa unmöglich, nach dem, was ich schon erfahren habe?"

Ich weiß nicht, wie lange dieß Gespräch noch fortgedauert haben würde; denn je lieber sich der Prinz gern selbst davon überzeugt hätte, desto mehr Einwürfe machte er mir, und sein sonst so heller Verstand sah gar nicht auf die Wahrscheinlichkeit derselben; Möglichkeit war ihm oft schon Gewißheit, die er doch verwünschte. — Biondello's Ankunft hinderte uns weiter zu reden. Er brachte zwar in Rücksicht unserer Sicherheit keine frohe Nachricht mit, doch wurde der Prinz wenigstens auf einer Seite beruhiget. Es war nähmlich an einigen Orten davon gesprochen worden, daß das Frauenzimmer, um de-

rentwillen wir so viel ertragen mußten, keine andere sey als eine gewisse V ** lli, die von sehr zweydeutiger Aufführung war, und die auch sehr viel Aehnlichkeiten mit unserer Griechinn haben sollte, welche der Anzug und das Halbdunkel, in dem sie sich befunden, noch vermehrt hatte. Auch der andere Zweifel des Prinzen: woher seine Geliebte wisse, daß er hier sey, löste sich nun zu seiner Zufriedenheit. Einer ihrer Bedienten hatte nähmlich Biondello erkannt, sie hatte weiter geforscht, und war also auf die Wahrheit gekommen, worauf sie denn ihr schon längst gehägtes Verlangen geäußert hatte, den Geliebten ihres Herzens noch ein Mahl zu sehen und zu sprechen. Bey dem Bewußtseyn ihrer Unschuld wirkte die Theilnahme ihrer Leiden nur noch stärker auf den Prinzen. Selten verließ er ihr Bett. Er übergab sich ganz dem Schmerz, sein Schlaf war stets unruhig, nie erquickend, und bald sah er einem Schatten gleich. Sie starb, einen Tod, der auch der meinige seyn wird, und o! möchte ich ihre Hingebung in den Willen dessen, der sie schuf, ihre sanfte Duldung, ihre Heiterkeit, weil ihr Auge brach, und sie dann sanft hinüber schlummerte, möchte ich sie in meiner letzten Stunde haben! *) —

*) Dieser Wunsch meines Freundes wurde erfüllt, in

Dieser menschliche Engel war mit Gift vergeben worden, davon sich bey der Eröffnung, der ich auf Befehl des Prinzen mit beywohnen mußte, die deutlichsten Spuren zeigten *).

Die damahlige Situation des Prinzen kann ich ihnen nicht schildern. Ich zitterte für seinen Verstand; denn als er die Leiche zu Grabe tragen sah, schlug er ein lautes Gelächter auf, und die Worte, die er dabey sagte, habe ich mir immer Mühe gegeben zu vergessen.

Einige Tage vergingen, in denen nichts Merkwürdiges vorfiel; Biondello's Nachrichten blieben immer dieselben, und der Marchese hatte sich noch nicht das Geringste gebessert; doch merkten wir nichts von Nachstellungen, obgleich jener versicherte: daß sie noch nicht aufgehoben wären, und die Sicherheit, die wir genössen, nur von der Unwissenheit unseres gegenwärtigen Aufenthaltes herrühre; denn die Rache würde hier nicht leicht anders als durch das Blut des Gegentheiles befriediget.

---

seinem ganzen Umfange. Sanft war sein Ende, und voll von der Hoffnung für eine frohe Zukunft sein letzter Augenblick.

Anm. des Gr. von O**.

*) Er hat dieß schon in seinem letzten Briefe erwähnt. Siehe im ersten Theile.

A. d. Herausg.

Aus Mangel an Raum mußte ich mit dem Prinzen in einem Zimmer schlafen. Es mochte Mitternacht seyn, als er an mein Bett kam und mich weckte. „Haben sie nichts gehört?" — fragte er mich, und ich verneinte es; denn ich hatte sehr fest geschlafen, weil ich die vorigen Nächte meisten Theils schlaflos zugebracht hatte.

Ist Ihnen etwas passirt, gnädigster Herr?

„Hätte ich den Beweis nicht in Händen, ich würde es für Traum halten, ob ich gleich wachte. Es scheint, als ob ich überall mit unsichtbaren Wesen umgeben wäre. — — Ich war so eben im Begriff einzuschlummern, als ich eine liebliche Musik hörte. Indem ich lauschte, woher der Ton kommen möchte, ließ sich mit sanftem Geräusch ein Genius durch den Himmel meines Bettes hernieder, mit allen seinen Attributen, womit sie unsere Mahler gewöhnlich darzustellen pflegen; aber noch nie hat ein Pinsel eine solche Vollkommenheit und Schönheit dargestellt. Ein lichter Glanz umfloß ihn, und erleuchtete mein Bett, ohne zu blenden. Die Vorhänge desselben hatte ich dicht zusammen gezogen, das Nachtlicht brannte sehr dunkel, und konnte also keinen Strahl bis zu mir werfen. Dieser Anblick, verbunden mit dem Andenken an jene Prophezeyung, die leider so pünctlich eintraf, hielt mich

in staunender Ehrfurcht. Mit einer melodischen Stimme sprach er zu mir:

„„Hier schickt dir mein Herr und Meister ei-
„„nen Brief; erbrich und lies ihn, aber nicht
„„eher als bis der erste Strahl der Sonne
„„den jungen Tag verkündigt, und besiege
„„deinen Unglauben!““

Er ließ hier einen Brief fallen, und zerfloß in eine lichte Wolke, die sich dann allmählich wieder verlor. Sein Verschwinden wurde von der vorigen angenehmen Musik begleitet, und ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete sich um mich.

Der Prinz zeigte mir den Brief. Er war ganz wie ein gewöhnlicher; nur bestand das Siegel aus verschiedenen Symbolen, die wir uns nicht erklären konnten, auch hatte er keine Aufschrift. Er steckte ihn zu sich.

Wollen sie ihn nicht erbrechen?

„Morgen um die bestimmte Zeit.“

Also glauben sie nun an diese Erscheinungen?

Er schwieg eine Zeit lang.

„Muß ich nicht? — O, was gäb' ich darum, könnte ich noch daran zweifeln, um meine vorige Philosophie zu retten, auf die ich mir so viel einbildete; nun muß ich sie ihnen preis geben. Ich glaube nunmehr alles! — Kann ich anders, nach dem, was mit mir vorging?!*)“

*) Und konnte er anders? — frage ich hier den Leser,

Ans Schlafen war nun weiter nicht zu denken, und wir sprachen von nichts als Geisterer-

und hoffe: daß es keiner mit Ja beantworten werde, der nur im Geringsten den Menschen kennt. — Mancher Andere wäre gewiß in dem Zeitpuncte, wo er noch unerschütterlich stand, längst schon da, wo er jetzt ist. Und wie zerrüttet war nicht sein Denkungsvermögen und seine Beurtheilungskraft durch so mannigfaltige Leiden; wäre es Wunder, wenn in dieser Lage selbst der geringste Angriff darauf, verbunden mit dem, was vorher gegangen war, diese Wirkung hervor gebracht hätte? —— Ein Sprung von einem Extreme auf das andere ist hier etwas sehr Leichtes; und das Gebieth der Wahrheit ein sehr schmaler Strich zwischen beyden, den man bey dem geringsten Wanken verlassen kann. — Der Philosoph hascht ja im Reiche der Geister noch vergebens nach Wahrheit, und das ganze Resultat seines Denkens sind Hypothesen, die mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit haben; wird es also wohl jemand einem Laien zum Verbrechen anrechnen, daß er endlich da seiner Erfahrung traute, wo seine Speculation sie nicht widerlegen konnte? —— Lange kämpfte er wie ein Mann; war es Wunder, daß er unterliegen mußte, da die Gegenpartey ihm so sehr überlegen war? — Seine Thaten in der Folge will ich nicht rechtfertigen; aber mein Mitleiden kann ich ihm nicht versagen, und gewiß keiner, der seinen Mitbruder nach *seinem Herzen* richtet.

Anm. des Grafen von O**.

scheinungen, wobey ich denn immer mehr und mehr hörte, wie sehr er ihre Möglichkeit jetzt zugebe. Um die bestimmte Zeit zog er den Brief hervor, und siehe da, jetzt war eine Aufschrift darauf. Dieß, an und für sich eine Kleinigkeit, setzte jetzt den Prinzen in Erstaunen, und sie können sich dadurch einen Begriff von seinem damahligen Zustande machen. Er erbrach ihn. Es war ein bloßes Couvert, aber in demselben lag, — eine Quittung von Civitella über die Hauptsumme nicht nur, die er dem Prinzen geliehen hatte, sondern auch über die Interessen, und ein Brief von ihm, den ich ihnen hier in der Abschrift geben will, die ich mir der Merkwürdigkeit wegen davon machte.

Mein gnädigster Prinz!

„Meine Schuld, mein Verbrechen an ihnen, „ist so groß, daß ich nur von ihrem menschen„freundlichen gern verzeihenden Herzen Verge„bung erhalten kann, die ich um so gewisser er„warte, weil meine Ruhe, mein ganzes Glück „davon abhängt. Sie bestraften meinen rück„kehrenden Leichtsinn auf jenem unseligen Balle „durch eine tödtliche Wunde, und ich Rasender „ließ mich durch die Wuth meiner Rache, nach „der hier herrschenden strafbaren Gewohnheit, „hinreissen, meinen Oheim zu bitten; daß er Ban-

„ditendolche, sie, meinen Lebensretter, zu töd„ten, erkaufen mußte! — Der Gedanke schlägt „mich ganz darnieder: aber wußte ich, daß sie, „der diese Wunde schlug, auch im Stande wä„ren sie zu heilen, so bald sie nur wollten, und „dieß durch ein Wort könnten? — O! sie, dem „höhere Mächte zu Gebothe stehen, warum flo„hen sie meine ohnmächtige Rache, der sie durch „einen Wink entgehen konnten? — Warum „schickten sie mir die Geldsumme, die ich mit „Stolz in ihren Händen sah, sammt den über„flüssigen Interessen, um mir sogar den Trost „zu rauben, den sie mir erst so großmüthig ga„ben, daß sie mich für werth hielten, über mein „Vermögen zu disponiren, so wenig sie auch „dessen bedurften? —— O! handeln sie groß„müthig, und ertheilen sie mir Vergebung, weil „ohne dieselbe meine erneuerte Existenz mir das „unseligste Geschenk ist, und geben sie mir mein „Leben dadurch doppelt wieder. Entschuldigen „will ich meine That nicht; denn das kann ich „auch nicht; aber ihr Herz wird sie weniger „strafbar finden, wenn sie bedenken, daß durch „Erziehung eine solche Selbstrache das Abscheu„liche verliert, und daß die entsetzlichsten Schmer„zen mich fast wahnsinnig machten."

„Und bin ich nicht durch jene Erscheinung „auch schon gestraft genug? — Ach, das An-

denken

„denken daran, wird keine Zeit aus meiner See-
„le tilgen können.“

„Im unsäglichsten Schmerze lag ich auf mei-
„nem Lager, die Umstehenden erwarteten mein
„nahes Ende. Auf einmahl trat eine Gestalt zu
„mir ein. In einen langen schwarzen Talar ge-
„kleidet, den ein goldener Gürtel zusammen faß-
„te, näherte sie sich meinem Bette. Ihr weißer
„Bart reichte bis an die Hüften, und finsterer
„Ernst und Unwillen umfloß ihre Stirn. Ein
„Wink von ihr senkte meine Wächter in tiefen
„Schlaf.“

„Elender! — rief sie mit drohender Stim-
„me, — du wagst es, den mit Rache zu verfol-
„gen, dessen kleinster Wink die Bande deines
„Lebens zerschneiden könnte, wenn er sich der Macht
„bedienen wollte, die er in Händen hat?“

„Ich mag nicht alle die schrecklichen Worte
„wiederhohlen, die ich noch hörte. Ein Wun-
„der war es, daß ich in meiner Lage nicht den
„Geist sogleich aufgab. Als ich einige Zeit die
„schrecklichste Qual ausgestanden hatte, berühr-
„te mich die Gestalt; alle Schmerzen schwanden,
„ich war gänzlich hergestellt. Vor mir auf dem
„Tische lagen Geldrollen, über deren Empfang
„ich sogleich einen Schein ausstellen mußte, auch
„wurde mir verstattet, sie, da ich ihren Aufent-
„halt nicht weiß, schriftlich um Verzeihung an-

„flehen zu dürfen, von deren Ertheilung mein „ganzes Wohl abhängt. O, versagen sie sie einem „Elenden nicht. — –“

„Wann und wie sie diesen Brief bekommen „werden, weiß ich nicht; aber daß sie ihn gewiß „erhalten, sagte mir die Gestalt.“

„Ach kommen sie, gnädigster Prinz, kom= „men sie zurück. Mit einem reuigen Herzen, und „in das Gefühl seiner Unwürdigkeit ganz ver= „sunken, erwartet sie im Vorsaale Ihres Hotels, „so bald der Tag beginnt, mit Ungeduld

Ihr

unwürdiger Freund

Civitella.“

Wie uns dabey zu Muthe wurde, brauche ich ihnen, liebster O**, wohl nicht zu beschrei= ben. Das war eine Entwickelung, die wir auch nicht auf das entfernteste geahndet hätten. Der Prinz warf nicht den geringsten Zweifel auf; aber er war viel zu ängstlich geworden, als daß wir uns ohne vorhergegangene genaue Erkundigung aus unserem Asyle hätte begeben sollen. Bion= dello, der noch im süßen Schlummer lag, wur= de mit Aufträgen ausgerüstet, alles gehörig zu untersuchen, und während dieß geschah, ließ sich die Stimme nochmahls hören:

„Besiege deinen Unglauben!“

Biondello schlug ein Kreuz und ging fort.

Er hatte nicht weit gehen dürfen, so erfuhr er schon von seinen Spionen, daß wir völlig sicher seyn könnten, und er kam sehr bald mit der frohen Nachricht zurück. Der Prinz befahl über alles, was vorgegangen war, das tiefste Stillschweigen, und wir machten uns sogleich fort.

Wir kamen im Hotel an, und fanden nicht nur Civitella, sondern auch den Cardinal, die dem Prinzen entgegen kamen, und ihn auf die demüthigste Art um Verzeihung bathen. Daß er sie ihnen in diesen Umständen gern und willig ertheilte, und höchst zufrieden war, auf eine solche Art aus dem gefährlichen Handel zu kommen, läßt sich denken, und was noch mehr ist, so ließ er sie auch völlig in ihrem Glauben, daß höhere Kräfte in seiner Gewalt wären, und der Geist auf seinen Befehl erschienen sey, und bath sie nur, daß sie davon schweigen möchten. Civitella versicherte, daß dieß seine Absicht nicht erreichen würde, indem ja die Wächter, die an seinem Bette gesessen hätten, es auch wüßten, und ihn schon für einen Heiligen ausgeschrien hätten.

„Aber die Wächter schliefen ja, wie konnten die also wissen, woher die Erscheinung käme?“ — versetzte der Prinz mit einigem Zweifel.

Ja, durchlauchtigster Prinz; — erwiederte Civitella, — aber sahen sie nicht die Gestalt noch

eintreten, und blieb ihnen bey ihrem Erwachen die Folge verborgen, die ihre Erscheinung auf meine Gesundheit gemacht hatte? Sie wußten mich am Rande des Grabes, und so plötzlich darauf sahen sie mich gänzlich hergestellt, mußten sie nicht Wunder rufen, und können sie mir es wohl verargen, daß ich in dem Augenblicke, wo ich den Pforten des Todes entrissen war, und nur ein Gefühl, das der Dankbarkeit, hatte, sie als meinen Wohlthäter nannte? — — Sie hatten es mir ja nicht verbothen, und wäre dieß auch gewesen, ich glaube, ich hätte ihren Befehl übertreten, so heilig er mir auch stets ist. O! durchlauchtigster Prinz, es ist kein größerer Schmerz für ein nicht ganz verdorbenes Herz, als das erste der Gefühle, das der Dankbarkeit, unterdrücken zu müssen! — — Er sank zu den Füßen des Prinzen, Thränen stürzten aus seinen Augen.

„Ich habe ihnen ja vergeben," sagte der Prinz, indem er ihn gerührt aufhob.

Aber habe ich auch ihre ehemahlige Liebe noch? — Ich Elender habe sie verscherzt! — sagte er mit lautem Schluchzen.

„Wenn ich vergebe, so vergebe ich nicht halb," sagte der Prinz, und küßte ihn.

Jetzt war es, als wenn neues Leben sich über den Marchese verbreitet hätte. Man hatte zwar vorher keine Spur ausgestandener Schmer-

zen an ihm bemerkt, er sah völlig so gesund und wohl aus als jemahls; aber tiefer Gram ruhete auf seiner Stirn, und verlöschte die Züge des Wohlwollens fast gänzlich, die ihn sonst so anziehend machten. Durch diesen Kuß war er ganz der vorige. Im Uebermaße seiner Freude rannte er mit empor gestreckten Armen im Zimmer umher, gleichsam als ob er die ganze Welt zum Zeugen seines Glücks hätte anrufen wollen. Nach dem ersten Rausche war er aber doch mit einer, ich möchte sagen, angenehmen Aengstlichkeit überfallen, die sonst gar nicht zu seinem Charakter gehörte, und aus welcher man das Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit unverkennbar hervor blicken sah. Dieß, und die daraus entspringende Schüchternheit machte ihn dem Prinzen aber immer angenehmer, und bald wurde er ihm wieder ganz zum Bedürfnisse; denn den kleinsten Wink desselben verstand er, suchte seine entferntesten Wünsche aus seinen Augen zu lesen, und wußte ihn auf eine geschickte Art immer in eine solche Lage zu setzen, in welcher er sich selbst wohlgefallen mußte. Dabey wußte er allem den Anstrich der tiefsten Schuldigkeit zu geben, und ließ es immer merkbar werden, wie sehr er es fühle, was er dem Prinzen schuldig sey. Da er fest glaubte, daß die Behandlung des Prinzen auf jenem Balle nichts anders gewesen sey, als eine

Bestrafung seiner Ausschweifung; — — denn daß der Prinz jene Dame für seine Griechinn gehalten habe, ahndete er im Geringsten nicht, — so lebte er jetzt äußerst strenge, und dankte dem Prinzen öfters, daß er ihn so hart gezüchtigt, war stolz darauf, daß er ihn einer nähern Bemerkung werth gefunden, und der Besserung fähig gehalten habe. Er gestand mir selbst mit der rührendsten Freymüthigkeit, daß er gerade in dem Zeitpuncte im Begriffe gewesen wäre, so tief zu sinken, daß er hernach wohl auf immer würde verloren gewesen seyn. Er wäre nähmlich mit dem Unternehmen schwanger gegangen, die Tochter des *t**io, ein reitzendes unschuldiges Mädchen von sechzehn Jahren, zu verführen. Er hätte sie zuerst in der Messe gesehen, und ihr erster Eindruck auf ihn habe diesen Entschluß bey ihm hervor gebracht. Um in dem Hause ihrer Aeltern einigen Zutritt zu bekommen, und die Gelegenheit abzusehen, hätte er mit jener Dame, mit der wir ihn auf dem Balle angetroffen, ein Liebesverständniß anspinnen müssen, weil sie eine nahe Verwandte vom Hause sey, und ihn leicht hätte einführen können. — Die strenge Aufsicht, in der sie sich befände, würde eine Reihe von Verbrechen erfordert haben, ehe er zu seinem Endzwecke hätte gelangen können. Seine Leidenschaft wäre so groß gewesen, daß

sie, verbunden mit seinem natürlichen Leichtsinne, ihn dieß alles gar nicht hätte bemerken lassen, und daß ein so starkes Mittel schlechterdings erforderlich gewesen wäre, ihn in seiner abscheulichen Gestalt sich selbst darzustellen. Am Rande des Grabes, setzte er noch hinzu, bemerke man alle seine Handlungen aus einem ganz andern Gesichtspuncte, und selbst diejenigen, die ihm sonst öfters Freude gemacht, auf die er nicht selten stolz gewesen wäre, hätten ihm jetzt nicht ganz fehlerfrey geschienen.

O, liebster Freund! Civitella ist bey allen seinen Verirrungen doch ein edler Mann, und wenn er fehlt, so weiß er es auf eine solche Art wieder gut zu machen, daß man es ihm als eine große Handlung anrechnen muß. Aus seinem Gespräche, und aus seinen Antworten auf meine Fragen, konnte ich deutlich abmerken: daß nicht so wohl er, als vorzüglich sein Oheim, der Cardinal, daran Schuld war, daß uns die Banditen so eifrig verfolgt hatten; aber wie edelmüthig nahm er alles auf sich, und wie sehr bemühete er sich nicht alles abzuwenden, was einen auf die Spur der Wahrheit hätte bringen können! Es ist höchst zu bedauern, daß solche Anlagen, verbunden mit so viel gutem Herzen, und einer so vortheilhaften Bildung auf Venetianischem Grund und Boden verderben müs-

sen *). Sehr zu verwundern ist es nur, daß er bey der schlechten Erziehung, die gewöhnlich die Kinder der hiesigen Nobili durch die unwissenden und ungesitteten Abbati erhalten, das hat werden können, was er ist, und daß sein Geist das feine und richtige Gefühl, welches allen seinen Handlungen so viel Interesse und Reitz gibt, Trotz allen den Hindernissen erhalten hat.

Ich habe zu erinnern vergessen: daß uns die Neugierde trieb, uns den Ort, wo der Marchese

---

*) Mein Freund geht hier offenbar zu weit; denn so wahr es auch ist, daß die Wissenschaften zu Venedig sich in einem sehr traurigen Zustande befinden, und es ganz an aller Aufmunterung dazu fehlt, so stehen dem forschenden Geiste doch viele ansehnliche Bibliotheken offen, aus denen er Nahrung schöpfen kann, wenn er sie anders — was freylich leider der Fall hier nicht ist, — benutzen will. — Auch hat der junge Nobili, der sich zum Dienste des Staats bilden will, Geschichte und Staatskunst zu studieren, äußerst nöthig; ein Paar Fächer, die, wenn sie ausgefüllt werden sollen, Talent und Fleiß erfordern, und so nützlich als nöthig für diejenigen sind, die schon ihre Geburt zur Regierung der Republik bestimmte. — So viel auch übrigens mein Freund die Talente des Marchese erhebt, so schienen sie mir doch mehr Schimmer als wahre Anlage zu echter Gelehrsamkeit zu seyn.

Anm. des Grafen von D**.

war verwundet worden, zeigen zu lassen. Er entblößte sich, und zu unserm größten Erstaunen wurden wir gewahr, daß auch nicht das geringste Zeichen, nicht die kleinste Narbe einer ehemahligen Verletzung zu finden war.

---

## Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Mein Freund hatte sich durch das Erzählen zu sehr angegriffen; jetzt verließen ihn seine Kräfte gänzlich. Er fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem er nie wieder erwachte. — Diese Thräne sey seinem Andenken geweiht! Er war ein edeldenkender Mensch; aber eben deßwegen, weil sein Herz zu gut war, und nichts argwöhnte, auch um so leichter eine Beute seiner Feinde, die ihn deßwegen haßten, weil er seinen Herrn zu sehr liebte, und mit der unverletzlichsten Treue an ihm hing.

Da war ich nun allein in der großen weiten Stadt, hatte keinen Menschen, mit dem ich meine Gedanken theilen durfte, und mußte mich sogar in Acht nehmen, mit keinem über etwas anders als das ganz Alltägliche zu reden, weil ich nicht ohne Grund vermuthen konnte, in jedem einen Aufpasser zu finden, der meine Worte für

gefährlich auslegen, und mir dann auch wohl ein Pülverchen zubereiten könnte. Der Tod meines Freundes hatte mich vorsichtig gemacht; seine Bitte um meine Entfernung und das Compliment, welches mir der Prinz durch Biondello hatte sagen lassen, erhielten jetzt doppeltes Gewicht, auch trug meine Traurigkeit nicht wenig zur Befestigung meines Entschlusses bey. Ich bestimmte mich, Venedig zu verlassen. Nur noch einige Tage hielt ich mich in meinem Zimmer verschlossen auf, und dann verließ ich diese Stadt, in der ich zwey Freunde verlor. — Dem Prinzen schickte ich ein Abschieds-Billett.

Ich mochte etwa einige sechzig Italiänische Meilen zurück gelegt haben, als mich die Möglichkeit, den Prinzen vielleicht noch zu retten, zur Rückreise bestimmte. Ich wünschte die Erfüllung meines Wunsches heftig, ein dunkles ängstigendes Vorgefühl stellte mir mit schwarzen Farben alles das vor, was aus ihm noch werden würde, machte es mir zum Riesenverbrechen, wenn ich nicht wenigstens alles aufwendete, was in meinen Kräften stände, um ihn von dem nahen Abgrunde wegzuziehen, und mein Entschluß stand fest, ohne die Gefahren und Schwierigkeiten zu überlegen, die ein solches Unternehmen begleiten müßten. Um jede Vorsicht anzuwenden, und jede Spur von Nachspähungen von mir zu

entfernen, mußte ich meinen treuen Jäger, die einzige Bedienung, die ich mit mir genommen hatte, von mir lassen. Schwer wurde mir der Abschied von ihm; denn er war die einzige Seele, die mir, verlassen von allen, noch zuweilen durch ihre mitleidige liebevolle Theilnahme Trost eingeflistert hatte: nun sollte ich allein gehen! — Aber es mußte so seyn, oder mein ganzer Vorsatz scheiterte. Er war der treueste und beste Diener, den man sich nur wünschen konnte; aber er hatte einen Fehler an sich, den ich ihm während der zwanzig Jahre, die er bey mir im Dienste war, nicht abgewöhnen konnte, und der ihn zu der Rolle, die er spielen mußte, wenn er mich begleiten wollte, gänzlich unfähig machte; — er konnte nicht schweigen. Was er wußte, wußte die ganze Welt, und wenn er es gleich nicht mit klaren Worten sagte, so verriethen es seine Handlungen und sein Benehmen. Weltklugheit hatte er gar nicht, und alle Menschen, die er ansah, hielt er für gute Leute, und schrieb ihnen eben so viel Güte des Herzens zu, als er selbst hatte. Es konnte nicht fehlen, daß er nicht oft wäre betrogen worden, allein dieß machte ihn um kein Haar vorsichtiger. Jedem Menschen ohne Einschränkung zu trauen, so lange er ihn noch nicht betrogen hätte, war seine Lebensregel, von der er nicht abwich; denn er pflegte zu sagen: daß

es ihn verdrießen würde, wenn man ihm nicht traue, also würde es Andern wohl auch nicht lieb seyn. Und daß ihm die ganze Welt traue, davon war er felsenfest überzeugt; denn weil Andere kein offenbares Mißtrauen äußerten, sondern es ihm unmerkbar zu machen wußten, so glaubte er auch, sie hätten keins, weil er es immer gerade heraus sagte, wenn ihm etwas nicht anstand, und weil er glaubte, bey Andern müßte dieß nothwendig der Fall auch seyn. Verboth man ihm ausdrücklich, etwas zu verschweigen, so wurde er mit einer Aengstlichkeit überfallen, sich ja nichts unversehens entschlüpfen zu lassen, die ihn nicht selten zu Thorheiten verleitete. Er hatte alsdann das, was er nicht ausplaudern sollte, beständig in Gedanken, und wiederhohlte sich öfters mein Verboth; ja nicht selten ist es sogar geschehen, daß er dieß in Gesellschaft von Andern that, und bedeutend und laut zu sich sagte: Du, Caspar, vergiß nicht, daß dir der Herre das — er nannte dann die Sache, die er verschweigen sollte, — mit allen Umständen, — jemanden wieder zu sagen, verbothen hat. Nun wußte es ein jeder, und er behauptete steif und fest, er habe es keinem Menschen gesagt. Diesen Fehler, der ihn unleidlich gemacht haben würde, überwogen aber seine übrigen guten Eigenschaften bey weitem, und diese bestimmten mich auch,

ihn zu behalten, da ich im Anfange seines Dienstes bey mir, wo ich mich noch nicht daran gewöhnt hatte, einige Mahl im Begriffe war, ihn davon zu jagen, da er mir ähnliche dumme Streiche gemacht hatte. Auch gebrauchte ich einen kleinen Kunstgriff in der Folge, wodurch ich glücklich bewirkte, daß er das, was mir etwa gegen ihn entschlüpft war, bey sich behielt. Ich erzählte ihm nähmlich noch eine andere gleichgültige Sache, und verboth ihm aufs strengste, diese ja nicht auszuposaunen. Indem er nun diese ängstlich bewahrte, und auch wohl Andern auf die vorige sonderbare Art mittheilte, so vergaß er indessen das andere, oder es verlor wenigstens den Reitz der Neuheit, und meine Absicht war erreicht.

Ich sagte ihm von meinem Vorhaben nicht das Geringste; denn er hätte mich auch um keinen Preis verlassen; sondern schrieb einen Brief, mit dem ich ihn einige Stunden voraus schickte, unter dem Vorwande Quartier für mich zu machen. Er mußte denselben an einem Gastwirth in **** abgeben, bey dem ich schon etliche Mahl logirt hatte, und als einen rechtschaffenen Mann kannte. Ich schrieb hinein, daß er meinem Jäger sagen sollte, ich hätte mich aus Ueberdruß des Lebens selbst entleibt, und ins Wasser gestürzt, er solle sich keine Mühe mich aufzusuchen geben.

Zugleich hatte ich einen ansehnlichen Wechsel beygelegt, und ihm, als meinen letzten unverbrüchlichen Willen befohlen, daß er seine Lebenszeit in diesem Gasthofe zubringen, und sich meinetwegen nicht härmen sollte. — Zum Scheine der Wahrheit, und auch, weil es mir wirklich sehr nahe ging, hatte ich sehr rührend von ihm Abschied genommen, und ihn nochmahls sehr dringend um die Erfüllung meines letzten Willens gebethen. Hart war dieses Mittel zwar für meinen guten Caspar, aber es war das einzige, welches mich zum Zwecke führte. Hätte ich ihm bloß gemeldet, ich wäre in die Welt gegangen, so hätte er gewiß jeden Winkel derselben durchkrochen, um mich endlich aufzufinden, und jedem dabey gesagt, daß ich fortgegangen wäre, und er mich aufsuche; und so hätte man mir ja sehr leicht auf die Spur kommen, meine Absicht entdecken, sie gänzlich vereiteln, und mich wohl gar wirklich aus dem Wege räumen können. Auch war ich überzeugt, daß er meinen letzten Willen pünctlich erfüllen würde, und dann war mir es ja sehr leicht, ihn dort einmahl wieder aufzusuchen. Daß er sich, so viel ihm möglich wäre, wegen seines Verlustes trösten, und wenigstens nichts Gewaltthätiges an sich verüben würde, konnte ich mit der größten Gewißheit voraus sehen; denn der Respect, den er gegen die Ver-

ordnungen eines Todten hatte, war unglaublich groß.

Man halte mir diese Ausschweifung zu gute; Caspar war ein treuer Diener, er verdient mehr als dieß kleine Denkmahl.

Nach manchen Einwendungen, — er mochte ein dunkles Vorgefühl von dem haben, was da kommen würde, — trennte sich also mein Caspar von mir. Mit Rührung sah ich ihm nach, so weit meine Augen reichten. Er verschwand, und ich war also nun ganz allein. Noch unschlüssig, welche Rolle ich nun übernehmen würde, reiste ich nach * r o *. Gleich den Tag meiner Ankunft erfuhr ich, daß diesen Abend Maskerade seyn würde, und wie ein Blitz fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich auch sogleich ausführte. Ich kaufte mir einen Habit, wie ihn die Pohlnischen Juden tragen, befestigte einen großen Bart unter meinem Kinn, färbte mir die Augenbraunen und das Gesicht, und wanderte so nach Venedig zu. Meine Sachen, die ich noch bey mir gehabt hatte, und mein Pferd, machte ich zu Gelde, und verwahrte es nebst den Juwelen, die ich besaß, in meinem Leibgurte. Meiner Rolle stets getreu zu bleiben, war mir gar nicht bange; denn ich war einst lange in Pohlen gewesen, hatte mit den Juden daselbst viel Verkehr gehabt, und Neigung so wohl als auch eines Theils Nothwendigkeit,

hatte mich angetrieben, ihre Sprache so zu lernen, daß ich öfters das Vergnügen gehabt habe, selbst von Juden für einen ihres Gleichen gehalten zu werden. Ich reiste größten Theils zu Fuße, und war ungefähr noch zwanzig Italiänische Meilen von Venedig, als ich in einem Gasthofe einkehrte, und — — meinen Caspar daselbst antraf. Er saß finster in einer Ecke der Stube, und schien wenig auf das zu achten, was um ihn vorging. Ich war bey alle dem bange, von ihm erkannt zu werden, und wollte mich, um dieß zu vermeiden, so eben aus der Stube entfernen, als er auf mich zukam, und mich fragte, woher ich käme? Dieß machte mich dreister; und ich gab ihm den Ort an, wo ich die letzte Nacht zugebracht hatte. Kaum war das Wort aus meinem Munde, so fragte er mich: ob ich seinen Herrn nicht gesehen habe. Nein, antwortete ich geschwind, und bedachte erst nachher, wie unbesonnen dieß gehandelt war, weil ich dadurch ja zu erkennen gebe, daß mir Herr und Diener bekannt wäre. Caspar fand nichts Besonderes darin, und dieß Nein bestimmte ihn denn, sich neben mir zu setzen, und mit den herzbrechendsten Worten die Geschichte seines Herrn zu erzählen. Ich führte es ihm zu Gemüthe, daß er den letzten Willen desselben nicht erfülle, und hörte dann zu meinem Erstaunen, daß er ihn noch nicht für

todt

todt hielte. Ich erdichtete sogleich eine Geschichte, die ihn davon überführen sollte, und sie that ihre Wirkung. Traurig reisete er des andern Tages früh ab, und hinterließ mir das heilige Versprechen, daß er nun den Gasthof nicht wieder verlassen wolle, und bath mich, ihn doch daselbst einmahl zu besuchen. So hatte er also förmlich von mir Abschied genommen, ohne mich zu kennen, und dieser letzte Punct beruhigte mich nicht wenig, so wohl wegen meiner Sicherheit in Venedig, als auch, weil ich eben dadurch hoffte, dem Prinzen vielleicht noch wichtige Dienste leisten zu können.

Ehe ich noch nach Venedig kam, begegnete mir ein Umstand, der großen Einfluß auf die Geschichte bekam. Ich blieb die Nacht in einem Gasthofe, der seitwärts auf dem Wege lag, weil ich den Tag nicht weiter kommen konnte, indem es schon anfing düster zu werden. Ich traf daselbst einen Pohlnischen Juden, der sterbend krank war. Er erblickte mich nicht so bald, als er mich auch anredete, und es entstand in wenig Minuten ein Gespräch unter uns, in dem die größte Vertraulichkeit herrschte. Durch mein Mitleiden und die kleinen Gefälligkeiten, die ich ihm erwies, erhielt ich sein Zutrauen endlich im höchsten Grade. Seine Krankheit nahm zu, an Besserung war nicht mehr zu denken. Als wir ohne

Zeugen waren, winkte er mir, an sein Bett zu kommen, und ich erfuhr — was ich nicht auf das Entfernteste hier geahndet hätte.

„Ich gehe — sprach er — nun bald in das Paradies, in den Schooß Abrahams, zu Isaac und Jacob; aber ich habe noch einen wichtigen Auftrag, den ich hier auf der Welt zurück lassen muß. Du hast mein Vertrauen gewonnen, auch treibt mich die Noth dazu, daß ich ihn dir übergeben muß." — — Ich mußte ihm schwören, daß ich alles getreulich bestellen wollte, und er sicherte mir einen großen Lohn dafür zu, dann fuhr er fort: — „Die ***schen Conföderirten schickten mich mit einem Briefe, — — ich mußte denselben aus seiner Pohlnischen Mütze trennen — — statt meiner übergib du ihn an — — —. Wie groß wurde mein Erstaunen, als ich den Armenier vom Kopfe bis auf die Ferse beschreiben hörte! Er wußte selbst nicht, wer er sey, allein er gab mir den Ort, wo er zu gewissen Stunden zu treffen seyn würde, so genau an, daß beynahe keine Irrung möglich seyn konnte; auch hatte er zu allem Ueberflusse noch eine Losung, die jedem Dritten gleichgültig seyn mußte, und auf welche, wenn die bestimmte Antwort auf Seiten des Armeniers erfolgte, man sicher bauen konnte, daß man nicht an den unrechten Mann gekommen sey. Mit der größten Bedachtsamkeit

erwähnte er jeden Punct etliche Mahle, damit ich ja nicht irre gehen sollte, und so wenig ich auch dieser Nachrichten bedurfte, so stellte ich mich doch sehr aufmerksam, um ihm nicht auf die entfernteste Art zu verrathen, daß ich diesen Armenier schon näher kenne. Ich erfuhr auch so viel von den **schen Angelegenheiten, als zur Behauptung meiner Rolle nöthig war; denn ich war Willens mich für den eigentlichen Bothen selbst auszugeben, und es gänzlich zu verschweigen, daß mich dieser bloß abgeschickt habe, weil ich dadurch mehr Zutrauen zu gewinnen, und sie ganz von meiner Spur abzuleiten hoffte. In meinem Leben zum ersten Mahle wünschte ich, daß ein Mensch sterben möchte, dieser Jude; denn ich machte mir auf das, was ich wußte, so viel Rechnung, daß ich schon gewiß glaubte, den Prinzen gerettet zu haben, so bald ich nur — welches ich durch den Brief und die Nachrichten zu bewirken hoffte — dem Armenier erst auf die Spur gekommen sey. Und dieß wäre ja vereitelt worden, wenn der Jude leben blieb! Doch, daran war nicht zu denken. Er starb den folgenden Tag. Ich erwies ihm, seinem Willen gemäß, den letzten Dienst, und setzte meinen Stab weiter. Den Brief nähete ich auch wieder in meine Mütze. Mein Herz ergoß sich in den lautesten Dank gegen den Herrn der Schicksale,

und nie wurde mir wohl die Zeit, ehe ich einen Ort erreichte, so lang als jetzt.

Ich kam in Venedig an, mein Herz pochte laut. Ich begab mich in einen entlegenen Winkel der Stadt, und logirte mich in einen geringen Gasthof ein. Noch ehe ich dahin kam, hatte ich einen großen Schrecken, der aber von keinen übeln Folgen war. Ich bestieg nähmlich eine Gondel, und mit mir zugleich — — Biondello. Ich war immer noch bange erkannt zu werden, weil ich hier, wo es so viele helle Augen gab, meiner Verstellung doch noch nicht hinlänglich trauete, so sehr ich auch durch Caspars Täuschung — der mich doch so genau kannte — davon versichert seyn konnte. Wenn man aber so viel zu fürchten hat, wie ich gegenwärtig, wenn ich entdeckt wurde, so ist man freylich ängstlicher, als man seyn sollte, und verräth sich öfters dadurch am ersten. Dieß Letztere bedachte ich auch, und suchte also meine ganze Fassungskraft zusammen zu nehmen. Sie schwand aber beynahe, als mir Biondello auf die Schulter klopfte, und mir nicht undeutlich zu verstehen gab, daß meine Anwesenheit ihm sehr lieb sey. Ich weiß nicht, ob ich ihn nicht würde argwöhnisch gemacht haben, wenn er mich nicht selbst aus der Verlegenheit gerissen, und mich über ** befragt hätte. Ich antwortete ihm so, daß er wohl merken konnte,

ich habe mir Verschwiegenheit zum ersten Gesetze gemacht, und anstatt, daß er darüber hätte unwillig werden sollen, weil ich seine Neugierde unbefriedigt ließ, war er vielmehr sehr zufrieden damit. Dieß sonderbare Betragen war mir unerklärbar, aber in der Folge hellte es sich mir nur zu sehr auf. — Zu meinem größten Vergnügen erfuhr ich von ihm, daß man hier auch schon davon versichert sey, ich habe mir das Leben genommen; denn er fragte mich: ob man meinen Leichnam noch nicht gefunden habe, als ich durch jene Gegend gereist sey? Ich verneinte dieß zwar, weil es auch nicht leicht möglich wäre, indem jetzt das Eis ging; allein daß ich ihn in seiner Meinung werde fester und fester zu machen gesucht haben, wird mir gewiß jeder ohne Schwur glauben.

Kaum war ich auf meiner kleinen Stube, die ich mir in dem Gasthofe hatte geben lassen, als ich die Thür verschloß, und den erhaltenen Brief zu eröffnen suchte. Es hielt sehr schwer: allein ich wandte alle Kunstgriffe und Mittel an, wodurch ich mein Ziel erreichen konnte, und siehe da — es glückte. Zu meinem größten Mißvergnügen war er aber in Ziffern geschrieben, und also für mich, der ich in der Kunst, sie aufzulösen, völlig unerfahren war, gänzlich unnütz. Ich machte zwar einige Versuche, allein vergebens.

Um wenigstens alles gethan zu haben, was in meinen Kräften stand, mahlte ich sie mir genau ab, in der Hoffnung, etwa in der Folge einmahl den Schlüssel dazu auffinden zu können. Ich machte den Brief wieder so gut zu, daß nichts zu sehen war, und erschien am folgenden Tage auf dem mir bestimmten Orte des St. Marcus-Platzes. Es war im Anfange des Jänners. Ueberall wimmelte es von den so genannten charakteristischen Masken *), und von Zuschauern,

*) Denjenigen meiner Leser, die mit der Einrichtung Venedigs und den dortigen Gewohnheiten nicht bekannt sind, hoffe ich nicht zu mißfallen, wenn ich dasjenige, was sich darauf bezieht, hier erkläre. Die es schon wissen, können ja dergleichen Noten überschlagen. Jenen also — und dieß ein für alle Mahl — gelten sie nur, und ich will hier bey Gelegenheit den etwaigen Vorwürfen darüber hierdurch ausweichen suchen, da ich es in der Vorrede zu thun vergessen habe.

Die charakteristischen Masken sind in Venedig nur von dem Tage der drey Könige bis zum großen Fasten gewöhnlich; welches die lebhafteste im ganzen Jahre ist. Alle Straßen und Plätze sind zu dieser Zeit mit Masken übersäet, und vorzüglich der St. Marcus-Platz. Sie stellen allerley Charaktere, Nationen, Sitten und Gebräuche vor, und sind entweder redende oder stumme. Jene unterreden sich mit einem

die sich von ihnen unterhalten ließen und ihre Einfälle belachten. Ich nahm wenig Theil daran; meine Augen suchten den Armenier. Er war nicht da. Ich drängte mich öfters durch das Volk, durchsuchte jeden Winkel, er war nicht zu finden. Ich beschloß so lange zu warten, bis es Abend seyn würde, und ich begab mich wieder an den bestimmten Ort auf dem Broglio, nahe bey der Kirche. Wer mir zuerst in die Augen fiel, war der Prinz. Er war zwar auch verlarvt, allein so wohl seine Maske, die ich schon kannte, als auch sein ganzer Anstand verriethen mir ihn. Er stand vor einer viereckigen Säule, auf welcher sich Syrische Charaktere befanden, und neben ihm eine Maske, wie ein Zauberer gekleidet. Ein langer weißer Bart umschloß das Kinn, und reichte ihr bis auf den Gurt, welcher ein

---

jeden, der sich mit ihnen abgeben will, und da sie sich alle Mühe geben, ihrem angenommenen Charakter getreu zu bleiben, und größten Theils Personen von Kopf darunter verborgen zu seyn pflegen, so gewähren sie die angenehmste Unterhaltung. Man kann zu diesen auch noch die Improvisatori rechnen, welches eine Art Dichter sind, die über ein gegebenes Thema Verse aus dem Stegreife declamiren, die öfters recht artig sind.

Anm. des Herausgebers.

langes schwarzes Gewand zusammen faßte, auf welches ähnliche Charaktere gezeichnet waren. In der rechten Hand führte sie einen Stab, mit welchem sie auf die Säule zeigte, und dem Prinzen etwas zu erklären schien, der auch sehr aufmerksam zuhörte. Meine Neugierde trieb mich zu ihnen hin. Unbefangen näherte ich mich; allein meine Mühe war vergebens, denn sie sprachen so leise, daß bey dem Getümmel kein Dritter ein Wort verstehen konnte. Der Zauberer wandte sich endlich, und bekam mich in die Augen. Ich hatte Anfangs geglaubt, daß er seine Rolle bloß zum Vergnügen spiele, und den Prinzen, derselben gemäß, unterhalten habe, allein ich hatte mich sehr geirrt. Ich erblickte den letztern in einer nachdenkenden Stellung an die Säule hingelehnt, und also mochte wohl mehr dahinter stecken als bloßer Scherz. Ruhig ging der Zauberer fort. Ich, der es mir zum Gesetze gemacht hatte, selbst den kleinsten Umstand, der den Prinzen betreffen konnte, nicht aus der Acht zu lassen, folgte ihm auf dem Fuße; aber er verschwand vor meinen Augen, und der Armenier kam mir entgegen. Ich gab ihm die Losung, erhielt sie zurück, und zugleich einen Wink ihn zu begleiten. Dieß geschah, und er führte mich in einen abgelegenen Winkel. Er schloß daselbst eine Thür auf, und wir traten in eine kleine

Stube. Hier nahm er mir den Brief ab. Er durchsah ihn flüchtig und schien mit dem Inhalte desselben sehr zufrieden zu seyn. Er that noch verschiedene Fragen an mich wegen der **schen Angelegenheiten, die ich ihm so beantwortete, daß ich auch nicht die mindeste Blöße gab, und bestellte mich für den künftigen Abend wieder hierher. Er hatte sich schon von mir getrennt, als er sich wieder umkehrte, und mich in Venetianischer Sprache anredete, da er vorher zu meiner größten Verwunderung **sch mit mir gesprochen hatte. Mein guter Genius gab mir ein, daß ich mit dem Kopfe schüttelte, und ihm auf **sch sagte: daß ich diese Sprache nicht verstehe. Er lächelte und meinte: daß er sich vergessen habe. Er hätte mich nur noch ein Mahl erinnern wollen, daß ich morgen die bestimmte Stunde ja nicht versäumen solle. Ich versicherte ihm dieß, und er entfernte sich. Dieser Umstand machte mich nur noch vorsichtiger, und ich studierte mich endlich in meine Rolle so ein, daß es mir hernach, da ich sie wieder ablegte, äußerst schwer wurde, nicht alle Augenblicke in den Ton und die Manieren eines Pohlnischen Juden zu verfallen.

Die Zeit bis zu der bestimmten Stunde wurde mir erstaunend lang. Endlich erschien sie, und ich begab mich an Ort und Stelle. Der Arme-

nier erwartete mich schon, und führte mich an eine Gondel. Wir stiegen ein. Ehe wir ans Land traten, mußte ich mir die Augen verbinden lassen, und als mir die Binde wieder abgenommen ward — man denke sich mein Erstaunen und meinen Schrecken — befand ich mich in dem nähmlichen Saale, wo ich vor einem Jahre die grause Scene erlebt hatte *). Alles war wie damahls, nur schien es mir, als ob die Versammlung zahlreicher gewesen wäre, auch war alles hell erleuchtet. Meine damahligen Empfindungen wurden wieder rege, und ich muß sie nicht undeutlich geäußert haben; denn einer aus der Versammlung — der Sprache nach schien es der Armenier zu seyn, denn unter der Vermummung, in der sie alle waren, konnte man keinen erkennen — sprach mir Muth ein; auch machten sie in Venetianischer Sprache die sehr witzige Anmerkung: daß ein Jude doch ein sehr furchtsames Thier sey, und bey dem Anblicke jedes nur etwas auffallenden Umstandes außer Fassung komme.

Hierauf nahm die ganze Gesellschaft an einer langen schwarz behängten Tafel Platz. Einer von ihnen setzte sich an ein besonderes Tischchen,

---

*) Man sehe die 13. und folgenden Seiten des ersten Theils.

auf welchem Schreibmaterialien lagen. Er mochte der Secretär der Gesellschaft seyn; denn er verhörte mich über jeden noch so kleinen Umstand in Ansehung des Briefes, den ** schen Angelegenheiten, und alles, was nur den entferntesten Bezug darauf haben konnte, und schrieb alle meine Antworten, wie ich wohl sah, zu schon ordentlich abgefaßten Fragen nieder. Ich konnte aus diesem inquisitenmäßigen Verhöre leicht schließen, wie viel auf meine Aussagen ankommen müsse; denn sie wurden mir alle noch ein Mahl vorgelesen mit dem Bedeuten, das, was mir noch nicht recht schien, abändern zu lassen. Ich war zu gut auf alles vorbereitet, um auch in dem kleinsten Umstande mich nicht zu verrathen; auch hatte ich, da ich durch einen Dolmetscher — es war, wie ich glaubte, der Armenier selbst — gefragt werden mußte, und die in Venetianischer Sprache abgefaßten Fragen schon vorher hörte, immer Zeit genug, auf die besten Antworten zu denken. Ich hörte, daß sie alle sehr wohl mit mir zufrieden waren, und bekam ein ansehnliches Geschenk. Der Secretär zahlte es mir aus. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ihm dabey seine Maske entfiel. Er suchte sie zwar schnell wieder vorzumachen, allein ich hatte schon gesehen, daß es — — Biondello war. Die andern Mitglieder waren sehr unzufrieden darüber, und lie-

ßen unter andern die Worte fallen: daß dieser Umstand nun dem armen Juden das Leben kosten könne, um sich seiner Verschwiegenheit darüber am besten zu versichern; denn in solchen Fällen könnte man die Sicherheit nicht theuer genug erkaufen. — Verdammter Grundsatz! dachte ich, und die hellen Schweißtropfen standen mir auf der Stirn. Bey alle dem aber hatte ich noch Fassungskraft genug, mich so viel als möglich anzustellen, als ob ich das Gesagte nicht verstanden hätte, spielte gierig mit dem aufgezählten Gelde, und wog jedes Stück in der Hand. Auch kamen mir die Debatten, die unter den Herren entstanden, vortrefflich zu Statten; denn sie waren so in Feuer gerathen, daß sie auf mich gar nicht achteten, indem sie sich stritten: ob sie mich ermorden oder lebendig lassen wollten. Es war der heftigste Wortwechsel, und sie schrien so in einander ein, daß unmöglich einer den andern verstehen konnte. Der Armenier, der bisher ganz ruhig an seinem Platze gesessen, und dem Streite bloß zugehört hatte, ohne den geringsten Anschein von Theilnahme daran zu beweisen, winkte jetzt mit der Hand, und es entstand eine Todtenstille. — Dieß würde mir, hätte ich es nicht schon längst vermuthet, verrathen haben, daß er der Oberste unter dieser geheimen

Gesellschaft sey. Nach einer kleinen Pause hob er an:

„Unsere Sicherheit zu bedenken ist unsere „erste und heiligste Pflicht, von deren Verletzung „unser Untergang abhängt. Sie zu erhalten, „würde mir kein Opfer zu groß scheinen; aber „aus bloßer Furchtsamkeit ihrentwillen einen „Menschen aus dem Wege zu schaffen, dessen „Dienste uns noch so heilsam — ich möchte sa„gen, unentbehrlich sind, hieß gegen unsere ei„genen Plane arbeiten, und das wieder zerstören „helfen, was wir mühsam aufbaueten.“ —

Er hielt einige Zeit inne, keiner antwortete. Mir wurde wieder leichter ums Herz. Endlich fuhr er fort.

„Und warum wollten wir ihn denn tödten? „— Weil er einen von uns — er wies auf Bion„dello — entlarvt gesehen hat? — Ist er nicht „gewisser Maßen mit in unsere Sache verwickelt, „und würde es, wäre dieß auch nicht, wohl „möglich seyn, in dem großen Venedig, unter „so vielen tausend Menschen, eine Person her„aus zu finden, die er nur mit einem Blicke „sah? — Ich nehme an, daß ihm die Geldliebe, „die seinem Geschlechte so eigen ist, erlaubte, von „dem Zähltische aufzublicken. — — Und sollte „uns nicht unsere bloße Kleidung, ohne noch der „Larve zu bedürfen, nicht dem, der uns noch nie

„sah, schon unkenntlich machen, wenn er uns „wieder in gewöhnlicher Tracht erblickt?

Sie gaben ihm alle Recht. Biondello mochte nicht daran denken, daß ich ihn schon in der Gondel gesehen und gesprochen hatte, wenigstens erwähnte er nichts davon; oder er glaubte auch vielleicht, ich hätte ihn jetzt nicht wieder erkannt. Um aber doch den sichersten Weg zu gehen, examinirte mich der Armenier: ob ich den Herrn, den ich vorher entlarvt gesehen hätte, wohl im Stande seyn würde wieder zu erkennen, wenn ich ihn zufällig an einem andern Orte erblicken sollte? — Er wußte seine Frage so zu stellen, und einen solchen Ton hinein zu legen, daß derjenige, der das Vorhergehende nicht gehört hätte, sie gewiß mit ja beantwortet haben würde, um den Herren eine hohe Idee von seiner Unterscheidungskraft beyzubringen, und ein helleres Licht auf seine Talente fallen zu lassen; aber ich wußte nur zu gut, wie die Sache stand. Diesem zu Folge richtete ich auch meine Antwort ein. Ich stellte mich, als ob ich von nichts wüßte, sah mitunter auf das aufgezählte Geld, und fragte mit der unleidlichsten Weitschweifigkeit, was man eigentlich von mir wissen wollte?

„Sehet, daß ich Recht habe — sagte der Armenier — er hat nicht das Mindeste gesehen! — Ueberhaupt scheint er mir auch zu dumm zu

seyn, um etwas verrathen zu können, was er nicht mit Händen gegriffen hat."

Einige von den Uebrigen wollten diese letzte Bemerkung auch gemacht haben, und schienen sich nur zu wundern, warum man zu einem solchen Auftrage keinen klügern Menschen gewählt habe?

„Weil diejenigen, die ihn schickten — antwortete der Armenier — klug genug waren, um einzusehen, daß von einem solchen ein Auftrag der Art, wo noch dazu so viel Verstand eben nicht nöthig ist, am gewissenhaftesten und treuesten besorgt werden würde, und bey ihm am wenigsten Verrätherey zu befürchten sey, weil er nur das sähe, was man ihm zeige."

Die Dümmsten sind ja immer die Ehrlichsten, setzte ein wohlbeleibter Herr hinzu, dessen Sache vieles Denken wohl auch nicht seyn mochte, und belachte diesen längst abgedroschenen Einfall so heftig, daß die Tafel, an welche sich sein wohlgemästeter Bauch, hinter welchem man ihn kaum sah, angelegt hatte, gewaltig zu wackeln anfing, und dem Umsturze sehr nahe war.

Ich wurde nur entlassen, nachdem man nach meiner Wohnung gefragt, und mir angedeutet hatte, daß ich bis auf weitern Auftrag daselbst verbleiben sollte. Mit verbundenen Augen brachte man mich wieder an den Canal. Wie wohl mir

wurde, als ich mich allein sah, brauche ich wohl nicht erst zu sagen; denn die Worte: daß man meinen Tod für ihre Sicherheit für nöthig halte, klangen mir immer noch fürchterlich in den Ohren.

Ein ganzer Monath war verstrichen, in welchem ich, meiner Thätigkeit ungeachtet, meinem Zwecke nicht um das Mindeste näher gerückt war. Meine Kleidung, und das Geschäft, welches ich bey dem Armenier verrichtet hatte, wodurch ich vorzüglich viele Erfahrungen zu machen hoffte, waren jetzt die größten Hindernisse, die sich meinen Nachforschungen in den Weg legten. Durfte ich wohl, ohne die größte Gefahr, es wagen, mich nach etwas zu erkundigen, was den Prinzen anging, da ich immer von Spionen umgeben zu seyn befürchten mußte? — Das, was ich in der geheimen Gesellschaft gesehen und gehört hatte, konnte mir höchstens Vermuthungen geben, welchen Zweck man sich mit dem Prinzen vorgesetzt habe; aber wie sollte ich einzelner Mensch eine Maschine zerstören können, an welcher so viele arbeiteten? — Diese Gedanken beschäftigten mich oft, und verwischten den kleinen Ueberrest von Heiterkeit, der sich noch in meiner Seele erhalten hatte, gänzlich. Auch mein Schlaf wurde von den fürchterlichsten Träumen unterbrochen, und mehr abmattend als erquickend für mich. Bald

sah

sah ich den Prinzen in einen bodenlosen Abgrund stürzen, ich hielt ihn an einem Zipfel seines Kleides zurück, und wenn ich nun glaubte, ihn so gerettet zu haben, so riß das Kleid wie morscher Zunder entzwey, ich behielt das angefaßte Stück in meiner Hand, und er fiel hinab. Oft sah ich ihn in einem reissenden Strome, ich wollte ihm zu Hülfe eilen, und versank selbst. Ich trug ihn aus einer Feuersbrunst, glaubte schon glücklich mit ihm davon gekommen zu seyn, die Flamme schlug uns nach, und verzehrte ihn in meinen Armen. Kurz, die gräßlichsten Bilder, die die zerstörteste Fantasie nur zusammen setzen kann, scheuchten die Ruhe von mir, und — ich muß meine Schwäche gestehen — beschäftigten mich nicht selten auch noch den folgenden Tag, weil ich sie unmöglich, so wenig ich auch sonst auf Träume hielt, ganz verbannen konnte *).

---

*) Ich hoffe nicht, daß irgend einer meiner Leser den Grafen von O** dieser Schwäche wegen verspotten wird, die er so offenherzig selbst für eine solche ausgibt. Hätte ich dieß wenigstens voraus gesehen, so würde ich den kleinen Nachsatz weggelassen haben, so sehr ich mir es auch sonst zur Pflicht gemacht habe, alles so zu liefern, wie ich es vorfand. Allein, wie sollte ich es einem zutrauen können, einen solchen Mann, der sich für einen Freund, der ihn verkannte,

So saß ich auch eines Tages, — es war zu Anfange des Februars 17**, — in meinem Stübchen, in meine Gedanken gehüllt. Das Wetter war sehr unfreundlich. Schneeflocken mit Regen vermischt, trieb der Wind an mein Fenster, und spielte mit den wandelbaren Glasscheiben. Ich war den ganzen Tag nicht ausgekommen. Ein Fingerpochen an meine Thür weckte mich aus meinen Gedanken, und sogleich stand auch schon ein Mann vor mir, einen optischen Kasten auf dem Rücken. Er fragte mich, ob ich nicht seine schönen Raritäten sehen wolle? und ohne erst meine Antwort abzuwarten, stand auch der Kasten schon vor mir. Um ihn nur geschwind los zu werden, gab ich ihm ein Geldstück, und die Versicherung, daß ich keine Lust habe, seine schönen Sachen anzusehen. Ich glaubte, er würde nun alsbald gehen, allein ich hatte mich sehr geirrt. Er stand vor mir, sah bald das Geld, bald mich an. „So viel habe ich noch nie erhalten," sagte er endlich, und reichte mir das Geld zurück, „sie müssen sich wahrscheinlich ver-

---

und ihn so sehr beleidigt hatte, gänzlich aufopferte, deßwegen herab zu setzen, weil er für dessen Wohl zu ängstlich besorgt war? —

Anm. des Herausgebers.

griffen haben! — Ich erschrak. Wirklich hatte ich ihm in meiner Zerstreuung eine Viertelzechine gegeben, eine große Verschwendung für meine jetzige Rolle. — Er bemerkte meine Verlegenheit. Nehmen sie das Geld wieder zurück, sagte er, ich will ihren Irrthum nicht benutzen." — Ich that es, so gern ichs ihm gelassen hätte, aus Furcht einen Spion vor mir zu haben. In meiner Lage erhielt der kleinste Umstand Bedeutung, auf den ich sonst gar nicht geachtet haben würde. — Ich reichte ihm eine kleinere Münze. Er bedankte sich dafür, bath aber, nun auch in seinen Kasten zu sehen. Um ihn nur in Güte wieder los zu werden, mußte ich endlich seinen Willen thun. Ich sah hinein, und — prallte wieder zurück. — Da waren einige Scenen aus dem Leben des Prinzen, die nur einige Wenige wissen konnten, so treffend dargestellt, daß sie derjenige, der ihnen beygewohnt hatte, nothwendig wieder erkennen mußte. Starr sah ich den Kastenmann an, er wandte kein Auge von mir, und bath mich, auch das Uebrige anzusehen. — Jetzt stieg mein Erstaunen auf das höchste. Ich sah einen Pohlnischen Juden, der mit meiner jetzigen Figur die größte Aehnlichkeit hatte, und die Unterschrift darunter, „der Graf von O** als Pohlnischer Jude." — Daß ich verrathen sey, wie hätte ich daran zweifeln können? — Ich ver-

lor alle meine Fassung. Unwillig stieß ich den Kasten von mir. „Hat die Hölle überall ihr Spiel?“ rief ich wüthend aus, und stampfte mit den Füßen auf die Erde. „Nicht überall,“ sagte der Kastenmann, und lag in meinen Armen.

Was soll das? rief ich, und wand mich los.

„Wollen sie ihren Freund von sich stoßen?“

Ich stand da, ohne ein Wort sagen zu können. Er zog ein Tuch aus der Tasche, und wischte sich einige Mahl über das Gesicht.

„Kennen sie ihren Freund Seymour nicht mehr?“

Er war es selbst. Meine Freude gränzte an Wahnsinn. In einem Zeitpuncte, wo ich mich von allem verlassen glaubte, wo ich nicht ein Mahl einer Wand meine Empfindungen mittheilen konnte, weil ich befürchten mußte, daß sich ein Horcher dahinter verborgen habe, fand ich einen Freund wieder, der in so mancher Rücksicht meine völlige Achtung und Liebe verdiente. Wer nicht in ähnlicher Lage schon gewesen ist, kann sich von meinem damahligen Zustande keinen Begriff machen. — Jeder widrige Zustand hatte vorher doppelt auf mich gewirkt, weil kein Freund ihn mit tragen half, und mir seine Theilnahme bezeigte, und hatte die kleinen Freuden, die ich allenfalls hätte genießen können, gänzlich gemordet, weil kein Freund sie mit mir theilte.

Jetzt hatte ich ihn, und hatte alles. Ich empfand, welchen Schatz ich in meinen Armen hielt, und drückte ihn heiß an meine Brust. Nach dem ersten Rausche der Freude bath ich ihn, mir die Umstände zu erzählen, denen ich das Glück seines Hierseyns zu danken hätte, und was ihn habe bewegen können, noch ein Mahl sein Vaterland zu verlassen? — Daß er kein wirklicher Kastenmann würde geworden seyn, und er hier sein Glück versuchen wolle, war mir wohl einleuchtend.

„Ich wollte," — fing er an, „wie ihnen noch bewußt seyn wird, in mein Vaterland zurück kehren. Ich reiste über Paris. Der Zufall wollte es, daß ich mich hier länger aufhalten mußte, als ich anfänglich Willens war. Einige Umstände hatten meine Casse geschwächt, ich mußte auf neue Wechsel zur Fortsetzung meiner Reise warten. In dieser Zeit besuchte ich alle öffentlichen Oerter, wo man, sich zu belustigen, zusammen kam. So war ich auch eines Abends in einer zahlreichen Gesellschaft. Die Weingläser waren ziemlich oft geleert worden, der Ton war munter und scherzhaft. — Endlich trat auch ein Taschenspieler zu uns ein, und bath um Erlaubniß, seine Künste zeigen zu dürfen. Wenn sie der Mühe werth sind, sagte ein flüchtiger Chevalier, so wird die Gesellschaft es sich schon gefallen lassen. — Um ihnen dieß also zu beweisen, erwie-

derte jener, so will ich einige machen, und es dann von ihrer Zufriedenheit damit abhängen lassen, ob ich fortfahren soll oder nicht. — Er machte Verschiedenes, was nicht alltäglich war, und uns sogar Bewunderung abzwang. Einstimmig verlangte die Gesellschaft, daß er fortfahren möchte, und jedes neue Stück brachte ihm ein Bravo zuwege. Daß er ein Engländer sey, verrieth mir seine Sprache sogleich, und machte mich auf ihn selbst aufmerksamer. Es schien mir, als ob seine Gesichtszüge mir nicht unbekannt wären; aber eine deutliche Idee konnte ich nicht in mir davon zurück rufen. Unter dem Vorwande, daß ich einige von seinen Stücken lernen, und vorzüglich gern einen Landsmann bey mir sehen wolle, bath ich ihn für den künftigen Morgen auf ein Frühstück zu mir. Er kam, und es zeigte sich am Ende wirklich, daß es einer meiner besten Jugendfreunde, ein gewisser Johnson, war. Meine Freude war eben so groß als die ihrige, da sie mich wieder sahen. Ich war mit ihm erzogen worden. Sein Vater war bey dem meinigen Haushofmeister gewesen. Seine frühen Talente und sein gutes Herz hatten ihm bald die Gunst meines Vaters erworben, und dieser gab ihn mir zu meinem Gespielen und stäten Gesellschafter. Alle Vortheile, die ich genoß, wurden auch ihm zu Theile, er besuchte mit mir alle Lehrstunden, und seine

Kleider waren stets wie die meinigen. Ich konnte in meiner kleinen Garderobe kein einziges Stück aufzeigen, welches er nicht auch besessen hätte, ja sogar erhielt er oft den Vorzug, wenn er sich vor mir hervor gethan hatte. Da ich das einzige Kind und durch die übertriebene Liebe meiner damahls aber schon verstorbenen Mutter wirklich ziemlich verzogen war, und es öfters nicht undeutlich den Domestiken fühlen ließ, daß ich der einzige Erbe eines ungeheueren Vermögens seyn würde, so schlug mein kluger Vater diesen Weg ein, um mir dadurch deutlich zu zeigen: daß bloß Verdienste unsern Werth bestimmen könnten, und dieß erreichte seine Absicht um so gewisser, je weniger er sie durch Moralisiren würde erlangt haben. Ich war zwar anfänglich böse darüber, und warf sogar einen Haß auf den kleinen Johnson, allein dieß konnte bey seinem zuvorkommenden angenehmen Wesen, wodurch er sich bald die Zuneigung des ganzen Hauses zu erwerben wußte, bey der wirklich aufrichtigen Bezeigung seiner Liebe zu mir, und bey meinem natürlichen guten Herzen, das bald auch seine Vorzüge einsah, nicht lange währen. Wir wurden bald die besten Freunde, und wetteiferten gemeinschaftlich, wer es dem andern zuvor thun würde. Er zeigte frühzeitig viel Neigung und Anlage zur Mechanik. Da ich ihm in keinem Stücke den Vorzug

lassen wollte, so legte ich mich auch darauf; allein bey seinem Fleiße und seiner unermüdeten Neigung dazu konnte es nicht fehlen, daß ich in diesen Stücken weit hinter ihm zurück bleiben mußte, weil sie mich auch bey weitem nicht so sehr interessirten. Mein Vater ließ es an nichts fehlen. Er hielt uns Meister, die uns in allem unterrichten mußten. Die theuersten Instrumente wurden uns angeschafft, und Johnson machte bald die geschicktesten Sachen. Von hieraus drang er weiter. Einem Kopfe, wie ihm, genügte es nicht, die Instrumente, die er geschickt zu führen verstand, nun immer brauchen zu können; er hatte eine brennende Begierde, stets etwas Neues zu sehen und zu lernen. Die Mathematik, die wir beyde eifrig bey unserm Hofmeister — einem sehr hellen und gelehrten Manne — trieben, hatte ihm verschiedene Felder des Wissens gezeigt, die er nun näher kennen zu lernen wünschte. Er machte Sonnen- und Monduhren, schliff optische Gläser, verfertigte Elektrisir-Maschinen und überhaupt alles, was ihm vorkam und werth schien, von ihm nachgemacht zu werden. Und, daß ich's kurz mache; — denn ich sehe wohl, daß mich die Rückerinnerung meiner so angenehm verlebten Jugendjahre, und die Vorzüge meines Freundes, geschwätziger gemacht haben, als es wohl seyn sollte, — er wurde bald so geschickt, daß

er als vierzehnjähriger Knabe oft der Gegenstand der Bewunderung war, und man ihn nur immer den kleinen Tausendkünstler zu nennen pflegte. Bis in sein zwey und zwanzigstes Jahr hatte er so fort gelebt, und sich jetzt mit allem Fleiße auf die Chymie gelegt, die ihm schon manche wichtige Entdeckung verdankte. Jetzt starb mein Vater, der es ihm bisher an nichts hatte fehlen lassen, was er zu seinen Untersuchungen brauchte, und dem er wirklich große Summen kostete. Nun kam er plötzlich auf den Einfall, auf Reisen zu gehen. Alle meine Bitten, ihn zurück zu behalten, waren vergebens. Felsenfest blieb er bey seinem Vorsatze, und ich konnte auch nicht ein Mahl das über ihn erhalten, daß er so lange wartete, bis ich mit ihm reisen könnte, welches ich in Kurzem zu thun Willens war. Auch das ansehnliche Legat, das ihm mein Vater ausgesetzt hatte, schlug er gänzlich aus. Daß ich, der mit ihm gern mein ganzes Vermögen getheilt hätte, wirklich unwillig auf ihn ward, und ihm dieß nicht undeutlich zu verstehen gab, läßt sich denken; aber dieses lenkte seinen Starrsinn nicht anders. Auch kein Reisegeld nahm er von mir an. „Nun so reise denn,“ sagte ich, und gab ihm halb unwillig, halb wehmüthig den Abschiedskuß. Sollten sie es wohl rathen können, lieber Graf, was ihn zu diesem außerordentlichen Schritte bewegte, durch den

er, der sonst so gefühlvoll alles mit empfand, was mich anging, mich so tief kränken konnte? — Ich vermochte es nicht zu errathen. Ein Brief von ihm, den ich kurz nach seiner Abreise erhielt, unterrichtete mich davon. Nach einigen vorhergegangenen Entschuldigungen wegen seines gethanen Schrittes sagte er unter andern: „es wäre ihm unmöglich, länger von Almosen zu leben, so nannte er das, was ihm mein Vater gab, und ich ihm mit Freuden doppelt gegeben haben würde, — er wolle versuchen, selbstständig werden zu können. Der Tod meines Vaters habe ihn von der Lage unterrichtet, in welcher er sich befunden hätte, ohne darüber nachgedacht zu haben. Er wolle deßwegen keinen zweyten Wohlthäter, weil er ihn jetzt entbehren könne, und möchte nicht gern sich der Gefahr aussetzen, ihn dann zu verlieren, wenn es ihm unmöglich geworden wäre, ohne ihn zu existiren. Und hätte er auch dieses nicht zu befürchten, so würde er in seinen Augen selbst verlieren müssen, wenn er das von einem Andern erst erwarten wollte, was er sich selbst verschaffen könne." — Er hatte noch manches andere hinzu gesetzt; aber dieses mag hinlänglich seyn, ihnen einen kleinen Begriff von einem Manne zu machen, der gar bald ihre ganze Hochachtung erwerben wird, der als Jüngling lieber den Wanderstab ergriff, als daß er Ruhe

und Ueberfluß genießen wollte, die er sich nicht selbst verschafft hatte. Mit seinen Schicksalen mag ich sie weiter nicht unterhalten, ob sie gleich sehr merkwürdig sind. Sie gewinnen mehr, wenn sie sie von ihm selbst hören, und ich will bloß das Resultat davon ziehen, daß sie ihn völlig zu dem Manne gemacht haben, den sie in ihm bewundern werden.

Die Tage, die wir in Paris zubrachten, gingen uns sehr vergnügt hin. Wir wechselten unsere gemachten Erfahrungen und erlebten Begebenheiten gegen einander aus, und hatten also ein weites Feld der Unterhaltung vor uns; denn seit jenem Briefe hatte ich keinen wieder von ihm gesehen, und nichts von ihm gehört. Er hatte zwar, — wie er sagte, — einige Mahl an mich geschrieben, allein ich hatte nichts erhalten, und ihm also auch nicht schreiben können, da ich den Ort seines Aufenthalts nicht wußte. Ich erzählte ihm natürlich auch die Begebenheiten, die ich in Venedig mit dem Prinzen von *** erlebte. Da ich geendiget hatte, sprang er plötzlich vom Stuhle auf, und lief im Zimmer auf und ab, ein Zeichen, daß er einen gehabten glücklichen Einfall noch ein Mahl überdenke.

„Wir wollen ihn retten!“ rief er endlich.

Den Prinzen? — antwortete ich, mit einer zweifelhaften Miene.

„Ja, den Prinzen!“ erwiederte er standhaft.

Wie wird das möglich seyn?

„Freund! laß uns das nicht weitläuftig jetzt erst überlegen, da es eines raschen Entschlusses bedarf. Daß ich die Möglichkeit vor mir sehe, kannst du glauben. Nach dem zu urtheilen, was ich hörte, liegt bey ihm ein weit aussehender schrecklicher Endzweck zum Grunde. Laß uns die Plane der Boßheit hintertreiben, die vielleicht das Unglück von Tausenden erfordern, ehe sie zur Reife kommen können.“

Gesetzt, man hätte mehr, als bloße Geldschneiderey zur Absicht; glaubst du denn wohl, daß nicht alsdann so viel mitwirken werden, daß Widerstand Thorheit seyn würde?

„Offener Widerstand, — ja; aber Entgegenwirken, wo sie es gar nicht vermuthen, wo sie das Triebrad nicht bemerken können, Handlungen, die im Geheimen geschehen, und die sie erst mit ihrer Wirkung erfahren, ohne ihre Entstehung ahnden zu können, diese, Freund, können wir unternehmen. — O! ich bin mit den Taschenspielereyen, die sie gern für Wunder ausgeben möchten, zu genau bekannt, und wenn ich also auch dem Prinzen bloß den Nebel vor den Augen wegscheuchen könnte, in den sie ihn so künstlich zu setzen wissen, damit er nicht sehen soll? so ist dieß schon viel, und rettet ihn vielleicht aus ihren Klauen.“

Dieß Unternehmen wäre zu edel, wenn es auch fruchtlos seyn sollte, ich willigte ein. Kaum waren meine Wechsel da, als wir forteilten. Eine kleine Unpäßlichkeit meines Freundes hielt unsere Reise etwas auf, die aber übrigens sehr gut von Statten ging. Meine ganze Dienerschaft hatte ich auf Johnsons Vorschlag fortschicken müssen, und nur einen einzigen Bedienten behielten wir bey uns, der Treue und Klugheit genug besaß, um nichts von unseren Absichten merken zu lassen. Johnson machte mich und meinen Matthias ganz unkenntlich, und er selbst vertauschte seine Kleider; eine Vorsicht, die wir für sehr nöthig hielten. Und um alle Speculationen von uns zu entfernen, war unser Aufzug sehr ärmlich. Johnson glaubte auch in einem schlechten Anzuge mehr Bemerkungen machen zu können, weil er behauptete: daß man gegen Leute von der niedern Gattung weniger Behuthsamkeit bezeige, als gegen andere, indem man ihnen weder Muth noch Klugheit genug zutraue, schädlich werden zu können. Wir kehrten alle in verschiedenen Gasthöfen ein, um ein desto weiteres Feld für unsere Beobachtungen zu haben, ja wir trieben es sogar so weit, daß einer von uns mehrere Wohnungen hatte, in deren jeder er durch Veränderung der Kleider und Verläugnung des Vaterlandes — denn vorzüglich Johnson sprach verschiedene Sprachen mit gleicher Fertigkeit — für eine besondere

Person galt. Hierdurch, lieber D**, gelang es mir auch sie aufzuspähen, und in ihrer dicken Vermummung einen Freund wieder aufzufinden.

„Wie war ihnen aber dieß möglich?" unterbrach ich ihn, und konnte nicht begreifen, wie ich nicht schon eher darnach gefragt hatte.

Sie haben sich selbst verrathen, fuhr er fort. Ich logirte unter andern auch in diesem Gasthofe, und ein glücklicher Zufall gab mir die Stube über ihnen zur Wohnung. Wenn ich zuweilen des Nachts aufwachte, so hörte ich öfters unter mir reden. Dieß machte mich aufmerksam. Ich legte mich der Länge nach auf den Stubenboden, und eine Oeffnung in demselben kam mir vortrefflich zu Statten, sie zu behorchen. Ich merkte bald, daß sie im Schlafe redeten. Sie müssen von fürchterlichen Träumen seyn beängstigt worden, denn ihr drittes Wort war gewöhnlich: Mord, Verzweiflung, Untergang und dergleichen. Etliche Mahl hörte ich sie auch den Prinzen nennen, und dieß brachte mich auf die Vermuthung, ob sie wohl der seyn möchten, für den ich sie so große Lust zu halten hatte. Ich belauschte sie noch einige Nächte, und meine Vermuthung bekam immer mehr Gewicht; denn sie sprachen zuweilen von Dingen, die fast niemand anders wissen konnte, als sie. — Wie, wäre es denn unmöglich, dachte ich, daß er es nicht seyn könnte; kann er nicht etwa eine ähnliche

Absicht haben als wir, da er des Prinzen so vertrauter Freund war, und ihn so sehr liebte? Kann er nicht vielleicht in dieser Maske ihm nützlich seyn wollen, da er es ihm durch unverdiente Behandlung unmöglich machte, es in seiner wahren Gestalt zu thun?

„Wie," rief ich voll Verwunderung, — „sie wissen, wie mich der Prinz behandeln ließ?"

Noch mehr als dieses, gab er mir zur Antwort, werden sie aus Johnsons Briefen an mich erfahren, die ich ihnen hernach mittheilen will, und fuhr fort. —

Bey dem allen wollte ich mich aber doch nicht als Lord Seymour in ihre Arme werfen, bis ich völlige Gewißheit hätte. Ich mußte, — war es auch noch so unwahrscheinlich, glauben, daß vielleicht unter ihrer Gestalt ein Horcher verborgen läge, der mir auf die Spur gekommen sey, und ich hätte zu viel auf's Spiel gesetzt, wenn ich ohne die nöthige Vorsicht handelte. Ich nahm also meine Zuflucht zu dem optischen Kasten. Längst schon hatte ich zu meiner Belustigung jene Scenen, die ich ihnen vorzeigte, gezeichnet, und leicht fiel ich auf die Idee, sie als Mittel meiner Untersuchung zu brauchen. Hatte ich mich geirrt — welches sich durch ihr Benehmen bey dem Anblicke derselben erweisen mußte — so hielt ich das letzte Stück, welches mir völlige Gewißheit gab, und wobey sie sich

gänzlich verriethen, zurück, und die erstern Zeichnungen hätten keinen Dritten interessiren können; also war ich von dieser Seite völlig gedeckt.

Wir waren schon ziemlich lange hier — erzählte Lord Seymour weiter — ohne noch unserer Absicht näher gerückt zu seyn, aller angewandten Mühe ungeachtet. Alle Abende kamen wir ein Mahl zusammen, theilten uns unsere etwa gemachten Erfahrungen mit, und berathschlagten uns, was wir ferner für Maßregeln ergreifen wollten. So gut wir sie aber auch immer gewählt zu haben glaubten, so konnten wir doch nicht damit bewirken, dem Prinzen näher zu kommen. „Ein guter Zweck muß einmahl ein schlechtes Mittel entschuldigen," sagte Johnson, „oder alle unsere Unternehmungen gehen den Schneckengang, und unsere Hülfe kommt zu spät." Diesem zu Folge schrieb er ein Billett an den Prinzen, in welchem er ihn in der Nacht an einen entlegenen Ort allein zu kommen beschied. Mit leichter Mühe wußte er es ihm beym Vorübergehen in die Tasche zu spielen. Er hatte es sehr mystisch, und so eingerichtet, daß er auf die Vermuthung gerathen mußte, es käme von dem Armenier. Die Begierde, mit welcher er, wie wir wußten, diesen Wundermann näher kennen zu lernen wünschte, von dem er so lange nichts gehört hatte, ließ uns mit Gewißheit erwarten, daß er dieser Einladung nicht widerstehen würde.

Wir

Wir hatten uns nicht betrogen; er kam. Zwey von uns gedungene Kerls mußten ihn anfallen, und wie durch einen Zufall hierher gekommen, sprang Johnson hinzu. Zum Schein rang er einige Zeit mit diesen, bis sie auf einen von mir und Matthias erregten Lärm davon eilen mußten. Johnson begleitete den Prinzen nach Hause, und wir begaben uns so schnell als möglich in unser Quartier *). Den Fortgang dieser Geschichte werden sie in Johnsons Briefen an mich finden, die ich durch einen, mir schon bey meinem ersten Hierseyn sehr ergebenen und unverbrüchlich treuen Gondolier erhielt, an den sie Johnson, um allen Argwohn, der durch fernern Umgang mit mir entstehen konnte, auszuweichen, abgab, und durch den auch er meine Antwort erhielt, wenn es deren bedurfte."

Und diese Briefe, — setzt der Graf von O** hinzu, — will ich denn auch dem Leser in der Französischen Uebersetzung mittheilen, die mir

---

*) Ich habe diese Begebenheit, deren mein Freund, der Baron von F*** in seiner Erzählung auch gedacht hatte, so weit er davon wissen konnte, deßwegen dort weg gelassen, weil sie mir hier am schicklichsten Orte zu stehen schien.

Anm. d. Grafen von O**

Lord Seymour, auf mein Verlangen, da ich nur wenig Englisch verstehe, davon machte, und mich bloß der Einschränkung bedienen, daß ich das weglasse, was man aus dem vorigen schon weiß. Hier findet man also den Faden da wieder angeknüpft, wo ihn der Tod meines Freundes trennte.

---

## Johnson an den Lord Seymour.

### Erster Brief.

September 17**.

Ich kann mich von meiner ausschweifenden Freude noch nicht erst wieder erhohlen. Freund, jauchze mit mir; alles ist glücklich von Statten gegangen, und ich sehe mit Entzücken der Zeit entgegen, wo wir den Prinzen retten werden. Mein ganzer Plan liegt schon wie ein Chaos vor mir, und ob gleich noch alles unter einander läuft, und sich in einander verliert, so hoffe ich doch, daß Zeit und Umstände die gehörige Ordnung hervor bringen werden. O! es wäre Schade um den Prinzen, und um dieß einzusehen, habe ich nur wenige Zeit gebraucht. Er hat Kopf, und ein vortreffliches Herz, und wehe denen, die so eifrig daran gearbeitet haben, beydes zu verhunzen!

Doch was schreibe ich dir *) Sachen nieder, die du schon besser weißt, als ich, da du ihn weit länger kanntest. Beurtheile hieraus den Grad, in welchem mich meine Freude mir selbst abwesend macht.

---

*) Ich halte hier eine Anmerkung für nöthig, um eine mir genommene Freyheit zu entschuldigen. Ich habe nähmlich bey dieser Uebersetzung der Französischen Briefe, sich die beyden Freunde Du nennen lassen, weil es mir dem Verhältnisse, in welchem sie standen, anpassender zu seyn scheint, und es mir ordentlich unmöglich schien, einer den andern Sie anreden zu lassen. Es ist eine Kleinigkeit, die allenfalls wohl jedem Uebersetzer bey einem ähnlichen Falle, — ohne vorher gegangene Entschuldigung, — nach seinen Einsichten einzurichten frey steht, allein ich möchte gern den Vorwurf vermeiden, wo man mir Schuld geben könne: ich habe nicht bedacht, daß der eine Lord, und der andere bloß Johnson schlechtweg heiße, und beyde Engländer wären, die, — — so viel ich weiß, — das Dutzen eben nicht sehr gebrauchen. — Ob dieß aber nicht der Fall seyn würde, daß sie gegen Freunde, mit denen sie in einem hohen Grade von Vertraulichkeit lebten, das herzliche Du dem geschrobenen Sie vorziehen würden, wenn sie unter beyden wählen sollten, möchte ich nicht gern bezweifeln. — Daß ich aber die Briefe übersetzte, weil sie auch diejenigen lesen sollen, die kein Französisch verstehen, bedarf wohl keine Rechtfertigung! Anm. d. Herausg.

Ich werde künftig weit vorsichtiger seyn müssen, denk nur, meine ganze Freude und alle meine Plane hätten auf ein Mahl zu Wasser werden können; denn kaum ist Biondello wieder aus der der Stube getreten. Ein Glück, daß ich ihn kommen hörte, und also geschwinde meine Schreib-Materialien auf die Seite thun, und noch so viel Zeit gewinnen konnte, ganz unbefangen an ein Fenster zu treten. Er schien auf mich nicht zu achten, nahm eilig Hut und Mantel, und lief fort, vermuthlich, daß ihn der Prinz ausgeschickt hatte.

Aber nun will ich dir nur gleich das Wichtigste schreiben, damit ich nicht etwa nochmahls überrascht werde, ob es mir gleich viel Mühe kosten wird, meine Gedanken in eine ordentliche Reihe zu stellen.

Ich begleitete also den Prinzen, wie du weißt, nach Hause, unter dem Vorwande, ihn zu schützen, wenn sich etwa noch ein ähnlicher unangenehmer Vorfall ereignen sollte. Er ließ es geschehen, ohne etwas dazu zu sagen; denn er schien sich noch gar nicht wieder von der Bestürzung erhohlt zu haben, in welche ihn dieser Vorfall gesetzt haben mußte, da er anstatt des Armeniers zwey Kerls antraf, die ihn ziemlich unsanft an seine Sterblichkeit erinnerten. Da wir in sein Zimmer traten, hörte ich das erste Wort aus seinem Munde. Er stellte mich einem seiner Cavaliere und Bion-

dello, die gerade in demselben waren, als seinen Lebensretter vor. Er dankte mir auf das herzlichste, und drang darauf, daß ich mir eine Gnade von ihm ausbitten möchte. Ich weigerte mich einige Zeit, und sagte ihm endlich, daß er mir die größte Gnade erzeigen würde, wenn er mich in seinem Dienste behielt; denn ich hätte vor einiger Zeit meinen Herrn durch den Tod verloren, und mich bisher gänzlich vergebens bemüht, einen neuen zu bekommen. Ich gab mich für einen gebornen Engländer von sehr guter Familie aus, mein älterer Bruder mußte in den Zeiten meiner Minderjährigkeit mein Vermögen verthan, und mich in die Nothwendigkeit versetzt haben, zu einer so niedern Lebensart meine Zuflucht zu nehmen. Durch diese letztern Umstände hoffte ich sein Mitleiden gegen mich vorzüglich zu erregen, weil ich glaube, daß man es denen, die aus vermögenden Umständen zur Dürftigkeit herab sinken, in einem weit höhern Grade schenkt, als denen, die von Jugend auf, ich möchte sagen, — daran gewöhnt waren. Hatte ich erst sein Mitleiden, so konnte ich auch bald auf sein Zutrauen Anspruch machen, da beydes so nahe mit einander verwandt ist. — Und dieß ist mir geglückt, so weit es in der kurzen Zeit möglich war. Aber was mir vorzüglich lieb ist, so hat er mich zu seinem Kammerdiener gemacht, wodurch ich gewiß öfters Ge=

legenheit haben werde, um ihn zu seyn; denn er meinte ausdrücklich, daß er seinen Lebensretter nicht zur Livre herab setzen wolle, und bedauerte nur, daß er jetzt nicht ganz die Härte des Schicksals gegen mich wieder gut machen könne.

Da ich als Kammerdiener ein besonderes Stübchen bekommen soll, und dieß noch zurechte gemacht wird, so hat mich Biondello einstweilen in das seinige aufgenommen. Er thut außerordentlich freundschaftlich gegen mich, und so sehr ich dieß auch dem Anscheine nach erwiedere, so wenig traue ich ihm; denn er hat so viel Biegsamkeit und Schmeidigkeit, sich in alle Lücken einzupassen, daß ich befürchte, er möchte durch das lange Abschleifen seines Charakters wenig mehr davon übrig behalten haben.

Einige Tage später.

Gott Lob, nun hab' ich mein Stübchen, und setze auch sogleich die Feder wieder an, welches mir bis jetzt unmöglich war; denn Biondello beobachtete mich so scharf, daß ich mehr dahinter suchen muß, als bloße Anstiftung des Prinzen, weil ihm das Mißtrauen gar nicht ähnlich zu seyn scheint. Doch, ich will nicht vor der Zeit urtheilen. Ich habe den Prinzen auch bisher gar nicht gesprochen. Da ich meine Kleider noch nicht vom Schneider habe, so will ich das gelten las-

sen; braucht er mich aber auch nachher nicht, so steckt mehr dahinter.

Einen Tag später.

Heute früh erhielt ich endlich meine so sehr erwünschten Kleider, und du kannst gar nicht glauben, mit welchem Entzücken ich sie anzog. Biondello war dabey zugegen, und wünschte mir Glück dazu, daß ich meine ärmliche Kleidung mit dieser wirklich kostbaren vertauschen könnte. Indem ich mich aber des Zwecks freuete, mochte er glauben, ich hing an der Sache selbst, und daher kam auch wohl seine Versicherung, daß sie mir sehr gut ständen. Ich ließ ihn natürlich bey seinem Glauben, und um ihn noch fester darin zu machen, nahm ich jedes einzelne Stück in die Hand, und besah es mit kindischer Freude, liebäugelte im Spiegel mit mir selbst, und ließ es an nichts fehlen, was mich ihm als einen Einfaltspinsel darstellen konnte. Um den Spaß vollkommen zu machen, sagte ich ihm, daß ich auch nun ausgehen, und mich den Leuten zeigen wolle, welches ich in meinem alten Fracke nicht durfte. Daher also erkläre es dir, daß du meinen Brief erst heute erhältst, und verzeihe mir, wenn du etwa bis jetzt meinetwegen in Sorgen gewesen bist.

## Johnson an den Lord Seymour.

### Zweyter Brief.

Am 1. October.

Biondello ist der listigste Fuchs, den man sich denken kann; aber ich habe ihn doch überlistet. Durch sein so aufrichtig scheinendes Zutrauen hat er mich so in die Klemme genommen, daß ich mich bey wenigerer Behuthsamkeit nothwendig hätte verrathen müssen; aber nun habe ichs doch so weit gebracht, daß er mich für einen ausgemachten Dummkopf, und ganz ungefährlich hält, die beste Meinung, die er in gegenwärtiger Lage von mir haben kann. Er mußte mehr bey mir suchen, als ich doch nicht gern scheinen möchte, und die Mühe, die er sich gab, dieß zu erfahren, läßt mich immer gewisser vermuthen, daß auch unter ihm mehr steckt, als der bloße Secretär des Prinzen. Er steht bey dem letztern in sehr großer Gnade. Er betrachtet ihn nicht als Untergebenen, sondern als seinen vertrauten Freund. Da ich vorgegeben habe, daß ich kein Venetianisch verstehe, — Biondello auch nach einigen Versuchen, die er deßhalb mit mir anstellte, davon überzeugt ist, und mich mit allen, die nicht Englisch reden können, Französisch unter-

halte, so ist man auch gar nicht behuthsam gegen mich, sondern läßt mich öfters bey Gesprächen gegenwärtig, die, wüßte man, daß ich sie verstände, wohl gewiß vor mir würden verheimlicht werden. Weil man sich also gar nicht nach mir zu genieren braucht, und der Prinz mich auch wirklich gern um sich zu haben scheint, so habe ich jetzt immer die Aufwartung bey ihm, und er genießt davon den Vortheil, daß er glaubt, mich nicht erst entfernen zu müssen, wenn er etwas Geheimes sprechen will, welches bey seiner ganzen übrigen Bedienung immer der Fall ist, da sie alle das Venetianische ziemlich fertig reden.

Gestern Abend war ich denn auch in seinem Zimmer, und half ihn entkleiden. Biondello war allein gegenwärtig. — Nach einigen so ziemlich gleichgültigen Materien, kam die Rede auch auf mich. Biondello legte mir die Prädicate dumm, aufrichtig und ehrlich bey, und der Prinz meinte, daß ihm das vorzüglich an mir gefalle, und viel besser sey, als Klugheit, verbunden mit Boßheit. Und, — setzte er noch hinzu, — er ist auch herzhaft, und dieser Eigenschaft verdanke ich mein Leben, wenigstens doch meine Freyheit. Biondello verstand diesen Wink. Gleich änderte er seinen Ton, der anfänglich bey Anrühmung meiner Eigenschaften etwas ins Spöttische gefallen war. — Er mochte sich vergessen gehabt haben. Er sagte

nun vieles zu meinem Lobe, was aber immer am Ende auf eine Schmeicheley für den Prinzen hinaus lief. Von hier aus kam man auf die Geschichte von jenem Abende, und zerriß sich den Kopf mit Muthmaßungen: wer wohl jene Kerls müsse gedungen haben? — Daß das bewußte Billett nicht vom Armenier könne gekommen seyn, behauptete Biondello für ganz gewiß, weil ihm dieser zu klug schien, um, wenn er auch Absichten auf den Prinzen hätte, sie so grob auszuführen, da er die Anlage so fein gemacht habe. Der Prinz gab ihm Recht, und warf nur den Zweifel auf: wer wohl auf seine Person Absichten haben könne, wenn es dieser nicht sey, der es doch schon undeutlich zu verstehen gegeben habe? — Biondello mahlte ihm verschiedene Möglichkeiten vor, und wußte ihn so geschickt zu leiten, daß er selbst auf die Vermuthung gerieth, sein eigener Hof habe ihn wollen auffangen lassen, wobey er auch fest blieb, und in eine solche Bitterkeit ausbrach, die mir Angst machte. Es ist wahr, alle Umstände vereinigen sich, dieß zu bestärken; denn ich erfuhr aus dem Gespräche, daß der Prinz vor einigen Wochen einen ziemlich harten Brief von dorther erhalten habe, auch erinnerte ihn Biondello an eine Nachfrage, die in St. Georg *) an ihn sollte

*) Man sehe den ersten Theil S. 191.

ergangen seyn, die den Prinzen davon noch gewisser und aufgebrachter machte. Er brach in Worte aus, die ich nicht hierher setzen mag. Ich weiß nicht, ob ich mich irrte; mir schien es aber, als ob Biondello Wohlgefallen daran gefunden hätte, daß der Prinz auf seinen Hof erzürnt sey; denn alles, was er sagte, wußte er so zu setzen, daß dieß immer noch mehr bewirkt werden mußte, so wenig er auch selbst den Anschein davon annahm. Ueberhaupt hat dieser Mensch eine ganz besondere Fertigkeit einen hinzuleiten, wohin er will, ohne daß man nur im Geringsten den Faden gewahr wird, mit welchem er einen regiert, ja sogar hat es meisten Theils das Ansehen, als ob er gerade das Gegentheil wünsche. Gegen mich hielt er es nicht immer für nöthig, die Maske so gewissenhaft vorzuhalten, und daher war es mir auch möglich, weiter zu blicken, als es sonst geschehen seyn würde. — Er bekam noch diesen Abend Befehl, auf alles genaue Achtung zu haben, was jene Vermuthung bestärken könne, auch sollte er sogar die Briefe, die der Baron F***—, ein Cavalier des Prinzen, — an den Grafen O** schrieb, auffangen, damit man sehen könne, ob sie dort etwa aus dieser Quelle schöpften, „denn," setzte der Prinz hinzu, „dieser F*** schien schon längst unzufrieden mit meinem hiesigen Aufenthalte zu seyn." — Wo das hinaus laufen wird,

sehe ich noch nicht ein. Wenn ich dem Baron F***
nur einen Wink geben dürfte, behuthsam zu seyn;
denn hat Biondello Plane wider ihn, so ist er
gewiß geliefert.

Einige Tage später.

Biondello gewinnt immer mehr und mehr Zutrauen zu mir, und das mag wohl daher kommen, weil ich ihm immer in der größten Vertraulichkeit alles das mittheile, was ich gesehen und gehört habe; — versteht sich aber wohl, nur das, was er wissen soll, — und gar kein Geheimniß vor ihm zu haben scheine. Mit der größten Geduld hört er öfters das einfältigste Gerede an, womit ich ihn unterhalte, und das Ende davon ist dann gewöhnlich ein Lobspruch für meine richtigen Bemerkungen, und eine Aufmunterung, auch ferner alles seinem freundschaftlichen Herzen anzuvertrauen. Gewiß der sicherste Weg, wäre ich das, wofür er mich hält, mich ihm ganz zu eigen zu machen. Aber in mir irrt er sich immer tiefer und tiefer, so ein feiner Menschenkenner er auch ist, und bey jeder Unterredung mit mir wächst seine Sorglosigkeit gegen mich, ja er fängt sogar an, mir Aufträge zu geben, die denn aber freylich noch in nichts anderm bestehen, als in seiner Abwesenheit auf den Prinzen genaue Achtung zu haben, und ihm dann alles zu berich-

ten, was ich sah und hörte. Damit ich dieß nun immer besser thun könne, so hat er auch dafür gesorgt, daß jeder kleine Umstand von mir auf eine günstige Art zum Gehör des Prinzen kommt, dieser mir also auch immer geneigter wird, und zu seiner Bedienung mich jetzt fast ganz allein braucht; denn gegen die andern von seinen Bedienten scheint er immer mißtrauischer zu werden, — vermuthlich durch Biondello, dem er unumschränkten Glauben schenkt.

Daß ich es in kurzer Zeit so weit bringen würde, hätte ich mir nicht eingebildet, und dieß übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Für mein größtes Meisterstück will ich es halten, wenn ich den schlauen Biondello so lange in seiner Täuschung erhalten kann, bis wir deren nicht mehr bedürfen.

Jetzt eben war ein gewisser Marchese Civitella bey dem Prinzen, den ich schon sehr oft hier sah. Sollte er weiter nichts suchen, als die Ehre mit dem Prinzen umzugehen? Sie stehen beyde in einem sehr engen Freundschaftsverhältnisse, und gewisser Maßen kann ich dieß dem Prinzen nicht verdenken; denn dieser Marchese hat sehr viel in die Augen fallende Eigenschaften an sich, und scheint sie vorzüglich in der Gegenwart des Prinzen recht merkbar werden zu lassen. Schon einige Mahl hörte ich, daß ihn der Prinz zu be-

zahlen versprach, und so viel ich merken konnte, muß es keine kleine Summe seyn. Also hat der Prinz Schulden? — — Bey seinem großen Aufwande kann es beynahe nicht anders seyn. — Aber wovon sollen die bezahlt werden, wenn er, — wie ich gewiß weiß, — von seinem Hofe nichts mehr erhält? — Daß es nur nicht etwa im Plane des Armeniers liegt, ihn von Gelde zu entblößen, um ihn dann desto gewisser zu fangen? — Auf diesen Fall rathe ich dir, Freund! daß du dich mit großen Summen versiehst, die auf deinen Befehl sogleich gehoben werden können. Deiner Klugheit überlasse ichs gänzlich, wie du dieß einrichten wirst, ohne dich zu verrathen.

Eine wichtige Bemerkung muß ich dir mittheilen, die ich so eben erst gemacht habe. Der Prinz war gegen Abend weggegangen, welches sehr oft geschieht, und für heute, wie ich hörte, in eine gewisse geheime Gesellschaft, der Bucentauro genannt, von welcher er ein Mitglied seyn soll. — Kannst du nicht etwa erfahren, was es mit dieser für eine Bewandtniß hat, und ob wir auch auf dieselbe unser Augenmerk werden richten müssen? — Er war kaum fort, als ich auf mein Stübchen eilte, um an dich zu schreiben. Ich hatte gerade den letzten Absatz fertig, als Biondello zu mir eintrat, der mich öfters besucht. Beyläufig muß ich dir nur auch sagen, daß es

ihm gar nicht mehr auffällt, wenn er mich schreiben sieht. Ich habe ihm nähmlich weiß gemacht, daß ich großen Gefallen am Versemachen fände, dieserhalb habe ich auch immer — wie soll ich's nennen, — eine Art von Gedicht neben mir liegen, das ich denn, so bald ich jemanden kommen höre, an die Stelle des Briefes schiebe. Um den Dichter vollkommen zu spielen, lese, oder übersetzte ich ihm etwas davon vor, — den er versteht kein Englisch, — und dringe ihm öfters mit der größten Dichterwuth das elendeste Machwerk auf.

Für jetzt hatte er keine große Lust etwas anzuhören, sondern bath mich, es bis auf ein anderes Mahl zu verschieben, und mit ihm in sein Zimmer zu gehen, damit er gleich bey der Hand sey, wenn der Prinz käme; — denn das meinige liegt ziemlich abgelegen. Dieß geschah denn auch, und ich mußte ihm, wie gewöhnlich von allem Bericht abstatten, was während seiner Abwesenheit mit dem Prinzen vorgefallen sey. Als wir im besten Gespräche waren, trat ein alter Mann zu uns ein. Die Menge seiner Lebensjahre hatte seinen Rücken tief gebeugt, und sein Haar zu Schnee gebleicht, aber aus seinen Augen strahlte noch ein Feuer hervor, das mit seiner Schwäche, die des Stabes so nöthig bedurfte, gar nicht überein zu stimmen schien. Auch seine Spra-

che war fest und monotonisch, und hatte gar das Bebende nicht, was gewöhnlich ein Attribut des Alters ist: Biondello stellte mir ihn als seinen Anverwandten vor. Ich wollte mich entfernen, allein er bath mich da zu bleiben; denn sein Vetter könne keine andere, als die Venetianische Sprache, die ich ja doch nicht verstehe, auch habe er nichts mit ihm zu reden, was ich nicht alles wissen könne. Der Alte maß mich mit den Augen, ich blätterte unbefangen in einem aufgeschlagenen Buche.

„Weißt du es ganz gewiß, daß er uns nicht versteht, und stehest du dafür, daß nicht ein Schalk unter ihm verborgen liegt?“ — sprach er zu Biondello; dieser bejahte es, entwarf ihm eine Charakteristik von mir, und schloß damit: daß er mich bey aller meiner Dummheit gut brauchen könne. — „Nun so will ich glauben,“ fuhr er fort; „denn ich kenne deinen Falkenblick, der tiefer schaut, als gewöhnlich das Auge des Menschen reicht, und der dich deines gefährlichen Postens würdig machte. Ein großer Theil des Gebäudes, das ich mühsam aufführte, ruht auf deinen Schultern. Verliere ja nicht kurz vor seiner schönen Vollendung die Haltung, damit nicht die Trümmer uns unter sich begraben. — Doch, ich kenne ja deine Behuthsamkeit und Vorsicht bey deinen Handlungen! Denke stets an den gro=

großen Lohn, der deiner wartet, wenn wir unser Riesenwerk in der schönsten Perspective hinter uns sehen. Jetzt erwarte ich nur noch Briefe aus **, und es bedarf dann nur eines Fingerwinks, und wir sind am herrlichen Ziele; denn der Prinz, hoffe ich, soll uns wenig Schwierigkeit machen.

Also ist die Reise, die eure nothwendige Gegenwart uns drey Wochen fast entzog, von so großer Wirkung gewesen?

„War mir schon je etwas unmöglich? Hätte ich nie größere Schwierigkeiten gefunden, als den Hof von **d** für unsern Plan zu stimmen, längst wären da schon Ebenen, wo jetzt noch Berge uns die Aussicht in die Ferne versperren.“

Mißtrauen in euch war nicht der Grund meiner Frage.

„Wäre es auch, ich würde dir vergeben; denn du übersahest noch nie ganz das Werk, an dem du selbst mitarbeitest, und glaubtest, daß manches bloß glücklicher Zufall sey, was, von mir geleitet, nicht anders kommen konnte. —— Denkst du, daß der Prinz von **d** vergebens hier in Venedig war?“

Wer kann euch durchschauen, und den Gang verfolgen, den eure Klugheit wählt —

„So wisse denn, daß er auf meine Anstiftung hierher kam, um unsern Prinzen in ein

geräuschvolleres Leben zu stürzen, und ihn allmählich auch dadurch dem Ziele näher zu bringen, das ich ihm gesteckt habe."

Verzeiht mir. Wenn ihr schon damahls so viel Gewalt an jenem Hofe hattet, daß ihr die Schritte des Prinzen vorzeichnen konntet, wie war erst diese Reise noch nothwendig?

„Ist es nicht weit leichter, einem Prinzen, dessen helle Augen man ohne dieß scheuet, von dem Orte zu entfernen, wo man befürchtet, er möchte ins Dunkel blicken, das man seinen Augen gern entziehen will, als Tausende für unsern Wink zu bestimmen? — Jenes kostete mir nur einen Brief, um des Prinzen Reise hierher zu leiten, die schon längst bestimmt war. Ich wußte, er sey Mitglied des * * Ordens. Ich bin es auch. Ich schrieb an die Obern des Ordens, und sie wußten ihn geschickt mit Aufträgen desselben auszurüsten, die ihn glauben machen mußten, er wäre schon ins innerste Heiligthum desselben eingedrungen, indem er noch mit den Symbolen spielte."

Ich staune und schweige. So oft ich euch sah, erschient ihr mir auch in einer neuen und vollkommneren Gestalt.

„So höre dann weiter, daß mir auch der zweyte Schritt nicht schwer wurde, so sehr er dieß zu seyn scheint. Der Graf von P * * * ist erster Minister am * * d * * schen Hofe. Zum

Scheine trägt der schwache König Krone und Zepter, indem P *** regiert; er ist das Sprachrohr, durch welches dieser befiehlt, die Maschine, durch welche er handelt. — Und dieser P *** war längst schon mein Freund. Ich lernte ihn in Rom kennen, wo er Gesandter war, und ich schlug ihn zum Mitgliede des ** Ordens. Schon damahls wurde mit ihm der Entwurf zu einem Plane gemacht, der jetzt ausgeführt wird, und der immer derselbe ist, obgleich der Zufall die Personen veränderte, durch die er reifen sollte. Ihm schrieb ich: daß alles, bis auf ihn, der Vollendung nahe sey. Was war ihm leichter, als seinen habsüchtigen Monarchen zu stimmen, daß er seine Truppen leihen möchte, um an ** die glänzendste Eroberung zu machen, nach welcher sein Haus so lange schon vergebens strebte? —— Bis *i** kam mir P *** entgegen, um mir die erwünschteste Nachricht zu bringen, und unsere Contracte zu unterzeichnen, indem sein König glaubte, daß er dort eine Allianz schlösse."

Träume ich? — Kann man so mit Königen spielen? —

„Dieß hätte ich von dir nicht erwartet. Weißt du noch nicht, daß mit Königen am leichtesten und besten gespielt werden kann, weil man immer einen Glanz um sie verbreitet, der ihre

Augen blendet? — Und sind sie klug genug, diesen Glanz zu zerstreuen, so gibt man ihnen Spielwerk, an dem sie mit gierigen Augen hängen, und es eifrig bewachen, damit man es ihnen nicht entreißt, oder zerbricht, und sie danken es alsdann noch denen, die ihre Geschäfte über sich nehmen, damit sie nur Zeit für ihr Spielzeug gewinnen!" *)

Und also weiß der König von **d** den Zweck wohl nicht einmahl, zu dem er seine Macht leihen soll?

„Ist der Baumeister verbunden, dem Maurer, der einzelne Steine an das Gebäude legt, den Riß desselben überschauen zu lassen, den er noch dazu nicht einmahl verstehen würde? — Er arbeitet ums Tagelohn, dieß bekommt er, und seine Absicht ist erfüllt. — Kann der König

---

*) Ich schreibe alles so nieder, wie ich's vorfand, und weiß nicht, in wie fern dieses wahr oder unwahr ist. Wenn ich aber meine unmaßgebliche Meinung sagen soll, so scheint es mir doch nicht so ganz wahr zu seyn; denn ich sah in meinem ganzen Leben nur ein Mahl einen König, und zwar ganz von weitem, und doch schien er mir so voll Weisheit und Majestät, daß ich darauf hätte schwören wollen, sein Anblick müßte denen schon die Hände lähmen, die sich so etwas wollten einfallen lassen.

Anm. des Herausgebers.

von **d** mehr verlangen als das ansehnliche Stück von **, das ihm um drey Mahl lieber seyn muß, weil es mit seinen Ländern fast nur Eins ausmacht? — Es ist allein sein Zweck, es sey sein Tagelohn. — Doch, daß die Befriedigung deiner Neugierde mir nicht die Absicht meiner Gegenwart entrückt, und uns die Zeit frißt, in welcher ich wichtige Nachrichten von dem Prinzen zu hören hoffe."

„„Es ist noch immer alles so, wie ihr es bey eurer Abreise ließet, und ich habe nur hin und wieder nachgeholfen, wo es mir nöthig schien."" — Er erzählte ihm jetzt die Geschichte jenes Abends, wo der Prinz war angefallen worden, und beschloß damit: daß er diesen Umstand dazu benutzt habe, um den Prinzen gegen seinen Hof noch aufgebrachter zu machen; denn er glaubte ganz gewiß, daß ihn dieser habe wollen auffangen lassen.

Der Alte schien damit sehr zufrieden. „Und wie steht es mit der Denkungsart desselben?" fuhr er fort.

Er nähert sich dem Freygeiste immer mehr und mehr, und wenig fehlt noch, um ihn gänzlich dazu zu machen, — erwiederte Biondello.

„Also gingen meine Maschinen richtig fort, wie ich sie stellte."

Wie, dieß wäre auch euer Werk? — Wie

wird ein Freygeist für die Erscheinungen Glauben haben, die ihr ihm bereiten wollet, wenn er an nichts glaubt? — Wie wird er den geglaubten freyen Nacken unter das Joch einer Religion beugen wollen, die ihm Zwang auferlegt, und die er doch nach eurer Absicht annehmen muß? —

„Du verräthst hierdurch, daß du das menschliche Herz und seinen Gang noch viel zu wenig kennst. Einen gegründeten Glauben wankend zu machen, der auf den Säulen der Ueberzeugung ruhet, ist schwer; aber gänzlichen Unglauben nach Gefallen zu leiten, bedarf wenig. — Dieß scheint dir paradox? — Ich will es dir beweisen. — Der Mensch — er trage die Krone oder den Bettelstab — bedarf immer einer Stütze, an die er sich halten kann, wenn er zu sinken wähnt, er braucht sie um so öfter, je schwächer an Geist er ist. — Wer biethet ihm diese dar? — Seine Religion, wenigstens glaubt er sie darin zu finden. Daher erklärt es sich, daß die Religion der Völker, die noch im Stande ihrer Kindheit sind, mehr Ceremonien hatte, als diejenigen, die schon weiter vordrangen. Der Prinz warf diese Stütze von sich, und man reichte ihm dafür ein Gebäude von Sophismen, die sogleich zusammen stürzen, wenn er sich fest darauf lehnen will. Er sinkt, und dankt es dem, der ihm

eine andere darreicht, und ist um so zufriedener, je weiter sie von seinem vorigen Standpuncte ihn entfernt." —

Wie, höre ich recht? — Spracht ihr nicht von einem gegründeten Glauben, und nanntet Unglauben ein leicht einstürzendes Gebäude? Seyd ihr etwa auch wieder anderes Sinnes geworden, und habt am Scapulier einen größern Trost gefunden als an euern sonstigen so untrieglichen Vernunftschlüssen?

„O! daß dich der Schein noch so oft irre führt! ist nicht oft das beste und nützlichste Instrument, womit der, der es zu brauchen versteht, Wunder thut, in der Hand eines Kindes ein gefährliches Werkzeug, mit dem es sich selbst verwundet? — Verdirbt nicht feste Speise den Magen des Schwachen, indem sie dem Starken wohl thut? — Und wird nicht das Kind das Instrument, mit dem es sich verwundete, leicht von sich werfen, indem es der Künstler um keinen Preis weggibt — Wird nicht der Schwache die Speisen künftig meiden, die ihm Unverdaulichkeit verursachten, indem der Starke mit Heißhunger darnach greift, und sich wohl darauf befindet? — Gesetzt aber, ich nähme auch meine Worte so, wie sie in das Gehör fielen; was ist da ein gegründeter Glaube, — was ist Unglaube? — Hält nicht der Muhamedaner seinen

Glauben für gegründet, und den Christen für einen Ungläubigen, indem dieser das Nähmliche von jenem behauptet?"

Daraus würde also folgen, daß unser Glaube bloß von unserer Ueberzeugung abhängt, und daß der Mangel derselben Unglaube ist?

„Das ergibt sich von selbst."

Ihr haltet also das für einen gegründeten Glauben, wovon man am festesten überzeugt zu seyn glaubt, und es können also zwey Menschen ganz entgegen gesetzte Meinungen, und doch beyde einen gegründeten Glauben haben?

„Sie denken beyde, daß sie ihn haben."

Würde das nun nicht wider euch streiten? — Wenn nun der Prinz denkt: daß sein Glaube gegründet ist?

„Dann würde es schwer halten, ihn davon abzubringen; aber er denkt das nicht! —"

Und doch hängt er mit so vieler Beharrlichkeit daran, und vertheidigt ihn gegen jeden, der ihn angreift, mit der größten Wärme, was würde das für ein Widerspruch seyn? —

„Laß mich dir auch einmahl eine Frage entgegen setzen. Führt Ueberzeugung Ruhe der Seele mit sich?"

Ich dächte, die wäre davon nicht zu trennen.

„Und findest du sie bey dem Prinzen? — Hast du mir nicht oft selbst gesagt, daß, so bald

er keine Zerstreuungen hat, er mit sich selbst unzufrieden ist? — Er ist das Kind mit dem Instrumente, das sich über den Glanz desselben freuet, und es wegwirft, so bald es ihm Schmerzen macht; er ist der Schwache, dessen Magen feste Speisen nicht verdauen kann, und der sich davor hüthet, so bald er dieß merkt, und dann noch nach weichern Speisen greift, als es wirklich vonnöthen wäre, um desto gewisser sein voriges Uebel von sich zu entfernen. — Der Prinz glaubt, über verschiedene Dinge weg zu seyn, nach denen der Mensch sonst so gierig greift, und die nur langjähriges Nachdenken und ein kalter Kopf von uns entfernen können, und ich schwöre dir, in kurzer Zeit soll er an Gespenster und Erscheinungen glauben. Und ich müßte ihn nicht, müßte das menschliche Herz nicht kennen, wenn nicht dadurch die ehemahligen bigotten Religions-Begriffe, die sich an jene Ideen gereihet hatten, wieder zurück kehren sollten. — Muß sich nicht, so bald seine Erfahrung ihn lehret, es gebe Erscheinungen, ihm die Schlußfolge aufdringen: daß, da seine jetzige Philosophie ihm nicht einmahl dieß, das Geringste und Unwichtigste, an dem man zweifeln könne, widerlege; sie noch weit weniger das würde wegdisputiren können, wofür Erziehung, Gewohnheit, und unsere eigene Behaglichkeit eine sprechende Stimme in

uns gelegt hat? — Wird er dann nicht freywillig zu dem Extreme des Gegentheils vom Freygeiste überspringen, und dem es danken, der ihn dabey leitet?" —

Biondello schwieg, mit der Miene der Ueberzeugung. Langsam hob sich der Alte von seinem Sessel. Er gab, während ihn Biondello begleitete, ihm noch verschiedene Aufträge, von denen ich aber nichts ganz deutlich verstehen konnte, als: er solle die Maschinen in Bereitschaft halten, übermorgen wäre das Festin. —

Nun, Freund, was dünkt dich von dem Gespräche? — Das Wenigste, was man daraus folgern kann, ist, daß auch Biondello wider den Prinzen complottirt. — Wer mag nur der Alte seyn? — Ist es nicht etwa bloß Großsprecherey, die solchen Leuten immer so eigen ist, weil sie dadurch ihre Untergebenen — von denen, allem Anscheine nach, Biondello einer ist — stets in staunender Ehrfurcht für ihre Gewalt zu erhalten suchen; so weiß ich nicht, was ich davon denken soll, daß er zur Ausführung seines Planes sogar die **d**sche Macht brauchen will. Und wozu diese, wie kann sie Bezug auf den Prinzen haben, und sein Glaube auf sie, wie hängt das alles mit ** zusammen? — Ha! ich habe einen Gedanken. Sollte man den Prinzen etwa zum Könige von * * machen wollen? — Aber

wozu das wieder, und wozu da die **d**sche Macht, die doch Ansprüche auf ** haben soll? — Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß mir immer alles dunkler wird, so viel ich doch nun auch schon davon erfahren habe.

---

## Johnsohn an den Lord Seymour.

### Dritter Brief.

Am 4. October.

Der Prinz ist auf morgen wirklich zu einem Festin geladen worden, welches in St. Benedetto, und so viel ich hörte, bloß seinetwegen angestellt wird. Sein ganzes Gefolge soll dabey zugegen seyn. Einer wird zu Hause bleiben müssen, und sie streiten sich schon alle darum, wer dieß seyn soll; denn keiner wird es gern wollen. Die Reihe wird wohl Biondello treffen, weil er schon seit einiger Zeit unpäßlich zu seyn vorgibt. Ich sage vorgibt; denn in meiner Gegenwart scheint er es nicht, oder doch weniger zu seyn, als wenn der Prinz zugegen ist. — Wird er etwa die Zeit, wo wir alle entfernt sind, zur Richtung der Maschinen anwenden wollen, von denen der Alte sprach? Seine vorgegebene

Unpäßlichkeit, die ihm um so eher zu Hause zu bleiben verstattet, ohne daß jemand argwöhnt, macht mir dieß noch weit wahrscheinlicher. Und kann nicht dieses Festin vom Alten selbst seyn veranstaltet worden? Ich werde ein wachsames Auge auf ihn haben, und wo möglich, selbst mit zu Hause bleiben.

Am 5. Oct.

Ich weiß nicht, was ich heute aus dem Prinzen machen soll. Er stand früh auf, sah blaß und zerstreuet aus, suchte es aber zu verbergen, und war sehr unzufrieden, wenn man es an ihm zu bemerken schien. Mit dem Baron F** und Biondello war es das Nähmliche. Keiner von Beyden sprach ein Wort, und das Sonderbarste dabey war, daß sie der Prinz auslachte, und den Starken spielte, indem man doch bey ihm auch merken konnte, daß er nicht so ganz ruhig sey. — Sollte sich etwa eine Erscheinung haben sehen lassen? — Den Anschein davon hat es, ob ich gleich nichts Bestimmtes hörte *). —

Alles aus unserm Hause ist fort nach St.

---

*) Der Leser weiß es schon aus der Erzählung des Baron F***, und deßwegen lasse ich hier das Uebrige davon weg.

Anm. des Graf. v. O**.

Benedetto, und ich bin der einzige in dem großen Gebäude, das sonst von Menschen wimmelt. Eine heilige schauervolle Stille umgibt mich. — Ich hatte mich also, wie du hieraus siehst, in Biondello sehr geirrt, ja was noch mehr ist, er drang sich sogar dazu, den Prinzen zu begleiten. Aber desto besser für mich, daß er nicht hier ist; denn dieser Abwesenheit, und seiner Zerstreuung beym Fortgehen verdanke ich es, daß seine Brieftasche in meine Hände kam, die er in seinem Kleide hatte stecken lassen. Sie enthält freylich dem ersten Anscheine nach nichts Besonderes, allein wir dürfen nichts übergehen, und also theile ichs dir mit; vielleicht, daß es in Zukunft von großem Nutzen für uns seyn kann. Ich glaubte freylich auch mehr zu finden, als sie mir in die Hand kam, und hatte die ausgelassenste Freude; allein wie fand ich mich betrogen, als mir lauter Sonettchens, kleine Gedichte und einige Liebesbriefchen in die Hände fielen! Voll Verdruß wollte ich sie schon wieder weglegen, als mir einfiel, sie noch ein Mahl zu untersuchen, und siehe da, — ich entdeckte eine geheime Tasche, die so verborgen war, daß sie dem, der dergleichen noch nicht in Händen gehabt hatte, schlechterdings entgehen mußte. In derselben nun befand sich eine Figur, die mir der Schlüssel zu irgend einer geheimen Schrift zu seyn scheint,

wovon ein ähnlicher Zufall uns vielleicht noch ein Mahl etwas in die Hände führt.

Jetzt kommen einige von des Prinzen Gefolge zurück, und sind ganz außer sich. Der Prinz soll den Marchese Civitella erstochen haben und auch sogleich entflohen seyn. Warum, weiß man noch nicht. — Gott, wo will das hinaus!

## Der Graf von O** zur Fortsetzung.

So bald ich diesen Brief gelesen hatte, fiel mir jener geheimnißvolle an den Armenier wieder ein. Ich suchte ihn hervor, und fand, daß jene Figur wirklich der Schlüssel zu den Chiffern sey. Ich lief sogleich zum Lord Seymour, diesem meinen glücklichen Fund bekannt zu machen. Beyde setzten wir uns dabey, und mit diesem Hülfsmittel wurde es uns sehr leicht sie aufzulösen.

Um auch den Leser ganz zu befriedigen, will ich die Auflösung des Hauptinhaltes dieses Briefes hierher setzen. — Vielleicht, daß dieß zufällig noch einigen Nutzen stiftet.

— — — — — — — — — — —

Et omnia sunt, quae postulastis parata, nil plane adhuc deficit, et — — — — — — —

**insky est gregis dux. Constantissimus vir fortissimusque, nostris ab omnibus amatus. Contentus est promissionibus vestris, et optat quam maxime princeps ***cus ut fieret rex noster, sic uti et nos omnes.

Statim, si religionis romano-catholicae est membrum, et regimen ***ae accepit, pro nostro etiam habebimus domino, et unum solummodo verbum tunc satisfaciet, ut fiat re vera, et nos — — *).

---

*) Die Chiffern glaubte ich weglassen zu können, weil sie überflüssig und dem Leser zu keinem Nutzen gereichen; doch hoffe ich, manchem keinen unnöthigen Dienst zu leisten, wenn ich die Uebersetzung davon hersetze:
„— — — — — — — — — —
„und alles, was ihr verlanget, ist bis auf den kleinsten
„Umstand bereit, und — — — — — —
„** insky ist Anführer des Haufens, ein Mann von
„vieler Standhaftigkeit und Tapferkeit, den alle die
„Unsrigen lieben. Mit euern Versprechungen ist er
„zufrieden, und wünscht, wie wir alle, recht sehr, daß
„der *** sche Prinz unser König werden möchte. So
„bald er nur sich zur katholischen Religion bekannt, und
„die ***sche Krone erhalten hat, sehen wir ihn auch
„schon als unsern Regenten an, und ein einziges Wort
„wird dann hinlänglich seyn, ihn in der That dazu
„zu machen, und uns — — —"

Anm. des Herausgebers.

Unser Erstaunen über diesen Inhalt hatte keine Gränzen. Also kam es bloß auf ein einziges Wort noch an. -- Und wozu sollte das alles führen, wenn nun auch der Prinz König von ** wäre? — Sagte nicht der Alte selbst: daß dieses nur noch Mittel zum Zwecke seyn sollten? — Und welcher konnte dieß seyn? — Kein anderer, als ein solcher, der Monarchien zum Wanken oder gar zum Sturze bringen sollte. — Und wenn der Prinz die Krone von *** erhalten sollte, was müßte da voran gehen! — War nicht ohne ihn noch ein Thronfolger da? — — Jetzt sah ich die Bedeutung jener Worte: wünschen sie sich Glück, Prinz, er ist gestorben, vollkommen ein. Ich stellte mir den Prinzen vor, als er sie mit Affect nachgesprochen, — wie mir F*** schrieb — und ein Schauder ergriff mich.

„Freund, lassen sie uns zurück ziehen,“ — sagte ich zu dem Lord. — „Was sind wir gegen so viele, wie können wir wider den Strom schwimmen?“

Doch so lange unsere Kräfte dauern, gab er mir entschlossen zur Antwort.

„Und wenn diese aufhören, und die Fluth uns mit verschlingt?“

So haben wir gethan, was wir konnten, und dieser Gedanke wird unsere letzte Stunde

uns

uns versüßen, sie schlage uns im Kerker oder im Pallaste.

„Hat aber auch derjenige diesen Trost, der sich muthwillig in Gefahr begab?"

In dieser Lage sind wir nicht. — Wo das Leben von Tausenden, oder doch ihr Glück auf dem Spiele stehet, ist keine Gefahr zu groß, so bald noch einiger Schein von Retung nur denkbar ist.

„Und ist es das hier?"

Es ist es.

„Wie, Freund, können sie Monarchien hindern, können sie einem Haufen Empörer steuern, die Gedanken des Prinzen da wegleiten, wo sie mit Gewalt hingezogen werden? — Hat er nicht schon den ersten Schritt gethan, den man in** verlangt? — Wird ihm nicht alles andere auch leicht werden, da er nun für alles Ablaß erhalten kann?"

Freund, ihre Aengstlichkeit läßt sie den dritten Weg nicht auch bemerken, der uns immer noch übrig bleibt, und wenn auch alles schon verloren wäre. — Kennen sie die Macht der hiesigen Staats-Inquisition? — Wenn wir ihr nur die Hälfte von dem entdecken, was wir wissen, so ist auf einmahl alles zerstört. Muß sie nicht mit Recht befürchten, daß in jener geheimen Gesellschaft auch Plane wider die Republik gemacht

werden, und daß man den Prinzen nur aufſpart, ſie ausführen zu helfen? — Bedenken ſie noch über dieß, daß auch unſere Sicherheit durch die Bocche parlanti *) geſchützt iſt, und gar nicht ins Spiel kommen kann.

„Was ſoll aus dem Prinzen werden? — Gott! wenn ich mit dazu beygetragen haben ſollte, daß die Gerechtigkeit ihr Schwert über ihn zückte!“

Der Prinz hat vieles zu ſeiner Entſchuldigung für ſich; glauben ſie, daß dieß nicht in Anſchlag kommen wird? — Auch ſtraft man ja einen Mann, dem die Geburt Stern und Ordens=

---

*) Dieß ſind offene Löwenrachen von Marmor, von denen es vorzüglich viel im Pallaſte von St. Marco gibt. Alle geheimen Anzeigen werden hier angenommen, und über jeden iſt es angeſchrieben, welche Arten davon man daſelbſt einbringen ſoll. Die Staats=Inquiſitoren unterſuchen ſie an jedem Abend, um ſich des Gefundenen zu bemächtigen, und davon Gebrauch zu machen. Hierdurch wird es alſo ſehr leicht möglich, unerkannt zu bleiben; denn nur derjenige, der für eine gethane Anzeige eine Belohnung erwartet, behält ein Stück davon zurück, um es dem Secretär vorzeigen und ſich dadurch ligitimiren zu können, und auch in dieſem Falle bleibt ſein Nahme verſchwiegen.

Anm. des Herausgeb.

band gab, weit geringer als Andere. — Aber lassen sie auch das Aeußerste erfolgen. Ist es nicht besser, daß ein Mann — wäre es auch ein Prinz — für das Volk sterbe, als daß dieß um seinetwillen umkomme? — Und sprengt uns die Mine selbst mit in die Höhe, die wir anzündeten, so werden doch aus den Trümmern Blumen aufsprossen, die dem späten Enkel noch unser Andenken zurück rufen müssen! —

Jeder meiner Einwürfe machte den Engländer nur immer noch standhafter und wärmer, und auch ich überzeugte mich endlich, er habe Recht; aber diese Ueberzeugung kostete mir unendlich viel. Ich zerdrückte die Thräne, die in mein Auge stieg, mit der Hoffnung eines bessern Ausgangs, und suchte mich, so viel ich konnte, von der Möglichkeit der Erfüllung desselben zu überzeugen, so sehr ich auch den schwachen Grund erkannte, auf welchem sie ruhete. Auf Johnsons Klugheit — die sich mir aus seinen Briefen in so großem Lichte gezeigt hatte — bauete ich noch am meisten. Mit der brennendsten Begierde, um meiner kaum erst aufkeimenden Hoffnung neue Nahrung zu geben, eilte ich in mein Quartier, und las seine folgenden Briefe. Zwey davon habe ich ganz weggelassen, weil sie schon bekannte Geschichte enthielten, und ob ich in den

andern das fand, was ich suchte, wird der Leser aus denselben selbst beurtheilen können.

---

## Johnson an den Lord Seymour.

### Sechster Brief.

Am 25. October.

Seitdem sich mit dem Prinzen jene Begebenheiten zugetragen haben, ist er ganz verändert. Er fliehet die Gesellschaften, die er sonst aufsuchte, schließt sich nicht selten in seinem Zimmer ein, und ist finster und in sich gekehrt. Ich finde das zwar nicht unnatürlich; denn es hat zu viel in ihn gestürmt: allein ich bin jetzt sehr bange, daß er nicht selbst möchte Hand an sich legen. — Denke nur, er hat sogar den Marchese, der so viel zärtliche Besorgnisse für ihn äußert, der mit ganzer Seele an ihm zu hängen scheint, und der noch vor weniger Zeit sein Alles war, schon einige Mahl von sich weisen lassen, unter dem Vorwande, daß er krank sey. Und, wirst du mir glauben? — sogar Biondello ist nicht mehr so häufig um ihn als sonst, und seine Verschlos-

senheit erstreckt sich auch auf ihn. So lieb mir dieß auch unter andern Umständen seyn würde, um so banger macht es mich jetzt für ihn, weil er sich so ganz von der Welt abgezogen zu haben scheint, daß er jetzt gegen seine wärmsten Freunde kalt ist. Wahrlich ein Zustand, in welchem der Selbstmord Wohlthat für einen solchen Menschen scheinen, und wenig noch dazu erforderlich seyn muß. Daß dieß Letztere bey ihm leider fast schon der Fall ist, habe ich gestern Abends erfahren. Ich war ganz allein mit ihm im Zimmer. — Dieß geschieht jetzt sehr oft; denn da er, so bald es anfängt dunkel zu werden, nicht mehr gern allein ist, so muß ich zu ihm, weil er, wie er glaubt, in meiner Gegenwart seinen Empfindungen freyen Lauf lassen könne, ohne daß ich ihn verstehe; denn daß ich aus seinen Bewegungen etwas sollte schließen können, dazu hält auch er mich für viel zu einfältig. Diese Schüchternheit, Abends allein zu seyn, die ihm sonst gar nicht eigen war, gibt mir nun, ohne den Vortheil, ihn belauschen zu können, auch die Hoffnung, daß er vielleicht noch wird auf andere Gedanken kommen, da doch nach meiner Meinung sonst die Einsamkeit bey Kerzenschimmer eher einen solchen Entschluß zur Reife bringen, als umändern müsse, und ich auch glaube: daß, so lange man noch etwas befürchtet — oder wel=

ches wohl einerley ist, noch etwas, sey es auch das Geringste, verlieren zu können denkt, welches man nicht gern entbehren möchte — auch die Bande noch nicht ganz getrennt sind, die uns an das Erdenleben fesseln.

Doch zur Sache. Ich war also, wie gesagt, mit ihm allein. Den Kopf in die hohle Hand gestützt, saß er lange im Sessel, und blickte stier vor sich hin, als wenn er einen Punct im Stubenboden hätte durchsehen wollen. Nicht die geringste Bewegung war an ihm sichtbar, und nur die starken Seufzer, die seine Brust hoch in die Höhe trieben, und sich mit Gestöhne aus derselben preßten, erinnerten einen an sein Daseyn. Nachdenkend stand er auf. Er ging vor sein Büreau, und zog ein rothes Band aus demselben hervor. Mit Inbrunst drückte er es an Herz und Mund. Seine Stellung, sein Blick, — o! daß ich sie dir beschreiben könnte! Mir fuhr's wie ein Messer durch das Herz. Ich will dir hier seinen Monolog hersetzen, so gut ich ihn behalten habe; er ist merkwürdig.

„O du einziger Ueberrest meiner Therese!" (So heißt die Griechinn) — Er drückte hier das Band an seinen Mund, Thränen stürzten aus seinen Augen. Der Ausdruck, den er auf jene Worte, und auf das einziger legte — seine Thränen; — ich hätte umsinken mögen, so we-

nig ich doch sonst zu Ohnmachten und erkünstelten Empfindungen geneigt bin, wie du weißt. Eine solche Pressung der Stimme habe ich noch nie gehört, solchen Ausdruck des Gesichts, solche Thränen von einem Manne, von einem Prinzen geweint, noch nie gesehen. Seine Empfindung, ich glaube, sie hätte die Fugen seiner Seele trennen müssen, wäre sie nicht eine einfache Substanz. Aber auch ihr mußte eine solche Last zu schwer werden, denn seine Gedanken schienen entwichen zu seyn. Wie eine Statue blieb er in seiner Stellung. Endlich fuhr er fort:

„Meine Therese, mein Alles, mein — Ha, wie hätte doch diese armselige Erde einen Ausdruck für meine Empfindungen, dieser jämmerliche Klumpen, der keinen einzigen ganz glücklichen Menschen aufzeigen kann, der eine Therese, einen Engel zu morden im Stande war! — (Mit dem höchsten Affecte) Morden — morden — morden? — Ha! was hält mich zurück, daß ich nicht die Bande sprenge, die mich von ihr trennen? — Wer verargt es dem muthigen Löwen, die Ketten zu brechen, die ihm seine Freyheit rauben, die ihn von seinen Jungen trennen? — Aber kann ich sie wieder finden! — Unwiederbringlich verloren, unwiederbringlich! — Durch den Erdball wollte ich mir einen Weg bahnen, und sie aufsuchen; — aber sie ist unwiederbring-

lich verloren. — Aber sollte sie, sie, die alles, was vollkommen heißt, in sich faßte, sollte sie bloß da gewesen seyn, um den Würmern ein Mahl zu bereiten, denen es ganz gleich ist, ob sie am Leichname eines Krüppels oder an dem Wunder der Natur zehren? — O du da oben über den Wolken, wenn du da bist — gib mir sie wieder, und ich will an dich glauben! — Ha! was ist das — was zaubert mir jene Erscheinungen wieder vor? — Kann ich sie denn nimmermehr vergessen, knüpfen sie sich an alle meine Ideen an? — Willst du ewiges Wesen mir dadurch einen Wink von deinem Daseyn geben? — O! welch ein Meer von Zweifeln und Ungewißheit! Wer rettet mich aus demselben? — Ich schwanke wie ein Rohr, das der Wind endlich noch zerknickt. — Aber ich will ihn nicht abwarten, will ihm zuvorkommen. — Ich will Gewißheit, ich will Wahrheit! — Nun, so zerreisse denn der Vorhang, der sie mir verbirgt!" — Er ging mit gewaltsamer Bewegung im Zimmer auf und ab. Auf mich schien er gar nicht zu achten. Das Band fiel in seine Augen, das er fest in seiner Hand hielt. Er blieb betroffen stehen. Es hatte sich jetzt grün gefärbt.

„Was ist das?" — rief er aus, und nach einer ziemlich langen Pause fuhr er fort: — „Wollt ihr mir alles, auch dieß entreissen, ihr

„unsichtbaren Mächte? — Bin ich etwa noch zu glücklich? — Ha ha ha — glücklich! (Nach einer Pause) Aber ich habe es ja noch. — Hast du ihm etwa diese Farbe gegeben, du Schatten meiner Therese, dauerst du etwa fort, und willst hierdurch meinem kranken Herzen Hoffnung einflößen? — Hoffnung? — Ohne dich ist keine Hoffnung!" —

Du siehest, lieber Seymour, daß er auch die Veränderung des Bandes für ein Wunder hielt. Hätte ich's ihm doch nur lösen dürfen, es hätte mir nicht schwer werden sollen: denn wenn ich annehme, daß Biondello einen Nachschlüssel zu dem Büreau hat, so ist das andere sehr leicht zu erklären, und sollte man einem solchen Menschen nicht alles zutrauen? —

Es war schon sehr spät, und der Prinz machte immer noch keine Anstalt sich entkleiden zu lassen. Er beschäftigte sich noch immer mit sich selbst und seiner Geliebten. Sein Selbstgespräch war ein seltsames Gemisch von Glauben und Zweifeln, und er neigte sich bald auf die, bald auf jene Seite. „Ja, ich will, ich muß enden, so zerreißt doch mit dem Faden meines Lebens auch der unendlich lange meiner Qual!" Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als auch Biondello in das Zimmer zu seinen Füßen stürzte, und seine Knie fest umschlang.

Angst und Schrecken lag in seinem Gesichte, seine Augen sahen stier, seine Haare flatterten um seinen Nacken. Er war kaum halb angekleidet, und jedes Kleidungsstück trug Spuren der Eilfertigkeit, mit welcher er es angelegt haben mochte. — Seine Stimme schien erstickt, er konnte keinen Laut von sich geben.

„Ach, mein gnädigster Prinz!“ — rief er endlich mit gepreßtem Tone, und drückte sich fester an denselben an. — Dieser war ganz bestürzt, und sagte nicht ein Wort.

„Gnade, Gnade, gütigster Prinz!“ rief Biondello wieder.

Rasest du, Biondello? — sagte endlich der Prinz — wozu meine Gnade dir, der nichts verbrach?

„Wohl mir, wenn ich rasete; aber es ist Wahrheit. Ach mein gütigster, mein geliebter Herr!“

Der Prinz hatte Mühe ihn zu sich selbst zu bringen. Es gelang ihm endlich, und er erzählte dann den Grund dieses seltsamen Betragens, nachdem er vorher nochmahls um Vergebung wegen dessen gebethen hatte, was er sagen müßte. Der Prinz ertheilte sie ihm natürlich, und er fing an:

„Die Zeit, wo eure Durchlaucht sich so ganz in sich selbst zurück zogen, ist mir die martervolleste meines ganzen Lebens gewesen, martervol-

ler als mir der Verlust des größten Gutes, ihrer Gnade selbst seyn würde. — Und zugleich schien ich ja auch diese nicht mehr zu besitzen, indem ich nur so äußerst selten das Glück hatte, um sie, mein gnädigster Prinz, seyn zu dürfen, und ich jene herablassende Huld, deren ich Unwürdiger mich sonst rühmen konnte, gar nicht mehr an ihnen bemerkte, und sie einem finsteren Ernste Platz gemacht hatte. Woher dieß? — fragte ich mich immer selbst — von jenen Erscheinungen, von dem erlittenen großen Verluste? — Aber sie hatten ja kurz darauf diese Stimmung nicht — kam sie erst nach mehrerem Nachdenken? — was war da nicht alles für sie zu befürchten? — — Ein großer Schmerz über einen Verlust in dem Augenblicke, da wir diesen empfinden, ist selten von langer Dauer; aber der, der erst nachkommt, ist um so gefährlicher, je mehr er sich unseres Verstandes bemächtigt, und uns die Trostgründe nicht sehen läßt, die man noch für sich hat. — Besorgnisse für sie, mein gnädigster Herr, erfüllten daher stets meine Seele, beunruhigten mich am Tage, und jagten in der Nacht den Schlummer von meinen Augen. — Ich hatte mich auch jetzt, da ich zu ihnen kam, noch nicht längst erst niedergelegt, und meine Empfindungen ergossen sich in ein heißes Gebeth zu dem Heilande und allen Heiligen: daß sie sie in ihren Schutz neh-

men möchten. — Meine Thränen befeuchteten die Stelle, auf der ich lag. Auf einmahl drang ein lichter Glanz durch meine Augenlieder. Ich schlug sie auf, mußte sie aber sogleich wieder schließen. Eine Gestalt stand vor mir, deren Glanz mich blendete. Ich konnte sie deßhalb, und aus Furcht nicht wieder aufschlagen. Mit einer angenehmen aber doch auch zugleich etwas unwilligen Stimme sagte sie Folgendes: „Dein Herr geht mit dem Gedanken schwanger, dem Meister der Schöpfung, den er schon durch seinen Unglauben lästerte, vorzugreifen, und gewaltthätig sich selbst in jenes Leben zu befördern, für welches er noch nicht reif ist. Ihm selbst durfte ich nicht erscheinen. Sage ihm dieß, und warne ihn sogleich."

Der Prinz wurde bald blaß, bald roth, sein ganzes Wesen veränderte sich. Plötzlich faßte er Biondello bey der Brust. „Betrieger!" rief er mit fürchterlicher Stimme, „Du hast mich behorcht." Ohnmächtig lag dieser zu seinen Füßen. Ich sprang sogleich herbey, um ihm zu Hülfe zu eilen, der Prinz kam mir zuvor, und setzte ihn in einen Armsessel. Sein Anblick mußte einen jammern. Es wurde ziemlich lange, ehe er sich, Trotz aller Mühe, die wir anwendeten, wieder erhohlte. So bald er aber nur die Augen aufschlug, warf er sich auch wieder zu den Füßen des Prinzen, und bath um Gnade, daß er das

habe sagen müssen. Dieser mochte sein hartes Verfahren gegen ihn bereuen; sanft hob er ihn auf. — „Du hast Fantasien gehabt, armer Biondello,“ sprach er zu ihm, „geh, lege dich schlafen. Morgen will ich einen Arzt zu dir kommen lassen. Ich vergebe dir deine Träumereyen um so lieber, weil sie von deiner Liebe zu mir zeugen. Sey du meinetwegen unbesorgt, und lege dich nieder.“

Ich habe nicht geträumt, gnädigster Prinz! auch hat mich meine Fantasie nicht getäuscht. — Sehen sie, hier ist die Bestätigung. — Er gab dem Prinzen etwas in die Hand, dieser besah es aufmerksam und bestürzt.

„Ja er ist's,“ rief er endlich, „es ist der Ring meiner Therese, den ich ihr an ihrem Geburtstage schenkte. — O welch ein Tag der Seligkeit war das für mich! Aber wie kam er in deine Hände, wie war das möglich? — — Sie nahm ihn mit in das Grab, ich sah es selbst!“

Der Geist gab mir ihn. „Hier,“ — sprach er, nachdem er jene schrecklichen Worte gesagt hatte — „dieß bringe deinem Herrn, und sage ihm, daß Hoffen, Harren, und Geduldigseyn zum herrlichsten Ziele führe.“ Er verschwand alsdann, und ich eilte hierher.

„Hoffen, Harren, und Geduldigseyn führe zum herrlichsten Ziele! — Wo ist dieß, wenn sie, sie es nicht ist!“

Jetzt geschah ein heftiges Pochen an unsere Hausthür, sie wurde geöffnet, und der Marchese Civitella trat herein. In seinem Anzuge, wie auch in seinem Gesichte herrschte die größte Verwirrung, aus seinen Augen sprach Angst und Besorgniß. Er eilte sogleich in das Zimmer des Prinzen, und als er diesen sah, schien er beruhigter zu seyn. — Erräthst du wohl, Freund, aus welcher Absicht er zu einer so ganz ungewöhnlichen Zeit hierher kam? — Er hatte die nähmliche Erscheinung gehabt, wie Biondello, jedes Wort traf damit überein, nur daß er natürlich nicht auch den Ring bekam, den der Prinz mit vieler Mühe an seinen Finger gezwungen hatte. — Also nun ist es ganz gewiß, daß auch dieser mit zu dem Complott gehört, denn daß alles bloß erdichtet ist, daran möchte ich keinen Augenblick zweifeln. Wäre ich nicht schon etwas eingeweihet in ihre Plane, sie würden mich hintergangen haben, so meisterhaft spielten sie ihre Rollen, und ich muß mir ordentlich Mühe geben, daß ich alles für Betrug und nicht für Wahrheit annehme, so groß war die Täuschung, in welche sie einen zu setzen wußten. Beurtheile hieraus, ob es dem Prinzen möglich war zu zweifeln. — Und den Ring — woher sie den haben, möchte ich selbst wissen. So viel ich weiß, ist die Griechinn in einem Gewölbe der

Kirche des *** Klosters begraben, wo doch nicht leicht jemanden der Zutritt verstattet wird, also müßte man, um nur einiger Maßen eine Möglichkeit der Ausführung sich denken zu können, annehmen: daß auch unter den Ordensbrüdern daselbst wenigstens einige mit ins Spiel verwickelt seyn müssen; und wenn sie auch von der Absicht nichts wissen sollten, warum alles geschehen mag, so müssen sie doch mit Gelde seyn bestochen worden, welches gewiß nicht wenig hat seyn können. Lache über diese Anmerkung nicht, wenn sie dir überflüssig scheinen sollte. Ich hielt sie für nöthig, um dadurch zu widerlegen, was du in deinem letztern Briefe äußertest, daß vielleicht bloß Geldschneiderey noch der Zweck seyn könnte. Das ist es nun gewiß nicht; denn welche Summen mögen sie schon aufgewendet haben, von denen ihnen der Prinz in seiner jetzigen Lage wohl schwerlich die Zinsen würde bezahlen können. Und wenn jenes ihre Absicht wäre, hätten sie die nicht weit schneller und sicherer erreichen können? — Wie du jetzt noch auf diesen Einfall gerathen kannst, sehe ich wahrlich nicht ein, so viel du auch zur Bescheinigung deiner Meinung anführst. Täusche dich ja nicht mit triegerischer Hoffnung, und laß dich dadurch sicher machen, und glaube doch um des Himmels willen nicht, daß deine Banknoten die Plane auf den Prinzen

anders aufheben könnten, als wenn wir sie selbst als Mittel gebrauchen, ihre Absichten vereiteln zu helfen. Freylich kann dieß nicht eher geschehen, als bis ich diese gänzlich kenne; denn die Angriffe auf des Prinzen Glauben und Meinungen können wir doch jetzt nicht hintertreiben, wenn uns nicht sein guter Genius zuvor kommen sollte, wie es aber leider den Anschein gar nicht hat, auch kann ich immer den Zweck davon noch nicht auffinden. — Ich hätte große Lust zu glauben, daß man den Prinzen bloß zum Proselyten machen wolle; — — aber dieß macht mir sehr vieles auch unwahrscheinlich. Hätte man dieß nicht auch näher haben können? — Und wie hätte auch der Alte sagen können, daß er den Hof von **d** für seinen Plan gestimmt habe, ohne sich Biondello als den lächerlichsten Großsprecher darzustellen, welches doch unmöglich seine Absicht seyn konnte. Daß ich aber ihren Zweck bis jetzt noch nicht auffinden kann, beweiset für dich gar nicht, daß er nothwendig Befriedigung der Habsucht seyn müsse; denn wenn ich dich mit bloßen Wahrscheinlichkeiten aufhalten wollte, so könnte ich dir viele aufzählen. Aber wo gerathe ich hin? — Ich sehe, daß mein Brief erstaunlich schon angewachsen ist, und habe dir noch immer nicht alles erzählt, was mir auf dem Herzen liegt, und was du wissen mußt.

Siehst

Siehst du wohl, das hast du von deinem Widersprechen, daß du nun eine so lange Vertheidigung meiner Meinung hast mit anhören müssen. Hattest du denn gänzlich vergessen, daß ich mich gern herum zanke, und daß du mich sonst oft so im Scherze den Streitkopf hießest? Dieses mag es dir dann wieder in das Gedächtniß zurück rufen.

Civitella blieb den übrigen Theil der Nacht bey uns. Ans Niederlegen wurde nicht gedacht; sondern ich mußte den Koch wecken, um in Eile eine Mahlzeit zuzubereiten *). Man setzte sich auch zu Tische, aber ein Haupterforderniß dabey, der Appetit, fehlte gänzlich; auch haschte Civitella vergebens nach launigen Einfällen, die

---

*) In Venedig ist dieses gar nichts Seltenes; denn die Eßlust daselbst ist — vermuthlich wegen der zehrenden Seeluft — erstaunlich groß. Man sieht den Venetianer selten, ohne daß er nicht irgend etwas zu essen in der Hand haben sollte. Ueberall, wo man hinblickt, sieht man Eßwaaren aller Art feil biethen, und dieses erstreckt sich sogar bis auf die Opernhäuser, wo man nicht selten durch das Geschrey der Hausirer verhindert wird, das zu hören, was der Acteur sagt. — Ja, dieses gehet so weit, daß man fast in allen öffentlichen Häusern noch um Mitternacht völlig zubereitete Mahlzeiten haben kann.

Anm. des Herausgebers.

ihm sonst zu jeder Zeit zu Gebothe stehen. Das Gespräch lenkte sich leicht wieder auf die gehabten Erscheinungen, und Civitella fand hier die beste Gelegenheit, dem Prinzen zärtliche Vorwürfe wegen seiner bisherigen Kälte gegen ihn zu machen. Dieser entschuldigte sich mit seiner trüben Laune, die ihn bisher angewandelt habe. Civitella schien damit beruhigt, und bath sich vom Prinzen als Kennzeichen seiner immer fortwährenden Gnade aus: daß er eins der Mittel befolgen möchte, die er ihm zur Vertreibung der trüben Launen vorschlagen wollte. Sie waren größten Theils alle so, daß man schon bey ihrem Vorschlage ein Lächeln nicht zurück halten konnte, und hierdurch gelang es ihm doch endlich, den Ton zur Freude umzustimmen, zu dem der Prinz zwar freylich nur wenig beytrug, indessen doch auch keine Mißharmonie veranlaßte. Er versprach, endlich dem Marchese zu folgen, und dieser konnte seine Freude darüber nicht zurück halten. — „Also hätten wir sie wieder, mein gnädigster Prinz?" rief er ein Mahl über das andere, und wußte nicht, wie er sich geberden sollte.

Triumphiren sie nicht zu früh, Herr Marchese — sagte der Prinz; — denn werden sie auch immer die rechten Mittel finden, die mir meine trüben Augenblicke hinweg zaubern können? —

„Wenn sie meinem Rathe immer folgen — ganz gewiß, mein gnädigster Prinz!“ —

Sie trauen sich sehr viel zu. Bis sie es bewiesen haben, will ich ihnen glauben, und es soll mir sehr lieb seyn; aber ich fürchte, daß sie ihren Zweck wohl schwerlich erreichen werden.

„Wissen sie nicht, daß das gute Zutrauen die halbe Medicin ist? — Also erfüllen sie nur vor allen Dingen meine erste Bitte, und beschäftigen sie sich wieder mehr mit der Körper- als Geisterwelt; denn so gut ich auch aus eigener Erfahrung ihre Macht über die letztere kenne, so muß ich doch befürchten: daß der finstere Ernst, welchen ich von den Geschöpfen ohne Fleisch und Bein nicht trennen zu können glaube, immer mehr und mehr auf sie wirken möchte. — Oder war die Erscheinung, welche ich diese Nacht hatte, etwa auch auf ihren Befehl erfolgt? — Oder sollte ich durch irgend etwas ihre Ungnade verdient haben?“ —

Civitella verrieth einen hohen Grad von Aengstlichkeit bey diesen letzten Worten, und des Prinzen Gesicht zog sich — vermuthlich durch die Erinnerung an die Erscheinungen, und der damit verbundenen Ideen — wieder in ernstere Falten, die sich schon gänzlich verloren gehabt hatten.

Ich mußte nun den Thee serviren, und

konnte also zu meinem größten Leidwesen, das Gespräch nicht aushören; doch schloß ich aus einigen aufgefangenen Worten, und aus des Prinzen Miene, daß es wieder eine frohere Wendung genommen, und sich gut geendigt haben mußte.

Die Mitternachtsstunde hat längst geschlagen, und so gern ich noch ein wenig mit dir plauderte — so muß ich doch meinen Brief endigen, um der Natur auch die Schuldigkeit zu zollen.

# Viertes Buch.

## Johnson an den Lord Seymour.

### Siebenter Brief.

Am 2. November.

Civitella's Vorschläge, den Prinzen zu zerstreuen, um ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen, sind bestens acceptirt worden. Sein Hotel wimmelt täglich von Gästen, die auf das prächtigste bewirthet werden. Er gibt häufige Concerte und andere Lustpartien, und kommt fast gar nicht mehr zu Athem. Ist er nicht zu Hause, so kann man alle Mahl sicher darauf rechnen, daß er in einem andern glänzenden Zirkel festgehalten wird. — Den erstaunenden Aufwand, den dieses verursacht, kannst du dir leicht denken. Und wenn nur nicht noch das Spiel wäre! Er hat seit kurzer Zeit erstaunliche Summen verloren. Woher er das Geld bekommt, weiß ich nicht; denn von seinem Hofe erhält er nichts, so viel ist gewiß, und daß er von dem

Marchese etwas geliehen haben sollte, kann ich, seitdem er diesen in der Meinung, daß er über die Geisterwelt gebiethen könne, erhalten mußte — unmöglich glauben. — Er scheint an keinen Ausgang zu denken, und ist jetzt wieder der beste Gesellschafter. Ueber diesen letzten Punct triumphirt der Marchese nicht wenig, weil er es der Wirkung seiner Vorschläge zuschreibt; aber der gute Mann — er bemerkt den Wurm nicht, der im Innersten des Prinzen fortnagt, indem seine Miene lächelt! — Ich sehe ihm öfters den Kampf an, den er mit sich selbst haben mag. Das Einzige, was mir noch dabey gefällt, ist: daß er jetzt über Religions-Gegenstände, die sonst seinem Spotte nicht selten ausgesetzt waren, weit ehrerbiethiger spricht, und sie doch wenigstens unangefochten läßt, auch scheint mir öfters ein Schein von Hoffnung bey ihm durchzuschimmern, der uns wenigstens vor der Furcht sichert: daß er seine Lebenszeit nicht selbst verkürzen werde.

Am 4. November.

Was meinst du dazu: — der Prinz ist in der Kirche gewesen! — Eine Erscheinung, die sich seine Leute kaum noch zu erinnern wissen, und die ich mir selbst so bald noch nicht geträumt hätte. Civitella gab eigentlich die Veranlassung dazu. Er war gestern bey dem Prinzen, und sprach von einem gewissen Bischofe von **, der

morgen in der Kirche von St. Marco predigen würde. Das Lob, welches er dem Herzen und dem Kopfe dieses Mannes machte, erregte die Aufmerksamkeit des Prinzen um so eher, weil der Marchese sonst nicht immer in gar zu ehrerbiethigen Ausdrücken von der Geistlichkeit sprach. „Ich muß denn doch ihren Wundermann auch hören, sagte er — und der Marchese hohlte ihn am folgenden Tage — nähmlich heute — ab.

Sage mir einer, was er will — der Anblick einer großen versammelten Volksmenge, vorzüglich wenn sie in der Absicht zusammen kam, um das höchste Wesen zu verehren — ist ein herzerhebender Anblick, der um so stärker auf uns wirkt, je länger wir ihn nicht genossen haben. Derjenige, der nichts dabey empfände, müßte kein Gefühl haben. — — Der Prinz bestätigte meine Meinung. Im erfurchtsvollsten Staunen stand er da. Die ungeheuere, bis zur Verschwendung gehäufte Pracht der Kirche, ihre erhabene Größe, und vorzüglich wohl die versammelten Menschen, die, wenigstens in ihrem Aeußeren, in jeder Miene, die unverkennbarsten Spuren von Andacht zeigten, mochten wohl nicht wenig zur Vermehrung dieser seiner Stimmung beytragen; und ich müßte nicht den Menschen kennen, der, sey er auch der hellste Kopf, immer noch

viel Gefühl für Sinnlichkeit hat, wenn ich nicht behaupten sollte: daß bey diesem allen, selbst die — Ceremonien sehr viel mitwirkten. Auch ist das häufige Räuchern, welches in katholischen Kirchen so gewöhnlich ist, sehr geschickt dazu, unsere Sinne zu umnebeln, und uns in einen Zustand andächtiger Regungen zu versetzen. Eine prächtige Kirchenmusik ging vor der Predigt vorher. Endlich trat denn der Bischof auf — Freund, der Marchese hatte Recht — noch mehr — seine Beschreibung von ihm wurde durch den Mann selbst bey weitem übertroffen. Schon sein Anblick heischt Ehrfurcht, und seine freundliche, solide, alles bezaubernde Miene, die so ganz das Gepräge des menschenfreundlichsten Herzens zu seyn scheint, macht ihm sogleich das Zutrauen eines jeden eigen. Und als er vollends zu reden anfing! — — Ich möchte sagen: daß ich noch nie so viel hinreissende Beredsamkeit, verbunden mit so viel Würde und Anstand, in einer Person vereinigt gefunden habe — mit einem Worte: er ist ein Prediger für Kopf und Herz. Den erstern überzeugt er durch die triftigsten Gründe, die durch seine Zusammenstellung und seinen Vortrag um so mehr Gewicht erhalten; das letztere rührt er, und erzeugt in ihm die wärmsten Gefühle für Tugend und Rechtschaffenheit, und die heißeste Begierde, seinen Lehren zu

folgen, um dadurch moralisch besser zu werden. Aus seinem Munde spricht Wahrheit, und man merkt es, wie tief er sie durchdacht hat, und wie fest er selbst davon überzeugt ist; — er rührt das Herz; denn er ist selbst gerührt, und empfindet genau das, was seine Worte verkündigen. Donnernd und überströmend ist sein Ton, wenn er erschüttern, und den verhärteten Sünder dadurch auf die Irrbahn aufmerksam machen will, die er wandelt, um ihn davon abzuleiten; — unaussprechlich sanft, wenn er Liebe predigt, und jenes große erhabene Muster zur Nachahmung aufstellt; — fest und überführend, wenn er überzeugen will. O Freund! du mußt ihn selbst gehört haben, wenn du mich verstehen willst; denn woher sollte ich Worte nehmen — um dir die einzelnen Vollkommenheiten eines Ideals aufzählen zu können?

Er predigte heute „über die Vortheile, welche eine auf den Gründen der Vernunft ruhende Religion dem Menschen gewähre," ein Thema, welches für die Situation des Prinzen so treffend paßte, als wenn es eigentlich dazu gewählt worden wäre. Seine ganze Predigt bestand aus zwey Haupttheilen. In dem ersten suchte er zu beweisen: „daß die Religion unser Herz veredle, mehreren Antrieb zum Guten in uns bewirke, und eine feste Stütze für uns sey, wenn Leiden über uns herein brä-

chen.“ Und wie er dieß alles bewies! — Man mußte überzeugt werden. — „Selbstliebe,“ — sagte er unter andern, — in so fern sie nicht in Selbstsucht ausartet, und also zum Laster wird, — ist die erste und vornehmste Triebfeder, welche der weise Schöpfer in uns legte. Aus ihr fließen alle unsere Handlungen, selbst die erhabensten, die uns der Gottheit näher bringen. Wir lieben den Freund, weil er uns wieder liebt; wir lieben unsere Mitbrüder, weil wir wünschen, sie möchten uns wieder lieben; wir helfen dem Nothleidenden, wir retten oft mit Gefahr unsers Lebens das Leben eines Andern, weil wir es in ähnlicher Lage erwarten; wir vergeben unsern Feinden, und lieben sie um jenes an himmlische Seligkeit gränzenden Gefühls willen, welches uns dann sagt: du handeltest edel, und rücktest eine Stufe der Vollkommenheit näher! — Aber wie oft handelt nicht der Mensch gut, und wird verkannt — wie oft leider hat die beste Absicht eine falsche Wirkung; wie oft muß nicht der edle Mensch leiden, weil er edel handelte? — Soll er also darum nicht gut handeln? — Er sollte es dennoch; aber würde er es können, wenn ihm nicht die Religion jenseits seine Belohnung zeigte, wenn sie ihm nicht sagte, dein Schöpfer kennt dein Herz, er, der Herr Zebaoth, kennt es, wenn es die Menschen verkennen? — — Ich

glaube es nicht, meine Freunde, so viel Gutes ich auch dem Menschen zutraue, daß er das Gute bloß darum thun sollte, weil es gut ist; denn er ist ja nicht von Leidenschaften frey, die ihm bey allen Verheißungen noch Hindernisse in den Weg legen, wie viel mehr, wenn er diese nicht hätte! — Und was sollte auch den Menschen dann abhalten können, bloß seinen Vortheil hienieden zu befördern? — Sollte man es ihm wohl verdenken können, wenn er dann den blumichten Weg des Lasters dem mühsamern der Tugend vorzöge? — Greift in euren Busen, meine Freunde, und beantwortet euch dieß selbst. — Aber hier tritt nun die Religion ein. Sie sagt uns das mit Gewißheit, was auch der klügste Mensch, ohne Verheißung, nur wünschen könnte, du wirst fortdauern; es ist noch ein anderes Leben, das sich an dieses anschließet, in welchem der Mensch empfangen soll, nachdem er gehandelt habe. Welch ein Sporn muß das nicht für uns seyn, immer besser zu werden, alle unsere Pflichten immer lieber und getreuer zu erfüllen, und welch ein beseligender Trost, wenn wir unter einer drückenden Bürde von Mühseligkeiten des Lebens, unter der Last der Leiden kaum erseufzen und uns dann zurufen können: unser Leben hienieden ist ja nur eine Vorbereitung, eine Wanderung in jenes!

—Wie strengt nicht der ermüdete Pilger alle seine Kräfte an, um die Herberge zu erreichen, da er doch weiß, daß der morgende Tag ihn wieder auf die Landstraße führt; wie gern erträgt er nicht alle Beschwerden der Reise, bey dem Gedanken: du kömmst in deine Heimath zu deinen Freunden und Verwandten! — Wollten wir wohl weniger thun, meine Freunde, da jenseits unser ewiges Vaterland uns aufnehmen wird, wo wir den Gott näher kennen lernen werden, der uns Freunde und Verwandte gab, der über den kleinsten Umstand unsers Schicksals wacht, und auch an den, der uns widrig scheint, die Kette unserer Glückseligkeit anknüpft?" — Von hieraus, ging er nun zu dem zweyten Theile über, und zeigte, „welche Beruhigung im Tode die Religion uns gebe." — Hier hättest du ihn selbst hören müssen. Er führte den Zuhörer an das Krankenbett des Frommen und des Gottlosen. Zu diesen rechnete er auch den muthwilligen Zweifler und den Gottesverächter; „denn" — sagte er — „wie können diese gut seyn! da sie keinen Antrieb dazu haben? — Sie müßten mehr als Menschen seyn, wenn sie bey ihren Handlungen nicht Angst vor dem Gotte, den er doch geläugnet hatte: wie er die Unmöglichkeit seines Wunsches einsah, und den Tag seiner Geburt und seinen Schöpfer verfluchte; wie er mit dem Tode rang,

auf die Belohnung sehen wollten, die ihnen immer übrig bleibt, wenn auch die ganze Welt sie mißhandelt! — Und welchen Grund hat der muthwillige Zweifler, welchen der Gottesläugner, den Gedanken an seinem Schöpfer aus seiner Seele zu reissen, der doch gleichsam mit ihr verwebt zu seyn scheint; nicht wahr, darum, weil er ihm, seiner Meinung nach, Fesseln anlegt, die ihm auf der Bahn seiner Lüste hinderlich werden?" — Die Art, wie er das Ende des Gerechten schilderte — o! ich sage es noch ein Mahl, wenn du ihn doch selbst gehört hättest. Ich glaube, wer ein eisernes Herz gehabt hätte, müßte gerührt werden. Den Wunsch, auch eines solchen Todes zu sterben, wußte er so an die Seele zu legen, daß man zum Guten ganz hingerissen wurde, und ich möchte wohl behaupten, daß nicht ein Einziger zugegen gewesen wäre, der nicht den festen Vorsatz gefaßt hätte, moralisch besser zu werden. — Und als er den Gottlosen und Zweifler sterben ließ! — Es war, als wenn ich kalt übergossen würde. — Ein starrer Schrecken und Abscheu war auf allen Gesichtern verbreitet. — Ich sah nach dem Prinzen; er war blaß wie der Tod und zitterte sichtbar. — Ich hoffe hiervon vielen Vortheil für ihn! — Es war, als ob man den Sterbenden selbst hörte, wie er vergebens die Tage seiner Lebenszeit noch ein Mahl zurück wünschte, und

nicht leben und nicht sterben konnte; — wie sein gebrochenes Auge sich verzweiflungsvoll rollte, seine Stimme hohl röchelte, und der Tod den Faden der Flüche zerriß, die seine stammelnde Zunge noch hervor stieß! — Es war schauderhaft. Die Stimme des Bischofs hatte den höchsten Grad von Affect erhalten, jetzt hielt er lange inne. — — Es war eine Todtenstille, und selbst den Athemzug suchte, wie es schien, ein jeder zu mäßigen, um sie nicht zu unterbrechen. — „Und wo finden wir nun diese Religion?“ — fing er endlich wieder an. — „Gott, dir Ewiger sey gedankt, wir haben sie gefunden: es ist die unsrige! — O meine Freunde, erkennt es doch ja, welchen Vortheil ihr dadurch vor so vielen tausend Andern habet, die Gott nicht schon von christlichen Aeltern geboren werden ließ, und die im Finstern tappen müssen, wo euch das helleste Licht leuchtet.“ — Wie er dieß nun noch weiter ausführte, wo er so vielen erhabenen Stoff vor sich hatte, denke dir selbst; denn wenn ich es auch dir gleich hierher setzen wollte, wie könnte ich die Fülle und die Größe seines Ausdrucks erreichen? — Ich habe dir nur einen unvollkommenen Begriff davon machen können, damit ich dich einiger Maßen in den Stand setzen möchte, zu beurtheilen, welch einen Effect diese Predigt bey dem Prinzen hervor bringen mußte. — Nimm es als

eine kleine Entschädigung an, daß du ihn nicht selbst hörtest. Freylich merkte man wohl, daß er ein Katholik sey; aber wären sie zu Luthers Zeiten so gewesen, hätte man die Religion so rein gepredigt, ich glaube, es wäre nie zu einer Reformation gekommen. — Er erwähnte auch die Heiligen, aber wie? — Er stellte sie als Muster der Nachahmung auf, und ist dieß verwerflich? — Ich glaube, man könne nicht genug Muster haben.

Aber ich sehe, meine Wärme führt mich zu weit, und ich möchte dir auch jetzt nichts anders als vom Bischofe schreiben können, also will ich nur die Feder so lange weglegen, bis ich die Bilder mehr und mehr gewohnt werde, die in meiner Seele dadurch entstanden sind. — Wer weiß auch, liegt die ganze Predigt nicht mit in dem Plane des Armeniers, und ist der Bischof nicht — ich mag diesen Gedanken noch nicht ausdenken. Es wäre schrecklich, wenn auch er ein Häuchler wäre, und seine so ungewöhnlichen Gaben zu einem Plane mißbrauchen könnte, der unmöglich einen guten Zweck haben kann, weil er so viele Seitenwege erforderte. — Nein, nein, das kann ich mir unmöglich denken!

Einige Tage später.

Seit jener Predigt ist der Prinz wieder in tiefes Nachdenken verfallen. Er vermeidet von

neuem alle geräuschvollen Gesellschaften, und ist er ja zuweilen gezwungen, Theil daran zu nehmen, so ist er meisten Theils mit der Seele auswärts. Aber dieses Nachdenken, dieser Ernst, ist von jenem sehr weit unterschieden. Sein Auge rollte sonst verzweiflungsvoll, aber jetzt mehr ängstlich und Ruhe suchend. Ach, wenn er sie doch wirklich fände! —

Nach dem Bischofe hat er sich auf das sorgfältigste erkundigt. Da war auch nicht der kleinste Umstand, nach dem er nicht gefragt hätte. Diesem traue ich es ganz zu, daß er ihn wieder auf den rechten Weg wird führen können: und daß dieses auch der Prinz wohl wirklich von ihm erwartet, machen mir eben diese Erkundigungen noch wahrscheinlicher; denn vermuthlich will er von seinen Handlungen auf die Denkungsart des Mannes selbst schließen. — Und wie richtig ist das! — Der Bischof erwähnte es auch in seiner Predigt mit jenen so passenden Worten des Erlösers: an den Früchten sollt ihr sie erkennen. — Sehr wahrscheinlich, daß dieß den Prinzen zu dieser Vorsicht bestimmte; denn sagen läßt sich etwas so leicht, aber die Handlungen widersprechen dem oft so sehr, daß man irre werden möchte. Und was könnte ihm mit einem solchen Manne gedient seyn? — Aber der Bischof ist ganz das, was er selbst von einem edlen

Men=

Menschen, von einem echten Christen verlangt, und befolgt die Regeln sehr genau, die er vorschreibt. Ich habe dieß zwar nur noch vom Hörensagen; allein wo die Nachrichten so einstimmig lauten, kann man wohl mit einiger Gewißheit schließen. Er ist ein Vater der Waisen, ein Versorger der Armen. Von seinem sehr großen Vermögen nimmt er nur so viel für sich, was die Nothdurft erfordert, das andere widmet er, die Pflichten der Menschheit zu erfüllen, und die Klugheit, womit er seine Gaben spendet, gibt denselben noch einen höhern Werth. Diejenigen, die aus Faulheit und Müßiggang den Bettelstab einer thätigen Lebensart vorziehen, erhalten nur wenig von ihm; aber alle die, die ein edler Stolz hindert, die Freygebigkeit Anderer in Contribution zu setzen, und die, von Unglück niedergedrückt, wider den Mangel kämpfen, haben an ihm einen gewissen und sehr thätigen Unterstützer. Er soll die genaueste Liste von allen Hausarmen in dem großen Venedig haben, und immer da helfen, wo es am nöthigsten ist. Sonderbar scheint es mir, daß er dabey vorzüglich die hier wohnenden Ausländer, und besonders die Deutschen bedenken soll. Freylich verdienen es wohl die Venetianer am wenigsten: denn sie sind gewöhnlich durch ihren Hang zur Trägheit an ihrer Dürftigkeit selbst Schuld, und man kann von zehen gewiß kaum einen davon

ausnehmen. Und wie herablassend er gegen jeden Geringen ist; man soll auch nicht den geringsten Schimmer von Pfaffenstolz durchblicken sehen. Seine Domestiken haben an ihm einen Vater. Alle sind sie meisten Theils bey ihm alt geworden, und sehnen sich von ihm nie weg. Kurz, alles, was ich von diesem Manne hörte, sprach zu seinem Lobe. Aber die Geschichte, die der Marchese von ihm erzählte, ist ein Beweis, wie gut er auch die höhern Pflichten zu erfüllen weiß, und hat ihm vollends die höchste Stufe der Verehrung in meinem Herzen angewiesen. — Ein gewisser *anti** hier war sein Todfeind, weil er vermuthlich seine Verdienste beneidete, und die Hochachtung, die man ihm allenthalben erwies. Stoff genug für ein schlechtes Herz, um den zu hassen, der sonst keine Gelegenheit dazu gibt. — Ihm nachzuahmen, war er zu schwach, aber schlecht genug, ihn aus dem Wege räumen zu wollen. Lange ging er mit diesem schwarzen Vorsatze schwanger, allein die Eingezogenheit des Bischofs, und die Menge Menschen, die ihn immer begleiteten, um seinen Anblick desto länger zu genießen, machten die Ausführung desselben stets unmöglich. Unter der Dienerschaft des Bischofs befand sich auch ein junger Mensch, den er hatte erziehen lassen, und der bey vielen sehr guten Eigenschaften sich dennoch öfter durch ei-

nen außerordentlichen Hang zum Spiele die Verweise seines Herrn zuzog, der ihn wie ein Kind liebte. Diesen wollte *anti** zum Werkzeuge seiner Boßheit machen. Daß er auf geradem Wege nichts würde ausrichten können, sah er nur zu wohl ein, um diesen einzuschlagen, mußte er Seitenwege gehen. Es wurden Leute von ihm bestochen, die jenen jungen Menschen noch mehr zum Spiele verleiten, und durch die unerlaubtesten Spielerkniffe ihm das Geld abnehmen mußten. Das Spiel wurde ihm Bedürfniß, die Ruhe seiner Seele, seine Heiterkeit floh; denn immer standen die Karten vor seinen Augen. Das, was ihm sein Herr gab, war nicht mehr hinlänglich, er bestahl ihn. Dieser, von allem Verdachte weit entfernt, schob den Defect seiner Casse lieber auf seine Vergessenheit, als daß er einen seiner Leute, und am wenigsten diesen, einer Untreue hätte beschuldigen sollen; allein es wurde immer merklicher, und auch er mußte nun Argwohn schöpfen, da ihm sogar einige Kostbarkeiten entwendet wurden. Es blieb ihm nicht lange verborgen, wer der Dieb sey. Noch nicht ganz verhärtet, verrieth ihn seine Unruhe und die niedergeschlagenen Augen, mit denen er seinen Wohlthäter nicht anzublicken wagte. Dieser hielt ihm eine ernste Strafpredigt; aber er war schon zu sehr geblendet, als daß sie auf ihn den rechten

Eindruck hätte machen sollen. Jene Bösewichter hatten ihn durch ihren Umgang schon sehr verschlimmert, die Vollendung gab das Spiel. — Was ist einem leidenschaftlichen Spieler heilig genug, was er nicht, diesen Trieb zu befriedigen, aufopfern sollte? — Es hielt jetzt nicht so schwer mehr, ihn zu überreden, seinem Herrn, seinem Wohlthäter, ein Pulver in seinen Frühtrank zu schütten, den er ihm stets selbst reichte. Er bekam ja eine ansehnliche Summe Geld dafür, und durfte auch nach dem Tode seines Herrn noch etwas erwarten, weil er wohl vermuthen konnte, daß dieser ihn in seinem Testamente, das schon längst fertig in der Schreib-Commode lag, nicht würde vergessen haben. Bewegungen genug, ihn zu dem schändlichsten Schritte zu überreden! — Zitternd an allen Gliedern, konnte er die Tasse nicht still halten, die er so eben seinem Herrn reichen wollte. Unbefangen und sorglos las dieser in einem Buche, und bemerkte die Unruhe und Gewissensangst nicht, die diesen folterte. Er schien noch bis an einen Absatz lesen zu wollen, um dann die Tasse anzunehmen. Jetzt war er fertig. Er wiederhohlte noch ein Mahl die letztern gelesenen Worte. „Wenn erst ein Schritt zum Laster gethan ist, so sind die andern, bis zum verhärtetsten Bösewichte sehr leicht.“ — „Ja wohl, ja wohl!“ setzte er noch hinzu, und ein

Seufzer stahl sich aus seiner Brust. — Jetzt stürzte der treulose Bediente ohnmächtig zu seinen Füßen nieder, die Tasse zersprang, das Gift floß auf den Boden. Er mochte glauben: sein Herr wisse etwas von seinem boßhaften Vorsatze, und habe diese Worte in der Absicht gesprochen, um ihm dieß zu verstehen zu geben. — Aber wie konnte ein Herz, wie in seinem Busen schlug, einem Menschen, der ihm alles zu verdanken hatte, so etwas zutrauen? — Aengstlich beschäftigte er sich selbst, den ins Leben zurück zu rufen, der ihm das seinige nehmen wollte. Während dessen hatte sein kleiner Hund von dem Gifte gefressen, und taumelte wimmernd und convulsivisch herum. Jetzt wußte er, woran er sey. Thränen traten dem edlen Manne in die Augen, nicht, weil es sein Leben galt, sondern, weil gerade dieser Mensch dazu fähig seyn konnte. Und wie glaubest du, daß er ihn behandelte? — Er vergab ihm nicht nur, und unterdrückte die Geschichte, sondern behielt ihn auch in seinem Dienste vor wie nach. — Einer seiner Freunde machte ihm darüber Vorwürfe. „Soll ich diesen Menschen noch elender machen, als es seine Handlung schon that?“ — gab er zur Antwort. „Ist er noch einer Besserung fähig, so wird sie gewiß durch meine Behandlung bewirkt, und wie viel habe ich dann gewonnen, wenn ich

eine Seele rettete! — Jagte ich ihn fort, ich glaube, er würde dann unfehlbar erst ein vollkommener Bösewicht werden, da er so vielleicht noch zu retten ist." Auf den Einwurf: daß er besser für sein Leben besorgt seyn möchte, da es diesem Menschen doch leicht einfallen könnte, einen neuen Versuch darauf zu machen, antwortete er: „Es wacht ja ein guter und liebevoller Gott über das Leben eines Sperlings, sollte er sich nicht um das meinige bekümmern? — Die Bahn, die er mir vorzeichnete, kann kein Sterblicher verringern, davon habe ich schon mehrere Beweise. Ist es dem Rathe seiner Liebe gemäß, daß ich durch den Giftbecher sterben soll, so können sich ja auch ohne diesen Menschen Hände finden, die ihn mir reichen." — Sein Vorsatz stand fest, und, o der Belohnung! Es ist ihm herrlich geglückt, jenen Menschen völlig dadurch zu bessern, und er sieht auf dessen Gesicht noch täglich Spuren der wärmsten Dankbarkeit dafür, und niemand kann jetzt fester an ihm hängen, als eben dieser. — Der Bischof wußte auch recht gut, wer die Veranlassung, wer die Triebfeder war, daß man ihm nach dem Leben getrachtet hatte. Er hätte diesen elenden Menschen ganz unglücklich machen können; aber was that er? — Er ging zu *anti**, zu seinem Todfeinde in das Haus, und bath ihn um Verzeihung,

wenn er ihm etwa unwissentlich Veranlassung und Ursache zum Haß gegen ihn gegeben habe, und both ihm seine Hand zur Versöhnung. — Eine solche Tugend konnte auch das schlechteste Herz nicht ertragen, es mußte gerührt werden. Auf den Knien bath *anti** ihn um Vergebung, und versprach sich zu bessern, welches er auch gehalten haben soll. Die Veranlassung, warum er den Bischof so gehaßt, wäre, wie er sagte, eine Predigt desselben gewesen, in welcher er sich getroffen gefühlt hätte; auch wäre es ihm unerträglich vorgekommen, immer so viel Gutes von ihm hören zu müssen. —

Der Prinz wünscht jetzt nichts eifriger, als die nähere Bekanntschaft des Bischofs. Auch ich freue mich sehr darauf, und hoffe, daß er vielen Vortheil daraus ziehen wird. Wie es nur mag zugegangen seyn, daß er an diesen Mann nicht eher gekommen ist? Freylich will der Edle gesucht seyn, und des Prinzen Bekanntschaften drängten sich ihm meisten Theils auf. Kein Wunder, er ist ja ein Prinz!

Ehe ich's vergesse, muß ich dir nur sogleich sagen: daß seit einigen Tagen der Bucentauro aufgehoben ist; aber nicht vom Senate, sondern die Gesellschaft hat sich freywillig getrennt. Was sagst du dazu? — Den Grund, warum dieses geschehen ist, weiß ich nicht, auch scheint

ihn der Prinz selbst nicht zu wissen; denn daß man ihm gesagt hat, man habe es aus Ueberdruß gethan, wird er doch nicht glauben? — Ob es etwa die immer wachsende Staats-Inquisition hat im Geheimen verbiethen lassen, und daß man sich scheut, mit diesem wahren Grunde an das Licht zu treten? — Oder, was mir jetzt eben einfällt, sind etwa die saubern Herrn Bucentauristen mit dem Armenier im Einverständnisse, und will man durch das Aufheben dieser Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf einen andern Punct fixiren, um dann ungestörter handeln zu können? — Mag aber dem seyn, wie ihm will, mir ist genug, daß der Prinz sehr damit zufrieden ist, daß er sich davon los gemacht sieht, ohne, was er vermuthlich nicht gerne wollte, allein abzutreten; ein Beweis, daß er in diese Gesellschaft, die mir nicht die beste zu seyn schien, noch nicht ganz paßte.

---

## Johnson an den Lord Seymour.

### Achter Brief.

Am 18. November.

Endlich hat der Prinz seinen Wunsch erreicht; der Bischof ist bey ihm gewesen. Eine kleine

Reise hatte ihn bis jetzt abgehalten, die Bitte des Prinzen zu erfüllen. — Ich hielt ihn immer noch für einen Mann in mittlern Jahren, weil sein Aeußeres nichts anders vermuthen läßt; allein wie erstaunte ich, als ich zufällig von ihm hörte, daß er schon ein hoher Siebziger sey. Diese, seinen Jahren so ungewöhnliche Gesundheit und Munterkeit ist die Folge seiner mäßigen Lebensart. Der Prinz hat seine Gegenwart genossen, im eigentlichsten Sinne des Worts. — Kein Mensch, außer mir, durfte bey dem Gespräche, was unter ihnen vorfiel, zugegen seyn, weil man glaubte, ich verstehe es nicht. Wie viele Vortheile habe ich nun nicht schon durch diese Verstellung: daß ich das Venetianische nicht verstünde, erhalten. — Man betrachtet mich immer als eine abwesende Person, und ich muß dir nur hier gelegentlich sagen, daß ich in diesem Puncte dem Prinzen ordentlich zum Bedürfnisse geworden bin, weil er dann doch immer eine Bedienung um sich hat, die er nicht gern entbehrt; und seine Leute im Vorzimmer zu lassen, dazu ist er viel zu klug, weil er ihrer Neugierde nicht traut. —

Mit offenen Armen ging der Prinz dem Bischofe entgegen, als er in das Haus trat, und führte ihn in sein Zimmer.

„Ich habe ihre neuliche Predigt gehört,

edler großer Mann, und wurde gerührt; man schilderte mir ihren Charakter und ihre Handlungsart, und dieses riß mich zur größten Hochachtung für sie hin. Schreiben sie es auf Rechnung derselben, wenn ich, ohne das gewöhnliche Ceremoniel, mich ihnen mit Ehrfurcht und Wärme nahe."

Prinz, ihre Miene ist so wahr, ich möchte ihre Worte nicht gern für Spott annehmen.

„Spott? — Spott? — Gott! was muß man ihnen für eine nachtheilige Meinung von mir beygebracht haben!"

Das nicht; aber kann ich von einer einzigen Predigt von mir die Wirkung erwarten, die sie auf sie gemacht haben muß, wenn jene Worte Wahrheit seyn sollten? — Ich bin nicht mißtrauisch, Prinz; aber langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß Personen, die sich, wie sie, über das Allerheiligste wegsetzen, nicht leicht Hochachtung für diejenigen empfinden, die von einem Gotte predigen, den sie verläugnen. Dem zu Folge mußten sie mich höchstens für einen frömmelnden Pinsel halten, der ihr mitleidiges Lächeln verdiente.

Der Prinz war verstummt.

„O Mann!" rief er endlich aus — „der sie ihre Feinde lieben, und ihnen Gutes thun, mit so vielem Eifer, mit so vielem Bestreben die

Wahrheiten, die sie predigten, durch ihren eigenen Wandel zu bestätigen suchen; Mann, mit dem menschenfreundlichen Herzen — lassen sie mich nicht den Einzigen seyn, den sie verkannten. — Ich ging eine falsche Straße, nicht aus Frevel, sondern weil mich die Wegweiser oft irre führten. Lange schon weilte ich in der Wüste, und wußte keinen Ausweg, war oft dem Verschmachten nahe. Wollen auch sie mich nun von sich stoßen, der sie des Weges kundig sind, und auf den ich meine ganze Hoffnung setzte?" —

Mit vieler Wärme ergriff der Bischof jetzt seine Hand.

„„Das sey fern von mir,"" antwortete er. — „„Aber muß der Arzt, wenn er eine gefährliche Wunde heilen soll, dieselbe nicht erst mit seinem Instrumente untersuchen, um zu sehen, wie weit sie schon unter sich gefressen hat, und ob viel wildes Fleisch sich darin fest setzte? Schmerzhaft ist diese Operation dem Patienten freylich, äußerst schmerzhaft; aber kann der Arzt ohne sie etwas unternehmen, muß er nicht dadurch erst erfahren, welche Mittel er wird anwenden müssen? — Ich mußte sie erst sondiren, und auf dem guten Grunde, den ich bey alle dem noch vorfand, will ich fortbauen. Gott sey gepriesen, der in uns Schwachen mächtig ist. Ich hätte es nicht geglaubt, daß meine Predigt eine solche

segenvolle Wirkung bey ihnen hervor bringen würde. Der Weg zu dem Herzen eines Prinzen ist sonst in diesem Falle sehr schwer, und nur ihre Leiden haben ihn erleichtert. — Danken sie Gott für die Stunden ihrer Prüfung. — Ich rede immer offenherzig, Prinz, lassen sie sich dieß darum nicht wundern, weil sie es vielleicht selten hörten.‟‟ —

„Sie wollen sich also meiner annehmen, wollen meine Zweifel heilen.‟ —

„„Warum sollte ich's nicht wollen; es ist ja mein schöner Beruf. Wohl ihnen, daß sie mir zuvor kamen. Schon damahls, als man mich bath, jene Predigt auf ihre Umstände einzurichten, entstand in mir der frohe Gedanke: wie, wenn du ihn retten könntest.‟‟

Rasch fiel ihm der Prinz ins Wort.

„Wie, man bath sie, eine Predigt auf meine Umstände einzurichten, es war nicht bloßer Zufall?‟

„„Ich war von allem genau unterrichtet.‟‟

„Und von wem?‟

„„Ich kannte ihn nicht; aber die Besorgtheit, die er für ihr Wohl äußerte, an dem er so warm zu hängen schien, machten mir ihn sehr werth. Er hoffte von meiner Predigt viele Wirkung, und versprach: daß sie gewiß dabey zu-

gegen seyn sollten. Der Wunsch, immer Gutes stiften zu können, gab mir Hoffnung; ich erfüllte sein Begehren.''''

Und wirst du es errathen können, wer dieser Mann war? — Der Armenier? — Du staunst, ich nicht minder, und der Prinz war außer sich. Er erzählte dem Bischofe Einiges, was ihm mit diesem Wundermanne begegnet sey, und hoffte von ihm Aufschluß über ihn zu erhalten, allein er versicherte: er habe ihn in seinem Leben zum ersten Mahle gesehen. Und wer wollte ihm nicht glauben? — Was soll das werden? — Gehört es etwa zu dem Plane, von dem der Alte mit Biondello sprach? — Wir müssen erwarten, wo das hinaus will, denn der Umgang mit dem Bischof kann keine andern als gute Folgen für den Prinzen haben. Wenn man ihn etwa durch diesen zum Proselyten machen will, so möchten sie wohl nicht ganz ihre Rechnung dabey finden, weil es diesem Manne eigen ist, durch seinen Umgang, durch sein Beyspiel zu bessern, und das Herz im Guten fester zu machen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, welchem besonderen Glauben man anhängt. — Ewig Schade, daß es über die Meinungen des Prinzen heute nicht zum Sprechen kam; denn man war bloß mit dem Armenier beschäftigt, und dann rief eine wichtige Verrichtung den Bi-

schof ab. Er hat versprochen, bald wieder zu kommen, auch wird ihn der Prinz nun öfter besuchen.

Da Civitella den Prinzen überredet hatte, mit ihm in die Kirche zu gehen, was war natürlicher, als daß dieser nun auf die Vermuthung gerieth, jener müßte schon näher mit dem Armenier bekannt seyn, und ihm in die Hände arbeiten? — Um sich noch gewisser davon zu überzeugen, schickte er augenblicklich zu dem Marchese, und ließ ihn zu sich bitten. Er war ihm schon zuvor gekommen; in der Thür begegnete er dem Bedienten.

„Herr Marchese,“ — rief ihm der Prinz entgegen, als er in das Zimmer trat, — „sie kommen wie gerufen! So eben wollte ich sie zu mir bitten lassen, um ihre Antwort auf eine sehr wichtige Frage von mir zu hören. — — Sie wissen, wie viel mir schon der Armenier zu schaffen machte. Jetzt bin ich versichert, daß sie ihn näher kennen müssen, ich erwarte Auflösung von ihnen.“

Der Marchese erschrak heftig, und antwortete nicht eine Sylbe; die Worte schienen in seinem Munde sich zu brechen.

„Sie wollen mir also die Auflösung nicht geben, da es außer ihnen kein Mensch bis jetzt konnte?“

„Auflösung — die kann auch ich ihnen nicht geben, und vielleicht kein Sterblicher!“

„Und doch sprachen sie ihn.“

„Ach Gott, ja, ich sprach ihn!“

„Wenn ein Funken Freundschaft für mich in ihrem Busen lodert, Marchese, so sagen sie mir wenigstens, was sie wissen.“

„Verlangen sie mein Leben, mein gnädigster Prinz, ich will es ihnen gern aufopfern; denn es ist ja bloß ihr Geschenk, ihr doppeltes Geschenk, aber,“ — —

Er stockte, und wurde merklich ängstlicher. Jetzt riß dem Prinzen die Geduld.

„Sie wollen nicht? — rief er mit donnernder Stimme. — Nun so hören sie denn, daß ich es weiß, daß sie mit dem Armenier aus einer Karte spielen! — War es nicht auf seinen Befehl, daß sie mich überredeten in die Kirche von St. Marco zu gehen?“

Der Marchese gerieth jetzt in einen Zustand, der schrecklich war. Der gräßlichste Fieberfrost durchschüttelte seine Glieder, seine Zähne schlugen heftig zusammen, sein Gesicht verzehrte sich. Es wurde immer schlimmer mit ihm, man mußte ihn nach Hause schaffen. Der Prinz hielt ihn nun für ganz unschuldig, und tiefes Mitleiden strahlte aus seinen Augen. — „Aber wenn er unschuldig ist, woher dieses seltsame Betragen?“

— rief er endlich, und neue Zweifel stiegen in seiner Seele auf.

Etliche Stunden mochten verflossen seyn, als ganz außer Athem ein Bedienter vom Marchese kam, und den Prinzen bath, zu seinem todtkranken Herrn zu kommen, der ihm noch etwas Wichtiges zu sagen habe. Daß dieser keinen Augenblick anstand, sich auf den Weg zu machen, kannst du dir denken. Erst nach vier Stunden kam er zurück. Finsterer Ernst umwölkte seine Stirn. Er erzählte das, was ihm begegnet sey, dem Baron von F***, und da ich gerade auch im Zimmer war, und alles genau hörte, so kann ich's dir fast wörtlich mittheilen. —

Der Prinz hatte sich in einen Armstuhl geworfen, und sah stier vor sich hin. Lange beobachtete ihn der Baron von F*** mit vieler Theilnahme. Endlich schien er sich nicht mehr halten zu können; er näherte sich dem Prinzen.

„Sie werden es mir gewiß verzeihen, mein gnädigster Prinz, wenn ich sie bitte: dasjenige, was sie jetzt in eine so traurige Stimmung versetzt, in den Schooß eines ihrer treuesten Diener auszuschütten, dessen eifrigster Wunsch es ist, sich selbst aufzuopfern, wenn dadurch ihr Glück begründet werden kann. — O! es war eine Zeit, wo sie mich ihres Zutrauens nicht unwürdig hielten!"

Der

Der Prinz schien wie aus einem Traume zu erwachen, er sah den Baron verwirrt an.

„Ja sie haben Recht, es war eine Zeit, wo die Ruhe meiner Seele der stillen Oberfläche eines reinen Wassers glich, die jeden Gegenstand rein und schön empfängt, und ihn auch wieder so zurück gibt. Ja ja, es war ein Mahl so eine Zeit, und ich befand mich recht wohl dabey, recht wohl! — Aber kann ich dafür, daß diese Zeit nicht mehr ist, daß Orkane den ebenen Spiegel in Wellen aufthürmten, in denen sich alle Objecte schaukeln und wiegen, und von keinem ein lebendiger Eindruck, sondern nur Verwirrung mir zurück bleibt? — Sagen sie selbst, kann ich dafür?"

Dem guten F*** traten die hellen Thränen in die Augen; die Wehmuth erstickte fast seine Stimme.

„O! mein gnädigster Prinz, ich habe das nicht gemeint. Ich sprach nur von dem Zutrauen, dessen ich mich sonst von ihnen zu erfreuen das Glück hatte!"

Jetzt kam der Prinz zu seiner völligen Besinnung, wozu vermuthlich der kleine Schreck vieles mit beytragen mochte, den ich ihm verursachte, indem ich ziemlich stark an einen Stuhl stieß, weil ich mir zum Scheine immer etwas im Zimmer zu thun machte.

„Wollten sie mir nicht etwas sagen, lieber Baron?“

„Eure Durchlaucht unterthänigst bitten, mir den Kummer zu entdecken, der so unverkennbar ihre Stirn faltet.“

„Und wozu das? — Können sie mir helfen, mir einen Ausgang aus einem Labyrinthe zeigen, wo man sich immer tiefer verirrt, je weiter man die trügerische Bahn verfolgt?“

„Wenn ich auch das nicht kann, sollten mir Eure Durchlaucht darum das Glück versagen können, an alle dem, was sie betrifft, den wärmsten Antheil zu nehmen, und wenigstens ihren Kummer mitzutragen, wo ich ihm nicht abhelfen kann?“

Der Prinz blickte ihn scharf an. Mir schien ein hoher Grad von Mißtrauen in diesem Blicke zu liegen. — Wenn der Baron nur nicht etwas, was er nicht auf das strengste verantworten kann, an den Grafen O** geschrieben hat!

„Sie sollen, sie können es wissen, — sagte er endlich; — denn ich kenne ja ihre Verschwiegenheit in Betreff dessen, was mich angeht!“

F*** verfärbte sich bey diesen Worten, und dem Prinzen entging es nicht, doch fuhr er fort:

„Sie wissen, daß ich zum Marchese gerufen wurde. Ich traf ihn sehr schlecht. Kaum, daß

er so viel Kraft hatte, sich im Bette aufzurichten, und mir die Hand zu reichen." — „Ich habe sie deßwegen zu mir bitten lassen, — sagte er zu mir, — um ihnen Aufschluß über mein heutiges Betragen zu geben. Ich bin am Rande des Grabes, und möchte auch nicht gern den Gedanken mit in jene Welt hinüber nehmen, daß sie mich vielleicht von einer falschen Seite beurtheilt, oder wohl gar verkannt hätten. Ich kenne allerdings den Armenier, der in ihre Geschichte so sehr verwebt ist, das heißt: ich sah ihn schon ein Mahl in meinem Leben; aber ihr Argwohn ist ungegründet. Wie sollte auch ich mit einem Wesen Gemeinschaft haben können, das keines Menschen Hülfe bedarf? — Er erschien, und befahl mir auf das schärfste, sie zu jenem Kirchgange zu überreden. Aus der Art, wie ich seinen Willen vollzöge, wollte er meinen Gehorsam gegen ihn erkennen, und bloß deßwegen, sagte er, habe er mich zu diesem Geschäfte erwählt; denn ich würde wohl wissen, daß es nicht der Nothwendigkeit wegen geschähe. Dieß wußte ich nur zu gut. Zitternd hörte ich seinen Befehl, und würde ihn vollzogen haben, hätte er Vatermord in sich gehalten. — Er befahl zwar das tiefste Stillschweigen; allein meine Liebe zu ihnen heißt es mich jetzt brechen, da ich nur noch eine Spanne weit vom Ende meiner Tage entfernt bin, und

was kann mir bis dahin noch geschehen? — Sey es auch, was es sey, es beschleunigt ja nur meinen Tod, der mir jetzt ein so willkommener Freund geworden ist, daß mich der Gedanke an seine Ankunft in die höchste Freude versetzt. —

Und nun waffnen sie sich, theuerster Prinz, eine Geschichte anzuhören, wo sich ihre Haare empor sträuben werden, und die ihnen einen kleinen Begriff von der erhabenen und übernatürlichen Größe dieses Armeniers geben wird. In dieser liegt allein der Grund meiner Zufälle bey ihnen, und meiner jetzigen Krankheit; denn ich war so eben im Begriffe, ihnen diese Geschichte zu erzählen, nicht, um mich bloß zu rechtfertigen, sondern ihnen auch eine bessere Idee von jenem vollkommenen Wesen zu geben. Ich glaubte: in diesem Falle würde es mir erlaubt seyn, das Stillschweigen zu brechen: allein ich fand meine Zunge gelähmt, und jene Anfälle benahmen mir den Verstand. — Ich habe jetzt nichts mehr zu fürchten, als den Tod, und meine Liebe zu ihnen behalte die Oberhand über Furcht und Schrecken, vielleicht daß ihnen meine Entdeckungen nützen können."

Hier hielt er plötzlich inne. Der Kampf, mit welchem er die letzten Worte ausgesprochen hatte, war mir nicht entgangen. Mit der größten Gewalt griff er nun nach meiner Hand, drückte sie

so sehr, daß sie mir noch schmerzt, und zog mich an sich. „Ach schützen sie mich, schützen sie mich, vor dem Zorne des Unergründlichen;“ rief er mit einer Angst im Tone, daß es mir das Mark erschütterte.

„„Du hast die Prüfung nicht bestanden, die „„du bestehen mußtest, um in den Tempel der „„Wahrheit zu dringen, auf den dein Verstand dir „„Anspruch gab. Schreib dir nun es zu, wenn die „„Folgen deiner Unbesonnenheit nicht außenblei„„ben. — Du warest mir sehr ungehorsam! — Ich „„warnte dich, — du hörtest nicht. — O Thor! „„hättest du nur jetzt nicht noch gefehlt, du wärest „„bald am Ziele gewesen!““

„Dieß sagte eine Stimme hinter mir, die mir bekannt schien. Ich sah mich um, und — erblickte den Armenier.“

„Mein Erstaunen, das schon vorher so sehr war gespannt worden, ließ mir keine Fassung übrig. Er ging mit langsamem Schritte durch das Zimmer, und die Thür schloß sich hinter ihm. Jetzt kehrte meine Besinnung zurück. Was ich auch wagen mochte, die Begierde, ihn zu sprechen, überwältigte alle Furcht. Ich ließ mich los, stürzte durch das Zimmer, öffnete die Thür, die sich so eben erst geschlossen hatte; aber kein Armenier war zu sehen noch zu hören. Auf der obersten Stufe kam mir ein alter Pater entgegen, der

zum Marchese bestellt war, um ihm die letzte Oehlung zu geben. Diesem konnte er nicht entgangen seyn; aber er hatte nichts gesehen. Daß er sich hätte verbergen können, war gar nicht möglich gewesen; er mußte entweder die Treppe hinauf oder herab gegangen seyn, und von oben herab kam der Cardinal, in den größten Schmerz versunken, über den Zustand seines geliebten Neffen, der, wie sie wissen, seit einiger Zeit durch sein so ganz geändertes Leben seine Zuneigung, die er ohne dieß schon immer besaß, im höchsten Grade sich zu eigen gemacht hatte. — Auch dieser hatte niemanden gesehen. — Mein Verstand stand mir stille, ein ehrfurchtsvoller Schauder erfüllte mich.

„Ich ging mit dem Cardinal in das Krankenzimmer. Ohne Besinnung lag der Marchese da. Ich hoffte, er würde noch ein Mahl reden, damit ich jene Geschichte hörte, auf welche ich so neugierig gemacht war; aber ich hoffte vergebens, sein Verstand kehrte nicht wieder zurück. Der Cardinal wollte von keinem Troste hören, und lief wüthend im Zimmer herum, bis er ganz erschöpft auf einen Stuhl sank. Ich konnte einen solchen Anblick nicht länger ertragen, zumahl in einer Stimmung, in welcher ich nach all dem seyn mußte. — O daß er nicht weiter reden konnte! — Ich gäbe die Hälfte meines Lebens darum,

hätte ich endlich ein Mahl etwas Bestimmtes von diesem Armenier hören können. —

„„Du wirst es noch, wirst ihn sogar näher kennen lernen, hörten wir jetzt eine Stimme, — wenn deine Folgsamkeit dich dessen werth macht!““

„Meine Folgsamkeit! — sprach der Prinz, nach einer ziemlich langen Pause, und nahm eine Stellung und eine Miene an, die Ergebenheit in alles verkündigte.“

Diesen Abend, noch ganz spät, kam die Nachricht: daß der Marchese Civitella nicht mehr sey. Der Prinz hörte es, und sagte nicht ein Wort, aber man sah es ihm an, wie tief er diesen Verlust empfand.

---

## Johnson an den Lord Seymour.

### Neunter Brief.

Am 17. November.

Dem Prinzen ist Wechsel-Arrest angekündigt, wenn er binnen vier und zwanzig Stunden nicht bezahlt hat. — Dachte ich's doch: daß die ungeheueren Summen aus den Händen der Wuche-

rer würden gekommen seyn, ob ich es mir gleich nicht gern selbst gestehen wollte.

Alle Gläubiger des Prinzen sind wach geworden; sein insolventer Zustand ist allgemein bekannt. Der arme Prinz! — Wie nun ihn retten? — Du kannst es nicht, lieber Lord; denn deine ganzen Summen möchten wohl nicht hinreichend seyn, wenn du dich auch ganz entblößen wolltest. Um sich aus der Noth zu helfen, hat er ungeheuere Interessen angelobt, die fast bis zur Hälfte des ohne dieß großen Capitals angewachsen sind. Er hat hier jetzt keinen Freund, dem er sich anvertrauen konnte und wollte. Der gefällige Marchese ist todt, und sein Oheim, der Cardinal, ist seit jenes Tode fast von Verstande und nicht zu sprechen. Die Lage des Prinzen ist bejammernswerth. Die Flucht wäre das einzige Rettungsmittel. Biondello schlug es ihm vor, allein er ist zu edel, um sich so herab zu würdigen. Er will das Aeußerste abwarten.

Am 18. November.

Heute hörte ich, daß der Prinz so viel nicht schuldig sey, als ich geglaubt habe. Die ganze Summe beträgt mit den Interessen ungefähr 100,000 Zechinen. Freylich erstaunlich viel in so kurzer Zeit; aber ich habe doch eher Hoffnung, daß du es wirst aufbringen können. Du hast mir

zwar nicht gesagt: wie viel du dir habest schicken lassen; aber daß es eine große Summe seyn werde, kann ich mir leicht denken. Gott sey gedankt, daß alles so kam, und daß der Prinz Schulden machte. Dieß wird nun der Weg zu seiner Rettung werden. O wie freue ich mich auf die Zeit, wo du in seine Arme eilen, und ihn als sein Freund retten wirst! Staune nicht, daß ich jetzt meiner vorigen Meinung widerspreche, und verlange: daß du dich ihm entdecken sollst. Jetzt ist dieß das Beste, was wir thun können. Er wird — zumahl in seiner jetzigen Stimmung — es doppelt erkennen, was du für ihn thatest; so viel Liebe und Aufopferung wird ihn dir ganz zu eigen machen. Du stellst mich ihm dann als deinen Freund vor, der mit dir zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, seiner Rettung, gearbeitet habe; meine Briefe an dich, und noch mehr, meine Fertigkeit, ihm auch dergleichen Taschenspielereyen, wodurch man ihn gefangen hält, zu machen, und ihm das Natürliche davon zu zeigen, muß ihm die Augen öffnen, muß ihn wenigstens mißtrauisch auf die Leute machen, denen er bis jetzt so unbedingten Glauben schenkte. Wir werden ihn retten, er wird mit uns diese Stadt fliehen, er wird wieder sich selbst gegeben werden, wird sich wieder mit seinem Hofe aussöhnen, wird —

O daß ich dir alle die guten Folgen davon

aufzählen könnte, daß die Zeit nicht zu kurz wäre! — Aber dir ist ja dieß alles nicht nöthig; denn du bedarfst ja keines Sporns weiter, wenn du groß handeln, wenn du retten sollst, als dein Herz; aber eile, eile, denn mit Anbruch der Dämmerung bekommt der Prinz Arrest, weil man kein Aufsehen machen will. Sehr viel Gnade von Wucherern!

N. S.

Bemühe dich nicht, Freund. Alle unsere Hoffnungen sind für jetzt dahin, alle Schulden des Prinzen sind bezahlt, und schon hat er neue Summen erhalten. Eben wollte ich diesen Brief zusiegeln und fortschaffen, als ich's erfuhr, und daher diese traurige Nachschrift. Doch bey jedem Unglücke ist immer noch ein Glück, und wie hätten wir thun müssen, wenn ich's, wie dieß so leicht möglich war, einige Stunden später erfahren hätte? Wir hätten uns verrathen, und uns dadurch selbst alle Mittel zu weitern Unternehmungen abschneiden können. So aber habe ich immer noch Hoffnung, und diese macht mir meine traurige Stimmung, in welche ich durch dieß alles versetzt wurde, noch erträglich. Und weißt du denn, wer jene Summen bezahlt hat? — Der Armenier! — Daß uns der doch überall im Wege steht! — Da hast du wieder einen Beweis, was

für einen großen Zweck sie haben müssen, denn sie so erstaunliche Summen opfern können!

Der Prinz war schon auf den Arrest völlig gefaßt, und nun denke dir sein Erstaunen, als die Gläubiger sämmtlich ankamen, ihm die Quittungen, und schon wieder bezahlte neue Summen gaben. Sie bathen alle auf das demüthigste um Verzeihung wegen ihres Betragens, und versicherten: daß sie nie würden dazu geschritten seyn, wenn man ihnen nicht von allen Seiten wegen der Bezahlung Angst gemacht hätte, und sie nicht ohne dieselbe sämmtlich arme Leute würden geworden seyn. Wer ihnen Angst gemacht habe, konnte er nicht von ihnen erfahren. So sehr nun auch der Prinz erstaunt war, daß der Armenier für ihn bezahlt habe, so hatte er doch Fassungskraft genug, den Schein anzunehmen, als ob er schon davon gewußt hätte, und dieß hat die Gläubiger auf die Vermuthung gebracht, daß jenes Geld wohl von seinem Hofe müsse gekommen seyn.

Eine bessere Gelegenheit, sich den Prinzen gänzlich verbindlich und völlig eigen zu machen, wenn dieß erst nöthig gewesen wäre, — hätte der Armenier nicht finden können. Er hat keinen Gedanken als ihn, und die Hoffnung, ihn näher kennen zu lernen, und dieß macht ihm Civitella's Tod und alles vergessen.

Du schweifst ja immer in verschiedenen Gestalten umher, hast du denn noch immer nicht erfahren können, wer der Armenier eigentlich seyn mag?

---

## Johnson an den Lord Seymour.

### Zehnter Brief.

Am 13. November.

Der Prinz ist jetzt fast immer bey dem Bischof, oder dieser bey ihm, und so viel ich weiß, besteht ihre Unterhaltung stets aus Gegenständen der Religion. Schade, daß es mir nicht möglich ist, immer dabey zugegen zu seyn, und ich also gewöhnlich nur Bruchstücke davon höre, aus denen ich aber schließen kann, welch eingewiegter Gegner der Prinz ist, um so mehr, da er sich jetzt vom Gegentheile so gern überzeugen möchte, und also auch nicht den geringsten Umstand vorbey läßt, ohne sich erst völlig davon überzeugt zu haben. Der Bischof erscheint mir dabey immer mehr und mehr in dem schönsten Lichte. Die Sanftmuth, die er stets bey den Einwürfen des Prinzen beobachtet, die, — ich muß gestehen, — dieser

oft mit noch zu viel Wärme verfolgt, ist unnachahmlich, und ist der sprechendste Beweis, wie ähnlich er dem zu werden sucht, dessen Lehre er predigt. Und wie er jeden Zweifel immer so vortrefflich zu widerlegen weiß, und die tiefste, gründlichste Gelehrsamkeit mit der größten Gegenwart des Geistes verbindet, die alle Mahl Wahrheit und Unwahrheit in den auffallendsten Contrast stellt, daß man gar nicht in der Wahl ungewiß seyn kann — muß man überzeugt werden. Für mich ist es stets die größte Freude, wenn es mir möglich ist, einem solchen Gespräche beyzuwohnen. Heute war ich einmahl wieder so glücklich. Ich will dir doch das Gespräch hersetzen, so viel ich davon behalten habe. Du wirst dich wundern, daß du in dem Bischofe den Sectirer nicht reden hörst, der mit dem Schwerte der Religion jeden Knoten durchschneidet. Er sucht sie aufzulösen, und dem Prinzen erst durch Gründe der Vernunft zu zeigen, wie sehr diese für eine natürliche Religion, die ein höchstes Wesen und eine Belohnung unserer guten, und Bestrafung der schlechten Handlungen annimmt, — stimme, und wie sie seinen vorigen Meinungen so gänzlich entgegen sey, so fest er auch geglaubt haben möchte, daß sie auf derselben beruheten. Erwähnt er ja die geoffenbarte Religion, so geschieht dieß jetzt immer nur sehr selten, und wenn

der Prinz selbst die Veranlassung dazu gibt. Du siehst hieraus, daß er sich nicht vorgreift, und Stufe vor Stufe geht. Doch ich komme davon ab. Ich wollte dir ja das heutige Gespräch mittheilen.

Mit der brennendsten Begierde hatte der Prinz den Bischof erwartet; endlich erschien er. Er eilte ihm entgegen, und führte ihn in seinen gewöhnlichen Lehnsessel, den er allemahl einnimmt, wenn er hier ist.

„Ich habe recht sehnlich ihre Ankunft erwartet, liebster Vater!" — So nennt er den Bischof, ein Titel, der seiner Liebe zu ihm völlig entspricht. — „Es hat sich mir wieder ein neuer Zweifel wider das Daseyn Gottes aufgedrungen."

„„Wider das Daseyn Gottes! — O das thut mir herzlich weh! — Da sind wir noch lange nicht so weit, als ich glaubte. — Wie ist es doch nach all dem möglich, da sie da noch Zweifel nähren können, wo sie sich von selbst widerlegen?"" ——

„Ich las dieses Buch, es ist so schön geschrieben, so überzeugend!" — Er reichte es dem Bischofe, dieser blätterte darin.

„„Ueberzeugend nicht, Prinz, übertäubend. Die Wahrheit bedarf der Schminke nicht. Ich kenne dieß Buch. Da es schön geschrieben ist,

ist's um so gefährlicher. Das Gift ist unter Zucker verborgen, und um so schädlicher, weil man es erst mit der Wirkung gewahr wird, daß es Gift war, und Gegenmittel dann zu spät kommen.''''

Bey diesen Worten lag es auch schon im Kaminfeuer, und die Flamme faßte gierig darnach. Der Prinz sah den Bischof mit einer Miene an, aus der man deutlich merkte, wie sehr er seinen Verdruß zu verbergen suchte. Sie entging dem Bischofe nicht.

,,,,Dauert sie das Buch? — Da sollte es mir leid thun, es so behandelt zu haben! Ich hoffe aber nicht!''''

,,Doch sagten sie mir einst selbst: daß vernünftige Zweifel uns der Wahrheit näher brächten?''

,,,,Ja, Prinz, allerdings; aber enthält dieß Buch solche? — Und wär' es auch, sie dürfen es dennoch nicht lesen, jetzt durchaus nicht. Ich will den geringsten Schaden annehmen, den es für sie haben kann, so macht es ihnen den Weg zur Wahrheit beschwerlicher, und weit später erringen sie erst ihr Ziel, und was haben sie da nicht verloren? — Ein Patient muß sich nach den Vorschriften des Arztes richten, und der kaum Genesende darf bey weitem nicht alle Speisen genießen, wenn er nicht ein Recitiv befürchten

will, welches oft schwerer zu heilen ist, als die erste Krankheit selbst. Haben Sie erst die gehörige Stärke erlangt, dann lesen sie dieß Buch, sie werden den Verfasser bedauern, und in der Wahrheit fester werden. Doch ihre Zweifel?"" —

„Erlauben sie mir erst einige Fragen. Warum verehren wir Gott?"

„„Weil er das vollkommenste Wesen ist.""

„Und woher wissen wir dieß?"

„„Wir schließen von dem Geschaffenen auf den Schöpfer selbst.""

„Und dieser Schluß würde wegfallen, wenn die Welt durch sich selbst entstanden wäre?"

„„Allerdings.""

„Es würde auch kein Gott seyn, wenn er nicht zugleich Schöpfer wäre?"

„„Dieß folgt aus dem Begriffe, den wir von ihm selbst haben. Ein unthätiger Gott, wäre kein Gott, könnte wenigstens auf uns keinen Einfluß haben.""

„Und wenn es nun so wäre, wenn die Welt sich selbst erschaffen hätte?"

„„Wenn dieß nur irgend möglich wäre, wollte ich ihnen schon gewonnen geben.""

„Möglich wäre? Sie geben mir sehr viel zu. Ist nicht alles Denkbare möglich?"

„„Aber auch das, was in dem Gehirne eines Wahnsinnigen entstand?“ “

„Also halten sie den so gelehrten, so witzigen und scharfsinnigen * ol *** re für wahnsinnig?“

„„Er beweist es selbst durch viele seiner Meinungen. — Oder glauben sie, daß ein Wahnsinniger in einigen Sachen nicht auch vernünftig seyn, ja noch mehr, daß sein Wahnsinn sogar öfters nur in einem einzigen Puncte bestehen kann? Haben sie es nicht an dem lebenden Beyspiele des Pater Florentino erfahren, der sich einbildet, er sey der heilige Geist, und bis auf diesen Punct der vernünftigste und gelehrteste Mann ist?“ “

„Aber der Unterschied: daß jener Gründe für seine Meinung hat, dieser aber nicht?“

„„Haben sie dieselben noch nie gehört?“ “

„Und wollen sie seinen Unsinn mit dem Nahmen Grund belegen?“

„„Ich könnte ihnen in Rücksicht ihres *ol***re diesen Einwurf zurück geben; aber wir kommen zu weit ab. — Sagen sie mir nun einmahl aufrichtig: merken sie den Widerspruch nicht, der darin liegt: die Welt soll sich selbst erschaffen haben, soll Schöpfer und Geschöpf zugleich seyn? — Fiel er ihnen nicht gleich beym ersten Anblick auf? — Wie? Ihnen ist es leichter, und

der Vernunft angemessener, daß das unendliche Weltall durch sich selbst da seyn soll, als einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer desselben anzunehmen? — O Prinz! wie weit sind sie durch dieß schändliche Buch wieder zurück gesunken! —""

„Freylich, wenn sie es so annehmen, daß die Welt, noch ehe sie da war, schon eine Kraft in sich gehabt haben sollte, durch welche sie sich selbst darstellte, so wäre dieß allerdings der größte Widerspruch: aber so nehme ich es nicht, sondern ihr Urstoff war vorhanden, und bestand in lauter kleinen festen untheilbaren Körperchen oder Theilchen, die man Atomen nennt. Diese sind, vermöge ihrer Schwerkraft, in dem unermeßlichen Raume, von Ewigkeit her in senkrechter Linie herunter gefallen. Eins von diesen wich nun einmahl ganz von ungefähr von seiner geraden Richtung ab, nahm ein zweytes, und diese beyden dann wieder mehrere mit sich, und aus dieser ungefähren Verbindung entstand Himmel und Erde, und alles, was da ist."

„„Und dieser Unsinn hat Wahrscheinlichkeit für sie? — Doch, wir wollen ihr System einzeln durchgehen, von dem sie übrigens nicht glauben müßten, daß es eine Erfindung ihres Autors ist. Schon Democrit, und nach ihm Epicur haben es angenommen, und Cicero hat es

schon so vortrefflich widerlegt, daß dieß allein hinreichend seyn könnte. Er sagt ungefähr, denn wörtlich weiß ich's nicht, Folgendes: „ „ „Daß jemand behauptet: die so schöne und vollkommene Welt könne zufällig aus einzelnen und festen Körpern entstanden seyn, wundert mich nicht so sehr; aber das sehe ich schlechterdings nicht ein, wie ein solcher nicht auch eben so gut glaubt, daß, wenn man eine sehr große Anzahl Buchstaben unter einander, und dann auf die Erde wirft, daraus die Annalen des Ennius entstehen könnten? — Ich zweifle, ob der blinde Zufall nur einen einzigen Vers zusammen setzen würde!" " " Und weiterhin, wenn ich nicht irre — sagte er noch: „ „ „Wenn die Welt hat sollen durch einen Zusammenfluß von Atomen können zusammen gesetzt werden, warum kann es keine Stadt, kein Säulengang, keine Kirche, kein Haus, da diese alle doch weit minder künstlich und viel leichter zu erbauen sind?" " " „ „Doch, wie gesagt, wir wollen nicht durch die Autorität eines Andern beweisen, sondern das System einzeln durchgehen. Wie sehr verliert es nicht schon durch die Hypothesen, die sie voran schicken müssen! Sie nehmen einen Raum an, in welchem die Atomen existirten, und sich senkrecht herunter bewegten. Der Zufall soll eins von seiner Bahn geleitet, an ein anderes, und diese beyden wieder an mehrere ge-

führt haben, woraus sodann alles entstanden sey. — Nun lassen sie mich sie einmahl fragen: was ist Raum? — Können sie sich ihn anders denken, als — mit welchem Ausdrucke soll ich es belegen — als den Umriß der Körperwelt? —

Der Prinz schwieg.

„„Ich nicht. Mir ist die Idee des Raums von der des Körpers unzertrennbar, wie der Begriff des Schattens von dem des Lichts. Und sie nehmen einen unermeßlichen Raum an! Folgt hieraus nicht: daß auch schon unermeßliche Körper müßten da gewesen seyn, die er umschlossen hätte, oder wenn sie lieber wollen, von denen er wäre umschlossen worden? — Und wäre dieß nicht ein neuer Widerspruch? — Doch lassen wir das; denn der Begriff des Raums ist für meine Philosophie zu hoch, und ich gestehe dieß lieber selbst ein, als daß ich meine Meinung jemanden dictatorisch aufdringen sollte. Aber lassen sie uns weiter gehen. Ich will sie nicht fragen, was die Atomen eigentlich seyn sollten; denn sie könnten mir doch darauf nichts antworten, als mir, was sie schon vorher thaten, wieder eine neue Hypothese zum Besten geben. Aber wie können sie behaupten, daß sie senkrecht fielen, da doch noch keine Basis da war, von welcher sie diese Bestimmung erst hernehmen müssen; was war in dem unermeßlichen leeren Raume — wie

sie sagen — unten, was war oben? — Und wenn ich auch das nicht einmahl erwähnen, sondern alles so annehmen will, wie sie sagten — welche Kraft war es denn, die den ersten dieser Atomen aus seiner einmahl angenommenen Richtung zu einem andern, und diese wieder zu mehreren hinzog, und wo war endlich der Ruhepunct, wo sie aufhörten, in senkrechter Linie zu fallen? — War es Zufall? — — Was ist Zufall? — Muß auch er nicht seinen Grund haben, oder, daß ich mich deutlicher ausdrücke, muß nicht eine Kraft voran gehen, die den Zufall bewirkt? Kennen wir diese Kraft, so ist es für uns kein Zufall mehr, werden wir es aber nicht gewahr, wie ein Rad in das andere griff, und eine Wirkung hervor brachte, und diese uns einzeln da zu stehen scheint, so nennen wir es Zufall. Hieraus ergibt es sich, daß dem Einen etwas Zufall scheinen kann, was es dem Andern nicht ist. — Ist ihnen dieß deutlich?" " —

„Vollkommen!"

„„Folgt hieraus nicht weiter: daß uns bloß etwas Zufall scheinen kann, es aber an und für sich nicht ist?" "

„Es scheint nicht anders."

„„Daß also auch die Zusammenreihung der Atomen an und für sich kein Zufall seyn konnte, sondern uns nur so scheinen mußte?" "

„Richtig.“

„„Und wie, der Zufall soll sie doch zusammen geführt haben, eins davon soll von ungefähr aus seiner angenommenen Bahn gewichen seyn? — Heißt das nun nicht: es war eine Kraft vorhanden, welche dieß bewirkte?““

„Nach alle dem, was sie voran geschickt haben — ja!“

„„Und wo ist diese Kraft, wenn es Gott nicht ist? — — Fallen ihnen diese Widersprüche noch nicht auf? — Doch, ich will erst ganz vollenden. — Angenommen also: daß alles bis hierher denkbar wäre. Wer ordnete diese Atomen zu dem künstlichsten, zu dem größten Meisterstücke des unermeßlichen Weltalls? Wer belebte das Thier und den Menschen? — Wer war es, der alles so an einander zu ketten wußte, daß nirgends eine Lücke, daß überall die strengste Ordnung ist? — Wer schuf diese Atomen? — O Prinz! fühlen sie es nicht in sich selbst, daß ein Gott seyn muß?““

„Ja ich fühle es, und habe es immer gefühlt; aber ich möchte es mir auch gern beweisen, und daher meine neuen Zweifel. Wollen sie, daß ich inneres Gefühl für Wahrheit nehmen soll?“

„„Wohin werden sie doch noch gerathen! — Ist ihnen der Gedanke: es ist ein Gott, der über

unser Schicksal wacht, nicht angenehmer als der: wir hängen von einem blinden Zufall ab?" "

„Ja, aber eben deßwegen möchte ich unumstößliche Gründe dafür haben, um gewiß davon zu werden."

„„O Prinz! es thut mir weh, daß sie noch dergleichen verlangen. Wie wollen sie mit ihrer eingeschränkten Vernunft ein Wesen umfassen können, für das wir gar keinen Ausdruck ein Mahl haben, das über jede unserer Vorstellungen erhaben ist?" "

„Aber warum muß auch unsere Vernunft gerade hier eingeschränkt seyn, wo es so gut wäre, wenn wir weiter blicken könnten?"

„„Warum hat das Kind nicht den Verstand des Mannes? — Konnte Gott, wenn er Menschen schaffen wollte, ihnen Engelsverstand geben? — und ist eine Wahrheit darum weniger Wahrheit, weil wir sie nicht a priori beweisen können? — Können sie jemanden das Daseyn der Sonne, oder ihres eigenen Ichs beweisen!" "

„Er sieht beydes, und dieß ist der beste Beweis."

„„Wie wollen sie aber einen Idealisten überführen, der außer sich selbst alles für Täuschung hält? — Sie sehen hieraus: daß die einleuchtendsten klarsten Wahrheiten am wenigsten bewiesen werden können, wenn nicht aus Erfahrung.

— Doch ich will sehen, ob das Geschöpf einen Beweis für das Daseyn seines unendlichen Schöpfers führen kann! — Wenn sie auf einer wüsten Insel irgend ein Kunstwerk entdecken, würden sie nicht daraus folgern: daß schon Menschen daselbst müssen gelebt haben, denen es seinen Ursprung verdankt?" "

„Allerdings."

„ „Oder könnten sie glauben: daß der Wind die Materialien aus allen Reichen zusammen führte, und nach den Regeln der Kunst alles an einander fügte? — würden sie nicht den, der so etwas behaupten wollte, für unsinnig halten?" "

„Ich könnte nicht anders."

„ „Und also; was ist natürlicher als der Schluß: es ist eine Welt, es ist ein Schöpfer; wir sehen die Wirkung, wir müssen die Ursache anerkennen. — Mir ist dieß sehr einleuchtend, und wenn sie auch das nicht zugeben wollten, so müssen sie doch wenigstens eingestehen, daß man mehr Gründe für als wider das Daseyn Gottes hat! Und wenn dieß ist, o so erkennen sie doch mit Bescheidenheit die Gränzen unserer Vernunft an, die wir nicht überschreiten können, ohne uns unwiederbringlich zu verirren, und bethen sie da an, wo sie nicht begreifen können." "

Während dieses Gespräches war es Nacht geworden. Hell war der Himmel, und mit fun-

kelnden Sternen übersäet. Der Bischof öffnete das Fenster, und führte den Prinzen an dasselbe.

„„Sehen sie hier — sagte er — das unermeßliche All von Millionen Myriaden Welten, deren unendlich kleinsten Theil unser Auge erreichen kann. O bethen sie an, wo sie nicht begreifen können!““

Der Prinz sank auf ein Knie, der Bischof mit ihm.

„Ja hier im Staube bethe ich dich an, Ewiger. O verzeih, verzeih dem Ohnmächtigen seine Schwächen! — Weltall, unermeßliche Zahl von Welten, ihr ruft mir zu, es ist ein Gott, unser Schöpfer! Ja du bist, du bist, du bist!“

Dieser Scene, die nie in meinem Gedächtnisse verlöschen wird, folgte eine Pause. Man hörte nicht bethen; aber man sah es aus dem Blicke der Bethenden, daß das, was sie sagten, auch keine Sprache ausdrücken könnte, und nur dem verständlich sey, der unsere Gedanken schon vor ihrer Entstehung kennt.

## Johnson an den Lord Seymour.

### Eilfter Brief.

Am 2. December.

Nicht wahr, dieses Mahl blieb — gegen sonst, — mein Brief ziemlich lange aus? — Ich hatte keinen Stoff zu schreiben. Alles ist noch, wie es meinem letzten Briefe zu Folge war. Der Bischof kommt zum Prinzen, und dieser zu ihm; und ihre gegenseitige Liebe nimmt täglich mehr zu. Sonderbar ist es mir aber, daß es dem Prinzen so schwer fällt, die glückliche Mittelstraße zu gehen. Jetzt ist er wieder auf dem entgegen gesetzten Wege, und es fehlt nicht viel, ihn gänzlich zum bigotten Schwärmer zu machen. Da er wieder die Hauptwahrheiten unserer Religion anerkennt, fest daran hängt und sich auch recht wohl dabey befindet, so haben sich wider andere Ideen dazu gesellt, die vermuthlich eine falsche Erziehung sehr früh in seine Seele legte, und es ihm dadurch also um so mehr erschwerte, sie aus derselben wieder auszulöschen. Der Bischof ist damit gar nicht zufrieden; aber was will er machen? Er fürchtet sich mit dem

Unkraute den Weitzen wieder auszureissen, und scheint nur einen gewissen Zeitpunct erwarten zu wollen, wo er dieß nicht mehr zu befürchten hat; wenn nähmlich der Prinz erst wieder in allen Wahrheiten fester geworden ist, und sie so klar vor seiner Seele stehen, daß sie kein Schleyer ihm mehr verbirgt. Dieß zu bewirken läßt er's an nichts fehlen, was nur irgend Weisheit an die Hand geben kann.

Der Prinz hat auch durch den Bischof noch einige Bekanntschaften mit hiesigen Geistlichen gemacht, vorzüglich mit einem gewissen Pater Sebastiano, der bey diesem sich in große Liebe gesetzt hat, und seit einiger Zeit fast sein beständiger Gesellschafter ist; kein Wunder, daß er auch bey uns öfters ist, und der Prinz — der den Einsichten des Bischofs nun ein Mahl unbegränztes Zutrauen geschenkt hat — auch diesen seinen Liebling, für den seinigen annahm. So viel ist ausgemacht: daß dieser Sebastiano ein gewandter und kluger Kopf ist; aber ob er die Güte des Herzens besitzt, die den Bischof so auszeichnend charakterisirt, möchte ich fast zweifeln. Mir scheint der Häuchler bey ihm durchzublicken, so schön er ihn auch zu übertünchen weiß. Daß ihn der Bischof nicht dafür hält, beweiset gegen diese meine Behauptung nichts; denn es ist ja bekannt, daß die edelsten Herzen am unbesorgtesten sind,

und also um so leichter können berückt werden. Freylich der Bischof hat einen sehr geübten Blick, den Charakter eines Menschen aus allen Falten, in die er sich verstecken kann, heraus zu finden, aber er sah diesen Sebastiano nicht hinter den Coulissen, wie ich, den man für keine Person zu halten gewohnt ist, und also sich vor ihm gar nicht in Acht nimmt. Was mich am meisten von der Wahrheit meiner vorigen Behauptung überzeugt, ist: daß dieser Sebastiano den Prinzen in seiner Andächteley zu bestärken sucht, in seiner Gegenwart selbst frömmelt, und, ist der Bischof zugegen, wieder den aufgeklärten Mann spielt, der bloß an den Kern sich hält, und die Schale gern wegwirft. Wie klug er sich aber bey alle dem zu benehmen weiß, davon sey dir dieß der beste Beweis: daß ihm der Prinz, der doch in solchen Fällen nicht so ganz leicht umnebelt werden kann, auch im mindesten noch nicht auf die Spur gekommen ist. Doch, ich will mein Urtheil gern jetzt noch wieder zurück nehmen. Ich könnte mich geirrt haben. Seit ich den Bischof kenne, habe ich eine weit vortheilhaftere Idee von den hiesigen Geistlichen erhalten.

Der Armenier und Consorten haben sich bisher nicht gerührt, und des Prinzen Verlangen, endlich ein Mahl von dem Erstern etwas Positives zu erfahren, ist immer unbefriedigt geblieben,

und er wird jetzt fast ungeduldig darüber; aber jene Worte: „Du wirst ihn näher kennen lernen, wenn deine Folgsamkeit dich dessen werth macht,“ und die Geschichte Civitella's, halten ihn immer im Zaume.

Der Prinz hat den Cardinal immer noch nicht wieder sprechen können; denn sein Zustand hat sich mehr verschlimmert als gebessert. Damit er nichts sehen und hören will, was ihn an den Tod seines Neffen erinnern könnte, ist er auf eins seiner Landgüter gegangen.

Am 4. December.

Wie soll ich dir eine Nachricht hinterbringen, die bey mir die größte Traurigkeit bewirkte? — Gott im Himmel, muß denn alles Gute scheitern!

Ich habe mich erst erhohlen müssen, um weiter schreiben zu können. Denke dir nur: der Bischof ist todt! Heute erhielten wir die schreckliche Nachricht: der Schlag habe ihn gerührt. Alles beklagt seinen Tod, der Prinz ist untröstlich. Ach! an ihm hat er auch zu viel verloren! Gestern Abend war er noch hier, und mit ihm einige Geistlichen, auch Pater Sebastiano. Er unterhielt noch bis spät in die Nacht die Gesellschaft durch seine angenehme Heiterkeit, und es gefiel ihm so gut hier, daß er seine sonst gewöhnliche Schlafstunde — die er immer nicht gern hintenan-

setzt — versäumte. Kurz zuvor, ehe er sich nach Hause begab, klagte er über Kopfschmerz und Aengstlichkeit; allein er sagte zugleich, daß er diese Anfälle öfters habe, und sie nichts zu bedeuten hätten, und niemand glaubte, daß sie so schlimme Folgen nach sich ziehen würde. — Er ist nicht mehr in dieser Welt! — Freund! kann je eine Thräne dein Auge zieren, so ist es jetzt; schenke sie ihm! — An ihm verlor der Prinz — ach was der Prinz! — an ihm verloren alle, die ganze Welt! — Er war eine Wohlthat für die Menschheit! — Ich habe nie ein Wort mit ihm gesprochen, ihn nur handeln sehen; aber ich kann keinen Menschen höher schätzen, keinen brünstiger lieben, als ihn. Sollten Heilige von uns verehrt werden, er müßte die erste Stufe unter ihnen erhalten, er, der sich nicht zur Ehre Gottes geißelte, sondern seinen Willen that!

Jetzt eben komme ich vom Prinzen. Er weinte um ihn! — Ein Glück, daß sein Schmerz Luft erhält. — — Er wollte die Leiche seines so geliebten Freundes noch ein Mahl sehen; allein er wurde abgewiesen. Sie wäre, sagte man ihm, seiner letzten Verordnung zu Folge, so bald man zuverlässige Spuren von seinem Tode gehabt habe, sogleich nach ** mo gebracht worden, wo er an der Seite eines Freundes ruhen wolle. — Wenn dieß nur wahr, und er nicht dennoch ein

Opfer der Boßheit geworden ist! Das schnelle Entfernen der Leiche macht dieß nicht unwahrscheinlich.

Ich war gerade noch bey dem Prinzen im Zimmer, als Pater Sebastiano mit einem versiegelten Päckchen in der Hand zu ihm eintrat. „Hier ist etwas von unserm verewigten Freunde an sie — sagte er zu ihm — vermuthlich daß es seinen letzten Willen enthält, den er in ihrer Hand am sichersten glaubte. Ich sah es in seiner offenen Schreibe-Commode liegen, vor welcher man ihn todt fand. Die Aufschrift fiel mir sogleich in die Augen, und der Beysatz, es ihnen sogleich nach seinem Tode zu übergeben, mag den eigenmächtigen Schritt entschuldigen: es ihnen ohne Vorwissen eines Andern sogleich überliefert zu haben."

Häufige Thränen machten nun alle Worte des Paters unverständlich. O! ich habe ihm gewiß zu viel gethan; denn er kann ja den Tod des Bischofs beweinen! — Oder könnte es Verstellung seyn? —

Der Prinz dankte ihm. Er eröffnete das Päckchen sogleich, durchsah es flüchtig, und der Inhalt schien ihn sehr nachdenkend zu machen; doch theilte er dem Pater nichts davon mit, und schloß sich, so bald dieser fort war, allein in sein Zimmer.

Ich habe also nichts davon erfahren können; aber da mir sehr viel darauf anzukommen scheint, werde ich mir kein Gewissen daraus machen, das Schreib-Büreau des Prinzen zu eröffnen, so bald sich die Gelegenheit dazu zeigt. Vielleicht, daß wir daselbst über manches andere noch Aufschluß erhalten. Sogleich werde ich mir einen Dietrich verfertigen, durch dessen Hülfe ich dir manches melden zu können hoffe, welches wir wohl sonst nicht würden erfahren haben. Erkläre dir also hieraus künftig die Quelle meiner Wissenschaft von allem. Ich war schon längst Willens diesen Schritt zu thun, allein die Umstände ließen es immer nicht zu, auch schienen sie ihn nie so nöthig zu machen als jetzt.

Der Pack muß sehr wichtige Dinge enthalten. Der Prinz ist noch immer anhaltend damit beschäftigt, und hat den gemessenen Befehl gegeben, keinen Menschen, ohne Ausnahme, vor ihn zu lassen. Seine Miene ist äußerst ernst und finster. Aus seinen Augen scheint mir — ich weiß nicht, wie ichs mit einem Worte nennen soll — Erstaunen und Wuth zu blicken, und von seinem Angesichte ist der Schmerz gewichen, den des Bischofs Tod so unverkennbar darauf gelegt hatte. — Meine Neugierde ist bis zum höchsten Grade gestiegen, und ich kann gar nicht erst den Zeit-

punct

punct erwarten, wo ich sie werde befriedigen können.

## Johnson an den Lord Seymour.

### Zwölfter Brief.

Am 9. December.

Mache dich gefaßt, Freund, Dinge zu hören, die du gewiß nie ahndest. Meine Vermuthung hat mich nicht betrogen. Das Päckchen enthält Sachen von der größten Wichtigkeit. Fast die ganze vergangene Nacht habe ich angewandt, es durchzulesen, und zwar mit der größten Gefahr, ertappt zu werden. Der Prinz kam bisher nicht so häufig aus, weil er gewöhnlich bloß Besuche in seinem Hotel annimmt — und geschah es ja, so waren immer andere Umstände da, die mich, meinen Vorsatz auszuführen, hinderten. Gestern nun legte er sich ungewöhnlich früh zu Bette, und ich machte das Wagstück, mich in sein Zimmer zu schleichen, obgleich unmittelbar unter demselben einige seiner Leute schlafen. Mit leichter Mühe eröffnete ich das Büreau, und sogleich fiel mir auch jenes Päckchen in die Augen, welches oben

auf lag. Den Hauptinhalt davon will ich dir hier mittheilen.

„Prinz!“

„Erst mein Tod sollte dir meine Geschichte enthüllen, die ich dir bey meinem Leben verschweigen mußte, um mein glückliches Dunkel beyzubehalten, in welchem ich mich so wohl befand, und aus welchem ich mich nie sehnte, da ich meine verlorne Krone nicht wieder erhalten konnte, und ohne welches ich auch der Sicherheit wieder verlustig gegangen wäre, die mir die Vorsehung schenkte, da mir alles geraubt war. Ich fühle, daß ich dunkel schreibe, höre also meine Geschichte von Anfang, und du wirst auch dieß verstehen lernen.

„Ich bin ein ***scher Prinz, und der älteste Bruder des noch jetzt regierenden ***.“

„Aus Furcht, mich dir zu verrathen, dich durch meine Geschichte zu unzeitiger Rache anzuflammen und mir dadurch meine Ruhe zu rauben, mied ich stets deinen Umgang. Als mich endlich mein Amt zu dir rief, als auch mein Herz in diesen Ruf so laut einstimmte, kostete es mich einen langen und harten Kampf, die Stärke zu erhalten, welche nothwendig war, dich nicht beym ersten Anblicke als meinen Neffen an mein Herz zu drücken; auch kann dir meine Verlegenheit bey unserer ersten Zusammenkunft, die allein hierin

ihren einzigen Grund hatte, nicht entgangen seyn. Ich hielt es nothwendig, so zu handeln, wenn ich meine grauen Haare noch im Frieden in die Grube nehmen wollte, weil ich deinem Eifer für die gute Sache nicht so viel zutrauete, daß du ein mir darüber zugesichertes Stillschweigen unverbrüchlich hättest halten können. Wäre es also möglich, daß du den Grund, warum ich dir unsere Verwandtschaft verschwieg, wo anders suchen könntest, so beweise dir dieß das Gegentheil."

„Doch, ich fahre in meiner Geschichte fort."

„Ich war also der Kronprinz, und von meinen drey übrigen Brüdern sind nur noch der jetzige *** und dein Oheim übrig; der dritte — dein Vater — ist, wie du weißt, schon längst nicht mehr unter den Lebenden. Er war mir der liebste unter allen, und ich werde ihn nun wahrscheinlich recht bald, nach einer langen Trennung, in einem bessern Leben wieder finden."

„Zwischen mir und dem jetzigen *** aber herrschte von Jugend auf ein beständiger Zwist, der anfänglich von unsern ganz entgegen gesetzten Charakteren entstand, und auf Seiten meines Bruders immer mehr in stillen Haß ausartete, je mehr er sich jenen Jahren näherte, wo er nur zu wohl einsah, daß er den Rang unter mir erhielt, und daß die Krone einst mein Erbtheil seyn würde. Das Erstere machte ihm sein Ehrgeiz

unerträglich, und das Letztere war seiner unbegränzten Herrschsucht der größte Stein im Wege. Er suchte so viel als möglich meinen Umgang zu meiden, und behandelte mich mit dem kalten Ceremoniel, welches ein Mensch ohne Herz erfunden hat, um dadurch alle zärtlichen Empfindungen der Bande des Bluts aus den Seelen der Großen zu bannen, und nicht rege werden zu lassen. Niemahls hörte ich den Nahmen Bruder aus seinem Munde, und je mehr ich mich bemühte, ihn durch mein Betragen zu gewinnen, je mehr entfernte er sich von mir. Die Natur hatte mir Talente verliehen, die sie ihm versagte, meine Aeltern und Geschwister schenkten mir ihre auszeichnende Liebe; alles Ursachen für ihn, mich immer noch mehr zu hassen."

„Dafür hing aber dein Vater desto wärmer an mir, und Gott möge dir noch tausendfach die Liebe vergelten, die sein brüderliches Herz mir schenkte."

„Mein Vater war sehr schwächlich, und wurde es immer mehr von Jahr zu Jahr. Sein heißester Wunsch war, mich noch bey seinen Lebzeiten zu vermählen, und vielleicht noch einen Enkel in seine Arme zu drücken. Wie hätte ich nicht gern alles thun sollen, den Willen eines Vaters zu erfüllen, der da nur bath, wo er befehlen konnte."

„Die Convention bestimmte mir eine Gemahlinn aus dem **d**schen Hause, und mir wurde es so gut, daß ich unter drey Schwestern wählen konnte. Meine Wahl blieb nicht lange unentschieden. Ich bestimmte mich bald für Amalien, die bey wenigerer Schönheit, ihre Schwestern an Geistesvorzügen bey weitem übertraf. — Längst schon bleichten Kummer und Leiden meine Haare zu Schnee, und machten mein Blut langsam fließen, aber noch heute, indem ich dieß schreibe, tritt mir eine Thräne der Wonne in meine Augen, dem Andenken des Tages gewidmet, wo sie mir ewige Liebe schwor. Die Hand des Priesters versiegelte unsern Bund, und ich brachte eine Gattinn — bedenke mein Glück! — ich als ein Kronprinz brachte eine mich liebende Gattinn, keine königliche Dame, der ich den Hof machen mußte, sondern ein Weib in das väterliche Haus zurück, die ich warm an meine Brust drücken konnte.“

„Nichts in der Welt kam meinem Glücke bey. Stets war ich um meine Amalie, sie war mir alles. So ein vollkommenes häusliches Glück, als mir zu Theil wurde, haben wohl wenig Regenten genossen. Ueberall wurde ich und meine Amalie als Beyspiel einer musterhaften Ehe aufgestellt.“

„Ehe noch ein Jahr vergangen war, schenkte

sie mir einen Sohn, und das Land feyerte dieß Fest mit lautem Jubel. Sie nährte ihn an ihrer eigenen Brust, lehrte ihn selbst zuerst am Bande gehen, und fest war es unter uns beschlossen, ihn nie Miethlingen anzuvertrauen, sondern an unserer Hand ihn selbst zu erziehen."

„Ach! ich war zu glücklich, ich stand auf der höchsten Stufe der Wonne, und schrecklich wurde ich herab gestürzt."

„Mein Vater wurde mit in einen Krieg verwickelt, den sein Bundesgenosse, der **d**sche Hof, bekam. Meine Pflicht rief mich ins Feld. — Die Liebe zu ihrem Vater, der sehr in die Enge getrieben war, besiegte die Furcht meiner Gemahlinn. Sie entließ mich ohne eine Thräne mit einem herzlichen Kusse; aber doch konnte sie die bangen Ahndungen nicht ganz verbergen, die ihre Seele erfüllten. Ach! ich sollte sie nie wieder sehen! — Dieß war der letzte Kuß, den sie mir gab!" —

„Ich schwang mich auf mein Roß; der Klang der Trompeten, Trommeln und Pauken jagte jede Empfindung aus meinem Herzen, und muthig führte ich meine Leute ins Schlachtfeld. Sie waren alle wohl geübt, ich hatte ihre ganze Liebe; was konnte ich anders hoffen, als daß ich siegreich wieder heimkehren würde?"

Meine ersten Unternehmungen gingen alle-

glücklich von Statten. Aus zwey Schlachten kehrte ich als Sieger, und der Feind fing schon an, meine Waffen zu fürchten. Noch auf ein entscheidendes Treffen kam es an, welches mir dann die Entsetzung von *r** möglich machte, und alles war gewonnen. Am Abend vor diesem entscheidenden Tage munterte ich meine Leute noch ein Mahl zur Tapferkeit auf, und alle schworen mir, entweder zu siegen oder zu sterben. Mit Anbruch des Tages rückten wir aus dem Lager dem Feinde entgegen, und formirten an einem für uns sehr gut gelegenen Orte eine Schlachtordnung. Meine Leute fochten wie die Löwen, aber der Feind hielt sich nicht weniger tapfer. Er wußte es, was auf den heutigen Tag ankam, und lange blieb der Sieg unentschieden. Endlich neigte er sich doch auf unsere Seite; der Feind fing schon an zu weichen, und ich commandirte die schwere Cavallerie zum Einhauen. Ich führte meine Leute selbst an, war stets an ihrer Spitze, und dieß gab ihnen immer neuen Muth."

„Ein Schuß in meinen Kopf stürzte mich vom Pferde, und beynahe vier Monathe war ich gänzlich ohne Bewußtseyn. Als ich endlich meinen Verstand wieder erhielt, sah ich, daß ich in feindlichen Händen war. — Nackend hatte man mich auf dem Wahlplatze gefunden, und da man zufällig noch einige Spuren des Lebens an

mir entdeckte, mich mit den übrigen Verwundeten in das Lazareth gebracht. Meine Kopfwunde war sehr gefährlich gewesen, man hatte mich sogar trepaniren müssen, und nach den Erzählungen, die man mir von den Proceduren machte, die man mit mir vorgenommen hatte, ist es fast ganz unglaublich, wie ich mit dem Leben davon kommen konnte. Ach! es war mir kein angenehmes Geschenk, denn es warteten Leiden auf mich, die meinen Schultern fast zu schwer waren, und ich kann es noch immer nicht begreifen, wie ich unter ihrer Last nicht erlag."

„Meine ersten Worte waren Erkundigungen nach meinem Vater und meiner Gemahlinn; aber, Gott! was hörte ich."

„So bald ich vom Pferde gestürzt wäre — hieß es — hätten meine Leute den Muth verloren, sie wären verwirrt geworden, und hätten dem Feinde beständige Blößen gegeben. Hierdurch aufgemuntert, hätte dieser einen neuen Angriff gewagt, und mit leichter Mühe den Wahlplatz behauptet. — Mein Vater sey auf diese und die Nachricht von meinem Tode plötzlich gestorben, und meine Gemahlinn vor Betrübniß und Kummer ihm bald nachgefolgt. — Auch mein kleiner Sohn sey vor wenigen Wochen in die Ewigkeit gegangen. Mein älterer Bruder hätte anfänglich im Nahmen meines unmündigen Sohnes die Re-

gierung übernommen, sey aber vor kurzem mit dem größten Pompe als Regent von *** gehuldigt worden.“

„Wie mir auf die Nachrichten zu Muthe wurde, drücken keine Worte aus. Daß sie mich, zumahl bey der Schwäche meines Kopfes, nicht tödteten, ist mir unerklärbar. Ich hatte alles verloren!“

„Ich gab mich nicht zu erkennen, und man entließ mich, da ich völlig wieder hergestellt war, ohne Lösegeld, und viele von den dortigen Officieren beschenkten mich noch sehr reichlich. Zu meinem Bruder wollte ich mich nicht wagen, ob er sich gleich die ganze Zeit des Feldzuges, dem er auch mit beywohnte, äußerst freundschaftlich gegen mich gestellt hatte. Es war mir, als ob eine geheime Gewalt mich zurück hielt. Wie konnte ich ihm ein angenehmer Gast seyn, da ihm mein Daseyn eine schon erlangte Krone wieder entreissen mußte; und wie durfte ich in diesem Falle Gutes von ihm erwarten, da er mich stets gehaßt hatte, und bey aller seiner Liebe, die er mir während des Feldzuges erwies, die Verstellung so deutlich durchblickte, daß ich sie, bey meinem truglosen Herzen sogar erkennen konnte?“

„Ich machte mich geraden Weges zu meinem Schwiegervater. Lange mußte ich warten, ehe ich ihn zu sprechen bekommen konnte; denn

in meinem jetzigen Aufzuge wollte mich niemand vor ihn lassen, zumahl da ich mich niemanden als ihm anvertrauen mochte. Es gelang mir endlich ihn zu sprechen, da er eben vor einem Landhause in den Wagen steigen wollte, worauf ich vier Stunden hatte warten müssen; aber der Erfolg davon war nicht der gehoffte, Krankheit und Kummer hatten mich gänzlich entstellt, er hielt mich für einen Betrieger, und ich mußte Gott danken, daß ich ohne Gefängniß davon kam. Daß ich ihm jeden kleinen Umstand erwähnte, der zwischen mir und ihm vorgefallen war, als ich um seine Tochter warb, half mir nichts. Daß man meine Leiche auf dem Wahlplatze gefunden, daß sie meine Gemahlinn und meine Brüder dafür anerkannt, und sie in dem Erbbegräbnisse wäre beygesetzt worden, und daß man noch jetzt um meinen Tod im ganzen Lande Trauer anlege, war ihm der kräftigste Gegenbeweis. Meine verlorene Krone wieder zu erhalten, schien mir nach diesem Versuche unmöglich. — Mein zweyter Bruder, auf den ich noch einige Hoffnung gesetzt hatte, war auf Reisen gegangen, und so gewöhnte ich mich endlich an meinen Zustand, und hielt ihn für besser als nach einer Krone zu trachten, die ich, wenn ich ja eine Macht fände, die mir dazu behülflich seyn wollte — nur durch Ströme von Menschenblut wieder erobern konnte,

und die mir auch keinen Ersatz für das zu gewähren im Stande war, was ich verloren hatte."

„Ich kaufte mir nun von dem Gelde, welches mir noch übrig war, eine Zither, und in mein Schicksal gänzlich ergeben, und ohne einen bestimmten Plan für die Zukunft zu haben, reiste ich von Ort zu Ort, und suchte mein Brot vor den Thüren wohlhabender Leute. Diese Lebensart harmonirte mit meiner damahligen Stimmung vollkommen, und da mir alles in der Welt gleichgültig geworden war, befand ich mich ordentlich wohl dabey."

„Mein Weg führte mich auch einst durch ein Dorf an der L**schen Gränze. Da es schon sehr dunkel war, als ich dort ankam, beschloß ich daselbst zu bleiben. Es war gerade Sonntag, und ich wurde von den in der Schenke versammelten Bauern ersucht, sie mit meiner Zither zu unterhalten. Ich stimmte, und sang eine Romanze, welche ich auf meine Geschichte selbst gemacht hatte, die man aber in der Einkleidung nicht leicht wieder finden konnte, weil sie von einem Prinzen handelte, dem das durch die Macht böser Feen geschah, was mir ohne dieselben widerfahren war. Ich sang sie unter allen am liebsten; ich konnte ja durch dieselbe meine Empfindungen laut werden lassen, ohne mich zu verrathen; denn wer hätte in mir den Kronprinzen von *** suchen sol-

len, den man so gewiß für todt hielt! — Sonderbar war mir immer zu Muthe geworden, so lange ich in meinem Lande gereist war, wenn man um meinetwillen die Glocken zog, die auch zugleich der Welt verkündigten, daß meine Amalie nicht mehr sey. Ach! hätte ich nur sie gehabt, wie gern wollte ich auf Diadem und Purpur Verzicht gethan haben. — Jeder Glockenschlag erinnerte mich aufs neue an ihren Verlust, und es war mir dann, als ob ein zweyschneidiges Schwert mir durch die Seele gefahren wäre."

„Ich sah vor mir nieder auf meine Zither, und achtete auf das nicht, was um mir vorging. Ich war fertig. Die Bauern saßen alle da, den Kopf in der Hand, mit aufgesperrtem Munde und Augen, und hatten sogar vor Aufmerksamkeit ihre Pfeifen ausgehen lassen, die vor ihnen auf dem Tische lagen. Der Wirth, ein alter Invalide mit einem Stelzfuß, stand vor mir, in seiner alten Uniform, und hatte mich scharf in die Augen gefaßt. Mir schien es, als ob mir seine Physiognomie bekannt sey."

„„Hohle das Beste, was du hast, Mutter, — rief er seiner Frau zu — und setze es dem Zithermanne vor!"" Er wandte sich zu mir. — „„Ihr mögt es wohl nicht wissen, welch einen vergnügten Tag ihr mir durch euer Singen gemacht habt. Gerade so, wie in eurer Arie, oder

wie man das Ding's nennt, steht, war auch unser gnädiger Kronprinz.'' '' — Er nahm ehrerbiethig seine Mütze ab; mir wurde warm. — „„Diente unter ihm, und war auch mit in jener Schlacht, die ihm das Leben, und mir mein Bein kostete. Wäre so gerne für ihn gestorben! — Der Schurke, der ihm die Kugel durch den Kopf jagte! — Man darf nur nicht reden; — aber wenn er noch lebte, stünde es gewiß besser um uns!'' ''

„Ja wohl! sagten die Bauern, rückten sich die Mützen aus dem Gesichte, und hielten mir eine solche Lobrede, daß ich mich fast nicht fassen konnte.''

„„Seht ihr wohl! fuhr er fort — daß ich meine Montirung an habe? — Ist heute mein Geburtstag, und nur an diesem und allen hohen Festtagen kommt sie mir über den Leib. Wollen lustig seyn! — Freylich wenn unser hochseliger Kronprinz noch lebte! — Hab manchmahl am Wachtfeuer neben ihm gestanden, und mit ihm gediscurirt!'' '' — Er wischte sich eine Thräne aus den Augen, ich mußte mich wegwenden. — Ich wußte nur zu wohl jetzt, wer der Wirth war. Er hatte unter der Garde gedient, und war mir noch sehr gut bekannt. — „„Ihr hättet ihn nur sehen sollen — fuhr der Wirth fort. — Wenn ich ihn euch beschreiben

soll — Gerade so sah er aus, wie der Zithermann hier, nur war er weit schöner. — Größe und alles trifft ein. — Man soll keine solchen Vergleichungen anstellen; aber ein Kronprinz ist ja denn doch aus eben der Erde wie ein Zithermann, und der ganze Unterschied besteht ja nur darin: daß der liebe Gott jenem das Zepter, und diesem die Zither gab.“ “ Er sah mich noch ein Mahl scharf an. — „ „Ja, accurat so! Kam mir gleich so vor, als ich ihn zuerst in die Augen bekam.“ “ — Er nahm ein volles Glas, und stürzte es aus. „ „Das Andenken unsers hochseligen Kronprinzen!“ “ — rief er, und alle folgten nach.“

„Ich war bange, noch erkannt zu werden, und stimmte sogleich ein lustiges Stück an, um die Aufmerksamkeit der Leute auf einen andern Punct zu heften. Es glückte mir, bis auf den Wirth, an dem mir am meisten gelegen war. Er blieb nachdenkend.“

„Die Bauern gingen endlich aus einander, und der Wirth entfernte alle seine Leute aus der Stube. Ich blieb mit ihm allein. Mit entblößtem Haupte nahete er sich mir. „ „Sie sind unser gnädigster Kronprinz, ich kenne Sie noch viel zu gut!“ “

„Ich zwang mich zu lachen. „ „Der ist ja

todt, wie ihr selbst sagtet!"" — gab ich ihm zur Antwort."

„Ich sagte freylich immer so; aber ich dachte mein Theil. Mag es keiner in mir suchen, daß ich ein Geheimniß weiß, welches gewiß nur wenige wissen. — Sie können es mir ja immersagen, wer Sie sind. Denken doch wohl nicht, daß ich Sie verrathen werde? — Den Gedanken, daß Sie noch leben könnten, hatte ich längst, und als ich in den Zeitungen las: daß sich in **d** jemand für den Kronprinzen von *** habe ausgeben wollen, wurde ich noch gewisser davon. Und da ich Sie nun vollends sah; — ich hätte Sie nicht so genau müssen gekannt haben, wenn ich Sie nicht gleich hätte wieder erkennen sollen. Sprache und Alles trifft ja ein. Unser Kronprinz spielte auch die Zither und sang dazu. Habe ihm manch liebes Mahl zugehört, wenn ich die Wache vor seinem Zimmer hatte, und noch im letzten Feldzuge stahl ich mich öfters hinter sein Zelt, und hörte ihm zu; denn er führte seine Zither stets bey sich. — Aber freylich wäre es mir doch wohl nicht eingefallen, in Ihnen unsern Kronprinzen zu suchen, wüßte ich nicht, was ich weiß, und hätte Sie nicht ihr Betragen verrathen, weil ich den Bauern sagte, daß zwischen Ihnen und dem Kronprinzen die größte Aehnlichkeit Statt fände."" — Er ergriff

mit Wärme meine Hand. — „„O! lassen sie michs aus ihrem Munde hören, was ich ohne dieß schon weiß, daß sie unser gnädigster Kronprinz sind!““

„Verstellen konnte ich mich nicht länger. Ich entdeckte mich ihm. Sein kluges Betragen in Gegenwart der Bauern, wo er mich doch schon erkannt hatte, war mir der sicherste Bürge für seine Verschwiegenheit; und nun erfuhr ich Sachen von ihm, die mir die Haare in die Höhe sträubten, und mich lehrten, künftig mein Vaterland noch weit sorgfältiger zu meiden, als ich's bis jetzt gethan hatte.“

„„Wissen sie denn,““ fing er an, „„von wem der Schuß kam, der sie vom Pferde stürzte? — Von einem ihrer eigenen Leute. Als sie stürzten, riß auch eine Kugel meinen Nebenmann nieder, und nahm mir zugleich meinen Fuß. Ich fiel neben ihm hin. In den gräßlichsten Schmerzen lag er da, die Eingeweide hingen aus seinem Leibe, und doch konnte er nicht sterben. Das Getümmel der Schlacht hatte sich etwas entfernt, sein Gebrülle riß mich aus meiner Ohnmacht. Ich hatte noch Kräfte und Besinnung genug, meine Wunde so gut als möglich zu verbinden. Er merkte jetzt, daß ich noch lebte. „Stich mich todt, Bruder, erzeige mir diese einzige Barmherzigkeit!““ — rief

er mir zu. — „„Aber nein, stich mich nicht todt, ich bin dieser Gnade nicht werth! Tausendfache Todesmartern sind für mich noch viel zu wenig; denn ich, ich habe unsern Kronprinzen erschossen! Das verfluchte Geld seines Bruders hatte mich verblendet, die gräßliche That zu begehen. Nun hat mich die Hölle!““ Er blies seinen Geist unter den gräßlichsten Flüchen aus.

„So viel Boßheit hätte ich meinem Bruder nie zugetraut, aber ich mußte noch weit gräßlichere Dinge von ihm erfahren. — Da man meinen Leichnam auf dem Wahlplatze nicht hatte finden können, weil ich schon in den weit menschlichern Händen meiner Feinde mich befand, ehe man konnte nachsuchen lassen, hatte man einen andern, der mir an Person ähnlich war, durch Zerfetzung des Gesichts unkenntlich gemacht, und so für den meinigen ausgegeben. Aber an dem Allen hatte mein unmenschlicher Bruder noch nicht genug. Auch meine Gemahlinn und meinen unmündigen Sohn ließ er durch Gift aus dem Wege räumen, und noch will ich dem Gerüchte, welches man sich in die Ohren raunte, daß er auch sogar meinen Vater seiner Habsucht opferte, keinen Glauben beymessen. Gott wird über ihn richten, ihm überlasse ich es.“

„Noch einige Tage verweilte ich bey meinem braven Invaliden. Er mußte mir über

das, was er wußte, ewige Verschwiegenheit angeloben, und ich setze meinen Stab weiter.

In *nk*th bekam ich ein hitziges Fieber, und ich fand in dem Kloster der barmherzigen Brüder die vortrefflichste Pflege und Aufwartung. Eines Tages lag ich ganz entkräftet da, der Paroxismus hatte mich so eben verlassen. Vor meinem Bette saß ein Pater, und schien auf jeden Athemzug von mir Acht zu haben. Ich sah ihn genau an, und siehe da, es war Pater Lorenz, der sonst in einem Kloster unweit *** war, welches ich, seiner romantischen Lage wegen, öfters besuchte, und wo ich seinen Umgang immer allen andern seiner Ordensgenossen vorzog. Der gute Pater hatte mich sogleich wieder erkannt, und da er befürchtete, ich möchte mich während des Paroxismus verrathen, die Wache an meinem Bette selbst übernommen. Ich dankte ihm für seine Vorsicht, und Gott, daß er mir in einem so kritischen Zeitpuncte einen Freund zugeschickt hatte, dem ich mich unbedingt anvertrauen konnte. Von dieser Zeit an war Pater Lorenz mein beständiger Gesellschafter."

„Meine Krankheit wich endlich, aber mit ihr nicht meine Lust, im Kloster zu bleiben. Ich hatte gar zu viel gute Menschen daselbst kennen lernen, die Trennung von ihnen schien mir unmöglich, auch war ich das stäte Herumschwei-

sen gänzlich überdrüssig. Kannst du dir einen edlern Beruf wählen, als in der Gesellschaft der barmherzigen Brüder für das Wohl der Menschheit zu leben? dachte ich — und mein Entschluß stand fest, mich in ihren Orden aufnehmen zu lassen. Ich mußte zwar katholisch werden; allein, wird mich jemand deßwegen verdammen? — Sieht nicht Gott das Herz an? — Und wo findet man unter unsern Glaubensgenossen solche Anstalten als unter den Katholiken — Man beschuldigt sie der Intoleranz. — Fragen sie erst, wenn sie Gutes thun wollen, nach dem Glauben? — Nie! Sie geben dem, der es bedarf, ohne Rücksicht. — Wo ist ein Satz, den ihre Kirche lehrte, der nicht mit den strengsten Grundsätzen der Moral überein stimmte? — Daß Pfaffen manches verdrehten und mißbrauchten, kann doch kein Einwurf seyn, denn findet er etwa bey den Protestanten weniger Statt?"

„Doch, wozu vertheidige ich mich gegen dich eines Schrittes wegen, worüber mir mein Gewissen nie einen Vorwurf machte, der mir nie leid wurde, bey dem ich mich stets wohl befand? — Sieh, ich erwarte schon die nahe Stunde, wo mich mein Schöpfer von meinem Posten abrufen und von meinen Handlungen Rechenschaft fordern wird, und ich zittere nicht, sondern mein Auge wird heiterer. — Er fragt

nicht: was glaubtest du? — sondern: wie handeltest du? — Und welche Religion hält am meisten auf gute Werke? — Ist es nicht die, zu der ich übertrat?"

„Glücklich und froh durchlebte ich einige Jahre in diesem Kloster. — Mag man dawider sagen, was man will, so fand ich dennoch die Behauptung gegründet, daß ein Unglücklicher sich keinen bessern Zufluchtsort wählen kann, als die stillen Mauern des Klosters. Ich hätte es gewiß nie verlassen, wurde ich nicht von der Nothwendigkeit dazu gezwungen. Der Himmel weiß, wie mein Bruder meinen Aufenthalt aufgespürt hatte, aber es war so. Pater Lorenz entdeckte einen Klosterbruder, der mir nach dem Leben trachtete, und es eingestand, daß er von einem Officier meines Bruders dazu gedungen sey. Um nicht ferner in stäter Furcht vor meinem Bruder seyn zu müssen, der mir auch mein ihm doch ganz unschädliches Leben entreissen wollte, verließ ich das Kloster. Viele Thränen kostete mir der Abschied!"

„Ich reisete über *z. Ein Gerücht: daß ich noch leben sollte, hatte sich auch bis hierher verbreitet, und machte mich nicht selten bange, entdeckt zu werden. Und dieses geschah auch; aber von einem Freunde, der die Grundlage zu meinem ganzen künftigen Glücke legte. Es war der

Regent von *z, der an unserm Hofe sich lange aufgehalten, und der engste Freund von mir geworden war. Durch seine Vermittelung erhielt ich das Bisthum zu **, und so sehr ich mich auch dagegen sträubte, so mußte ich's dennoch annehmen. Aber auch dort war ich vor meinem Bruder nicht sicher; und natürlich konnte er mir jetzt weniger trauen, da ich mehr Macht in Händen hatte, ihm zu schaden, als da ich als unschädlicher Mönch in *nk*th lebte. Einige fehlgeschlagene Versuche auf mein Leben machten mich vorsichtig, und bestimmten mich endlich, hier meinen Aufenthalt zu nehmen, wo ich an dem damahligen Doge B**ri sehr bald einen Beschützer fand, durch den ich auch die Erlaubniß erhielt, wann, und so oft ich wollte, in der St. Marcus-Kirche predigen zu dürfen, welches meinen Wünschen und Neigungen so ganz angemessen war. Ich bekam unter der hiesigen Geistlichkeit zwar auch viele Feinde, weil ich nicht immer ihren Weg ging; ich erduldete aber alles willig, und dankte nur Gott, daß es nicht von meinem Bruder herrührte, den ich nicht gern in meinem Herzen verfluchen wollte. Mit Erzählung meiner Schicksale könnte ich Folianten anfüllen; aber dieß sey genug, dich, mein Sohn, von meiner Geschichte zu unterrichten, um mir nach meinem Tode, als

deinem so nahen Anverwandten, eine Thräne zu schenken."

„Eine gewisse Ahndung sagt mir: ich werde nicht lange mehr leben, und auf diesen Fall empfehle ich dir den Pater Sebastiano. Ihm kannst du blind folgen; denn ich habe ihn geprüft, und bewährt gefunden. Laß durch ihn an dir das Werk deiner Bekehrung vollenden, welches ich anfing. Er ist weise und untadelhaft an Worten und Werken. — Mein Segen folge dir auf allen deinen Schritten. Lebe wohl!

L. K. Bischof von **
vormahls Kronprinz von ***."

Nun, Freund, was sagst du dazu? — Bey aller Wahrscheinlichkeit, die auch die Geschichte für sich hat, kommt sie mir dennoch sehr verdächtig vor. Sie scheint so gewiß auf die Erreichung eines gewissen Endzwecks zu gehen, daß ich mich dieser Vermuthung gar nicht erwehren kann. Wahr ist es zwar, daß der verstorbene Bischof ein Deutscher gewesen ist, auch war niemand mit seiner wahren Geschichte genau bekannt, und so oft ich hörte, daß ihn der Prinz darauf brachte, lenkte er das Gespräch auf einen andern Gegenstgnd; aber es scheint mir in dem Ganzen nicht der Ton zu liegen, der ihm so eigen war, auch klingt mir alles so romanhaft, ob ich gleich recht gut weiß, daß in des

Prinzen Familie noch Geheimnisse obwalten müssen, die wohl schwerlich je ein Geschichtschreiber bearbeiten wird. Doch, ich will dieses nicht behaupten. Wenn man gewöhnt ist, überall Betrug zu erblicken, so sieht man ihn auch öfters da, wo er nicht ist.

Der Prinz ist von der Wahrheit jener Geschichte völlig überzeugt. So eben war ich bey einem Gespräche zugegen, welches er mit Sebastiano darüber führte. Er hält den Bischof für seinen Onkel, und jenes für seine Handschrift; ein Beweis, daß auch die angegebenen Facta wahr seyn müssen. „Daher ist also mein Großvater so plötzlich gestorben, und Schwiegertochter und Enkel so schnell nachgefolgt!" — rief er mit fürchterlicher Stimme, und schwor aufs heiligste den Ermordeten Rache, blutige Rache. Sebastiano bestärkte ihn darin, und machte die Bemerkung: daß es augenscheinlich sey, wie der Himmel ihn zu einem geheiligten Werkzeuge ausersehen habe, solche schreckliche Missethat zu bestrafen.

## Johnson an den Lord Seymour.

### Dreyzehnter Brief.

December.

Der brave Baron von F*** ist vergiftet, auf Befehl des Prinzen vergiftet. Das also ist nun der Lohn für seine warme Anhänglichkeit? —— Gott! so weit ist der Prinz schon gesunken, daß er seine Leute meuchlings morden lassen kann! — Ich habe es mit meinen Ohren gehört, wie er den Befehl dazu gab, und Biondello war bey der Ausführung so schnell, daß ich nicht zuvor kommen konnte. Man beschuldigt den guten F***, daß er Briefe nach *** geschrieben, und dort den Prinzen angeschwärzt habe, auch soll der Graf von O** auf eine für den Prinzen nachtheilige Art dabey concurriren. — O ihr guten Leute! ihr interessirt euch für einen Geblendeten! — Wahrscheinlich ist es allerdings, daß der Baron etwas nach *** geschrieben hat, was dem Prinzen vielleicht nicht lieb ist; aber verdient er deßwegen von dem langsam und fürchterlich tödtenden Gifte, das hier so gänge und gebe ist, hingerichtet zu werden?

— Müßte ihm der Prinz nicht vielmehr dafür danken? — O gewiß, gewiß, that er es bloß, um ihn dadurch von Venedig zu entfernen, und aus dem Labyrinthe zu reissen, in welchem er sich immer mehr verirrt; denn daß dieser Mensch keine schlechte Absicht dabey haben konnte, wollte ich wohl mit meinem Leben, mit der Hoffnung meiner Seligkeit verbürgen.

Einige Tage später.

Und doch Freund, ich möchte an der ganzen Menschheit irre werden! — der Baron von F*** und auch der Graf O** müssen die braven Leute nicht seyn, für die wir sie hielten; oder — ich will dieses zu ihrem Vortheile noch annehmen, sie ließen sich von ihrer Freundschaft zu dem Prinzen zu weit hinreissen.

Ich war wieder vor des Prinzen Büreau, und da lagen denn alle Briefe von dem Baron an den Grafen von O**, und auch einige von diesem, die Biondello, vermuthlich, seinem Auftrage gemäß, aufgefangen hat. Ich beurtheile nun den Prinzen gelinder bey seinem so strengen Verfahren (ob ich ihn gleich nicht vertheidigen will); denn die Briefe sind in solchen Ausdrücken über ihn geschrieben, die man kaum von dem größten Bösewichte sich erlauben würde. Und was das Schrecklichste ist, so ist es aus denselben einleuchtend: daß der Baron die Griechinn

auf Befehl des ***schen Hofes hat vergiften lassen. Unerhört! — Aber man hätte doch den Baron erst verhören sollen, vielleicht, daß er dennoch unschuldig ist. — Er hing so sehr an dem Prinzen, war in allen seinen Handlungen so rechtschaffen. Ich kann mich unmöglich überreden, daß er ein Bösewicht seyn könnte, welches doch zu solchen Thaten, seinen Herrn zu verleumden, und ein unschuldiges Mädchen, die nach dem Geständnisse aller, die sie kannten, ein menschlicher Engel seyn mußte, zu vergiften, nothwendig erforderlich wäre. Wie schon gesagt, ich bin gänzlich irre.

Auf eine sonderbare und nie erwartete Art wurde ich jetzt gehindert, weiter zu schreiben. — Ein Mensch trat in mein Zimmer, und verlangte ziemlich ungestüm: daß ich ihn sogleich zu meinem Herrn bringen sollte. Aus seinem ganzen Wesen blickte Verzweifelung, wild sah er sich um. Ich muß gestehen, daß mich sein Anblick frappirte, und daß ich nicht sogleich wußte, was ich sagen sollte. Da er mich zögern sah, wiederhohlte er seine Forderung nochmahls, und fügte noch einige Drohungen hinzu. Wer weiß, dachte ich, was dahinter steckt, und führte ihn zum Prinzen. So bald er diesen erblickte, stürzte er auf ihn zu, und zog einen Dolch aus dem Busen, dem er dem Prinzen vorhielt, welcher sich in die eine Ecke retirirt und den Degen gezogen hatte.

„Der war ihnen bestimmt, Prinz!“ — rief er, und knirrschte mit den Zähnen.

Alle, die in dem Zimmer waren, sprangen auf den Verwegenen ein, entwaffneten ihn, und hielten ihn fest.

„Das ist unnöthig,“ sagte er, und suchte sich los zu machen. — „Wäre ich ein so verworfener Mensch gewesen, meinen gnädigsten Herrn umbringen zu können, so würde ich wahrlich keine Zeit dazu gewählt haben, wo mich jemand hätte daran hindern können.“

Der Prinz, der sich indessen von dem ersten Schrecken wieder etwas erhohlt hatte, faßte ihn jetzt genauer ins Auge, und entdeckte in ihm seinen Jäger, der ihm voriges Jahr weggekommen war *). Sein Erstaunen war sehr groß, auf diese Art einen Menschen wieder zu finden, den er längst für verloren hielt.

„Und du hättest dich entschließen können, mir, deinem Herrn, nach dem Leben zu stehen, der ich dich immer für einen meiner treuesten Diener hielt?“

Und bin es auch, bey Gott im Himmel! — noch, mein gnädigster Prinz — gab er zur Antwort, sonst hätte sie gewiß dieser Dolch getrof-

*) Man sehe den ersten Theil S. 47.

fen, da mir der einzige Stoß tausend Zechinen einbringen konnte. — Wahrlich, ein schönes Geld (mit den Zähnen knirrschend) für eines Prinzen Leben.

„Und wer wollte denn so viel für mein Leben zu kürzen anwenden?“

(Wüthend lachend.) Ihr Herr Onkel, der Durchlauchtigste ***.

„Also auch mich? — Nun da hätte er einen Andern wählen sollen, das löbliche Unternehmen auszuführen; denn daß er an dir seinen Mann nicht finden würde, konnte er doch wohl denken! — Daß war sehr unüberlegt gehandelt.“

Ein Schurke ist halters immer geneigt, Andere auch dafür zu halten. — Halten zu hohen Gnaden, Eure Durchlaucht, daß ich so von der Leber weg rede, aber es ist die Wahrheit. — Und denken sie denn, daß dieß der erste Versuch ist, der auf ihr Leben gemacht wurde? — Schon siebzehn Bravi's sind gedungen gewesen, aber sie haben ihnen immer nichts anhaben können. Wenn sie dachten, sie hätten sie gewiß, so war's oft, als wenn ihnen die Hand gelähmt gewesen wäre. Sie fluchten alle gar artig, und sagten immer, daß keiner daran Schuld wäre, als — ich weiß nicht, wie sie ihn nannten, — der immer in ganz verschiedenen Gestalten umher gehe, und sie daran gehindert hätte, weil er sie nun

ein Mahl in seinen ganz besondern Schutz genommen habe.

„Ach — der Armenier,“ — sagte der Prinz erstaunt.

Kein Bandit wollte sich mehr zu vergeblicher Arbeit dringen lassen, und da erwählten sie mich. Danke für das schöne Zutrauen! — Ich sollte mich wieder in ihre Dienste begeben, sagen, daß ich indessen von den Mönchen im Kloster wäre zurück gehalten worden, mich ihres Zutrauens wieder bemeistern, und sie dann, wenn sie sich nichts Böses vermutheten, von Leuten entblößt und entwaffnet wären, heimlich umbringen, und wieder zu ihnen flüchten, wo sie mich schon schützen wollten.

„Unverbesserlich angelegt. Schade, daß die Ausführung so mißglücken mußte! — Aber wo bist du denn die lange Zeit gewesen?“ —

Bin nicht aus Venedig gekommen. Hatten mir ein enges Kämmerlein angewiesen, wo ich weder Sonne noch Mond sah. —

„Aber wie hast du da Aufträge von *** erhalten können?“ —

Auf die natürlichste Art von der Welt. Eben von Leuten aus *** bin ich ja aufgefangen und eingesperrt worden! — Ging immer in ein gewisses Minoriten-Kloster in der Giudecca und verrichtete dort meinen Gottesdienst, weil es mir

daselbst vorzüglich wohl gefiel, denn es war dort ein Pater, der mir immer alles zu Gefallen that, und mich wirklich schon halb und halb überredet hatte, katholisch zu werden. — Nehmen sie's nicht ungnädig, Durchlauchtigster Prinz, den er hatte so viel Ueberredungskraft, daß man ihm alles auf's Wort glaubte. Ich machte mir selbst genug Vorwürfe wegen meiner abtrünnigen Gedanken; aber es war, als wenn mich etwas in das Kloster hinbannte. Er war gar nicht so wie die übrigen Venetianer, denen man kaum Rede abgewinnen kann; sondern er war sehr zuvorkommend, und das erste Mahl, als ich ihn zufällig sah, wußte er mich so an sich zu ziehen, daß ich ihn schon den Tag darauf besuchte. Auch noch einige von den andern Brüdern waren sehr freundschaftlich mit mir, und ich konnte es gar nicht über mich erhalten, daß ich nicht ihre angenehme Gesellschaft allen andern vorgezogen hätte. Immer wußten sie etwas Neues, und spannten dann meine Neugier, es zu erfahren, so, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte, wo ich wieder zu ihnen kam. Ihre Absicht mochte freylich wohl seyn, mich zu ihrem Glauben zu bringen; denn was hätten sie sonst an mir gefunden, warum sie sich so viele Mühe geben konnten? Und es wäre ihnen auch noch endlich geglückt, denn sie konnten einem alles gar zu angenehm und lieb-

lich vorstellen, und ich ging immer mit Freude in ihre Messen und Andachtsübungen. Nebenbey waren sie zwar auch immer etwas neugierig, und wollten Auskundschaft von ihnen, gnädigster Herr, haben; aber wenn ich ihnen sagte, daß ich nichts wüßte oder doch nicht plaudern dürfte, so waren sie auch gleich zufrieden, und lobten meine Treue. Was sie wissen konnten, das sagte ich ihnen, aber mehr nicht eine Sylbe, und wir blieben dabey die besten Freunde.

Eines Tages wollte ich auch zu ihnen, da sie so eben in Gesellschaft gegangen waren, und, wie sie sagten, erst spät zurück kommen würden. Es war schon dämmerig, und nicht weit von dem Kloster überfielen mich drey Kerls, banden mir Hände und Füße und eine Binde über die Augen und schleppten so mich fort. Sie brachten mich, wie ich nachher sah, in ein sehr enges und dunkles Stübchen, und ließen mich dann allein.

Ich war nicht lange daselbst, als der Oberste **ch aus *** zu mir eintrat. Er versuchte Nachrichten von ihnen aus mir zu ziehen, von denen ich theils nichts wußte, oder doch nichts sagen wollte. Er gab sich alle mögliche Mühe, etwas aus mir zu bringen, und da die Güte nichts fruchten wollte, versuchte man die Strenge. Sie können es gar nicht glauben, gnädigster Herr, was man für Fragen an mich that; mir waren

sie alle fast ganz unverständlich. Da wurden ihnen Ausschweifungen jeder Art angedichtet, an die sie gewiß nie gedacht haben, und jeder Schritt, den sie thaten, war ihnen auf das nachtheiligste ausgelegt worden.

„Also damahls hatte ich schon Aufpasser?" — rief der Prinz. — „Nun da muß ich gestehen, daß das über alle meine Vorstellungen geht!"

Der Oberste von **ch und noch einige andere Officiere, die sämmtlich ihr Heil an mir versuchten, und die ich alle recht gut kannte, sind sehr lange in geheim hier gewesen. Ungefähr seit acht bis neun Monathen kamen sie nicht zu mir, weil sie wohl sahen, daß alle ihre Mühe vergeblich sey. Vor einigen Tagen erhielt ich wieder einen Besuch von dem Herrn Obersten. Ich war das längere Sitzen bey Wasser und Brot überdrüssig, und stellte mich sehr geschmeidig, und sogleich war er auch mit dem Auftrage da, ihnen das Leben zu verkürzen. Ich nahm ihn an, weil ich fürchtete, sie möchten wohl sonst noch einen Andern dazu finden können, der ihn in Wahrheit ausführte. Das Uebrige wissen sie schon.

Der Prinz behielt diesen Menschen sogleich wieder in seinem Dienste, und gab Befehl, jene Herren Officiere aufzusuchen. Paradox scheint es mir immer, daß er nie etwas von ihrer Anwesenheit erfahren hat. — Wie der Prinz jetzt

auf

auf seinen Hof gesonnen ist, läßt sich denken. Er hat ihm Tod und Verderben geschworen. Ein Glück ist es, daß die Macht dazu nicht in seinen Händen ist; denn sonst möchte er leicht Wort halten; aber dafür ist gesorgt. Zwar, — da er Befehl geben konnte, den Baron von F*** unverhört hinzurichten, so kann man ihn auch immer für fähig halten, seinen Onkel meuchlings morden zu lassen, da er sich so berechtigt dazu hält, um als Rächer ihn für so viele beschuldigte Verbrechen zu bestrafen. Ja er kann dieß sogar noch für eine edle That ansehen; denn von allen, die ihn jetzt als seinen Vertrauten umgeben, wird er darin bestärkt, und ob er sich gleich gegen heimliche Rache immer noch sträubte, so kommen doch seine Leidenschaften selbst mit ins Spiel, und mir scheint es sogar, als wenn er sich nur immer bloß darum widersetzte, um noch mehr angefeuert zu werden; denn sein eigentlicher Vorsatz, den König von *** um Hülfe anzusuchen, möchte wohl schwerlich realisirt werden können. —

Schlag auf Schlag! So eben erhielt der Prinz die Nachricht, daß auch der Bischof durch Gift umgebracht worden sey, und zwar auf Anstiften des ***schen Hofes. Die Verbrecher sind verhaftet, und haben bereits alles eingestanden. Der Prinz hat selbst mit ihnen gesprochen, und alles ist nochmahls von ihnen bestätigt worden.

— Das ist wirklich zu arg, und wäre es möglich hier Betrug zu ahnden, so würde ich's gewiß dafür halten, weil sich alles zu sehr häuft, um den Prinzen zur Rache wider *** anzuflammen. Aber wer sollte Interesse dabey haben können? — Mir ist es unbegreiflich!

Hätte der Prinz in seiner Rachbegierde noch zunehmen können, so wäre es gewiß durch diese Nachricht geschehen; aber er stand schon auf der höchsten Stufe. Er sagte lange kein Wort dazu, aber seine Brust kochte.

„Vater- und Brudermörder, Mörder aller meiner Freunde — rief er endlich mit schäumendem Munde. — Gottes fürchterlichste Rache wird durch mich über dich kommen, und dann wehe dir!"

Ich hoffe, es wird sich wieder bey ihm verlieren; denn die heftigsten Leidenschaften pflegen immer am schnellsten aufzuhören: so bald ich aber etwas merke, daß er gefährliche Handlungen unternehmen will, so müssen wir das äußerste Mittel ergreifen, und die ganze Sache nach *** melden, denn es ist mir immer bey aller Unwahrscheinlichkeit, die ich auch wider mich habe, als wenn alles bloß angelegte Karte wäre. Und ist dieß einem Menschen, wie der Alte war, dessen Gespräch mit Biondello ich hörte, nicht zuzutrauen, und scheint es nicht ganz in seine Pla-

ne zu passen? — Ich weiß selbst nicht, was ich denken soll.

Sollte es dir nicht möglich seyn, jene Officiere ausfindig zu machen? — Vielleicht daß diese dir über manches Aufschluß geben könnten!

Einen Tag später.

Der Armenier rührt sich wieder. Sebastiano kam heute ungleich früher zum Prinzen, als gewöhnlich. Seine Miene schon verrieth etwas Außerordentliches. Schweigend nahte er sich dem Prinzen, und übergab ihm folgendes Billett.

„Prinz!"

„Geduld und Folgsamkeit habe ich ihnen anempfohlen, wenn sie anders sich ein Recht auf meine nähere Bekanntschaft nicht nur erwerben, sondern auch wenn sie das hohe Ziel erreichen wollen, welches sie durch mich erreichen können. Ich fordere jetzt von beyden Beweise. Mir ist es kein Geheimniß, welche Entschlüsse sie gefaßt haben, an *** sich zu rächen. Diese müssen sie ohne alle Bedingung fahren lassen; kein Gedanke davon steige mehr in ihnen auf, viel weniger komme er zur Ausführung. Dieß sey ein Beweis von ihrer Mäßigung und Geduld. — Merken sie sich: daß das oft Verbrechen werden kann, was zu einer andern Zeit, und unter andern Umständen Gerechtigkeit ist. Von ihrer Folgsamkeit können

sie mich dadurch überführen, wenn sie, ehe der Hahn sieben Mahl dem kommenden Tage entgegen krähete, ein Mitglied der allein seligmachenden Kirche sind. Ich weiß, daß es schon längst ihr Entschluß war; aber eilen sie damit. Gründe davon kann und darf ich ihnen jetzt nicht angeben; aber die Zukunft wird sie ihnen von selbst darbiethen!" —

„Der sie überall unsichtbar Begleitende."

„Vom Armenier," sagte der Prinz, als er mit Aufmerksamkeit und Ehrerbiethigkeit den Brief durchgelesen hatte. — „Wie, kennen sie ihn?"

In meiner verschlossenen Stube erschien er mir, und gab mir den Brief, mehr weiß ich nicht, sagte Sebastiano, und legte einen Finger auf den Mund, als wollte er damit anzeigen, daß der Gegenstand von der Beschaffenheit wäre, daß man nicht gern viel davon spräche.

Der Prinz verstand ihn, und schwieg.

Da ist uns also der Armenier abermahls zuvor gekommen, und dieses Mahl möchte ich ihm dafür danken, ob mich gleich dieser Vorfall wieder irre gemacht hat; denn nun ist auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, daß jene Giftmischereyen sich vom Armenier oder seinen Genossen herschreiben sollten; denn würde er sonst wohl selbst die Wirkung davon aufheben?

Der Baron von F*** ist schon bettlägerig. Zwar schleicht er noch dann und wann herum; aber der Tod sieht ihm schon aus den Augen. Den Prinzen mag er doch jetzt jammern; ich sah ihm wenigstens so etwas an, und es freuet mich herzlich, weil es von seinem noch nicht ganz verlornen Gefühle zeugt. Daß er ihn aber vor sich kommen ließ, kann er nicht über sich erhalten, ob er es gleich einzusehen scheint, daß er zu rasch verurtheilte. Der arme F*** ! Das Betragen des Prinzen gegen ihn mag ihn wohl mehr schmerzen, als das erhaltene Gift, wenn er wirklich so unschuldig ist, als ich aus seinem sonstigen Charakter wohl schließen möchte; aber freylich die Briefe — — Sonderbar ist es, daß ich mich immer nicht überreden kann, daß jemand schlecht gehandelt haben sollte, wenn ich es ihm nicht vorher schon zutrauete, und daß der Baron ein solcher Bösewicht sey, da ich doch seine eigenhändig geschriebenen Briefe sah.

Zum Scheine hat ihm der Prinz einen Arzt gegeben, weil er denn doch den wahren Grund der Krankheit gern vertuschen will; ich glaube aber, daß dieser das Uebel ärger macht; denn der Baron hat seit der Zeit sehr viel Paroxismen ausstehen müssen, die sehr schmerzhaft waren, und sonst in der Regel keine Wirkungen von derglei-

chen Gifte zu seyn pflegen, welches immer nur im Stillen die Lebensgeister aufzehrt.

---

## Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Die nun hierher gehörigen Briefe von Johnsohn waren von dem Lord verbrannt, weil er aus Versehen den brennenden Wachsstock auf dem Tische hatte stehen lassen, als er sich zu Bette legte, und der sie beym Niederbrennen verzehrte, wobey der gute Lord noch um sein Leben kommen konnte, wenn ihn der entstandene Dampf nicht noch früh genug weckte. — Den Inhalt davon muß ich also dem Leser aus seine Erzählung mittheilen.

Das Billett vom Armenier hatte gewirkt, oder vielmehr war der Prinz durch Sebastiano's und der andern Pfaffen Umgang schon längst zu diesem Entschlusse bewegt worden, und dieß beschleunigte nun die Ausführung desselben. Er trat öffentlich zu der Römisch-katholischen Kirche über, noch eher als der siebente Tag erschien, und ganz Venedig feyerte diesen Tag als ein großes Fest.

Daß dieser Schritt bey ihm nichts Unmögliches war, daß er ihn sogar mit Ueberzeugung thun konnte, läßt sich aus seiner Erziehung, die,

wie ich schon im Vorhergehenden sagte — äußerst bigott und knechtisch war, leicht schließen, wenn man das hinzu nimmt, was sich in der Folge mit ihm zutrug, und ihn verleitete, sich so ganz von den, in sein jugendliches Herz so tief geprägten Grundsätzen zu entfernen. Sehr richtig hatte jener Alte in seine Seele geschlossen: daß er sich bey seiner Freygeisterey unmöglich würde halten können, so bald man es ihm fühlen ließe, wie unzulänglich ihre Gründe wären, und daß er dann gern im Sinken jedes Stäbchen, das sich ihm darböthe, ergreifen würde, um sich daran zu halten.

Der Prinz war also katholisch, und von dem Tage an ließ sich auch der Armenier immer häufiger bey ihm sehen. Ihre Zusammenkünfte wurden von Tage zu Tage verdoppelt, und dauerten zuweilen mehrere Stunden. Selten geschahen sie in des Prinzen Hotel, und war auch dieß, so wurden die Thüren immer sorgfältig verschlossen, und niemand durfte zugegen seyn. Dieß, und daß man immer das abgelegenste Zimmer dazu wählte, wodurch jedem Lauschen vorgebeugt wurde, machte es dem guten Johnson gänzlich unmöglich, die Absicht dieser geheimen Zusammenkünfte zu erforschen. Der Prinz trug sogar den Schlüssel zu jenem Zimmer selbst in der Tasche, und versiegelte nicht selten die Thür. Dieß, und daß Johnson zuweilen ein gewisses Poltern dort ge-

hört haben wollte, gab ihm die Vermuthung, daß man sich wohl mit Geistercitiren beschäftigen müßte, wie dieß hernach der Erfolg auch bestätigte.

Wie sehr dieser Armenier den Prinzen eingenommen haben mußte, läßt sich daraus schließen, daß er außer ihm, keinem, auch dem heiligsten Gefühle der Kindesliebe Raum gab, das ihm sonst so heilig war. Er hatte nähmlich noch eine Mutter, die in *sch, ihrem Witwensitze, lebte, und die er sonst zärtlich liebte, und häufig Briefe mit ihr gewechselt hatte. Dieser versagte er jetzt eine Antwort auf einen Brief, der, des bigotten Tones, der darin herrschte — (welcher, wie ich schon anfänglich sagte, seiner ganzen Familie eigen war) — ungeachtet, so viel Spuren von mütterlicher Liebe und Sorgfalt an sich trägt, daß ihn niemand ohne Rührung wird lesen können. Da es bisher die Gelegenheit nicht gab, dieser Mutter zu gedenken, und auch dieser Brief der beste Beweis von dem ist, was ich über die Erziehung des Prinzen sagte, so will ich ihn, da er in meinen Händen ist, hierher setzen *).

*) Daß man hier keinen Brief erwarten wird, der als Muster im Briefschreiben dienen könnte, dafür ist wohl schon durch den Beysatz des Grafen von O**

„Mein Sohn!

„Wenn du den Jammer sehen solltest, wel-
„chen ich über die erbärmliche Nachricht deines
„unglückseligen Abfalles von der wahren Gott-
„seligkeit und seligmachenden Erkenntniß Gottes
„empfinde, so zweifle ich nicht, wofern du mit
„deinem wahren Gott nicht auch deine stets treue
„Mutter verläugnet hast, dein kindlich Herz wer-
„de über meine häufigen Thränen brechen. O
„Schmerzenssohn, meine Thränen sind wohl jetzt
„meine Speise Tag und Nacht; indem ich arme
„Mutter nicht zeitliche Güter, sondern den Ver-
„lust deiner Seligkeit, den höllischen Schaden
„deiner armen Seele beseufzen und bejammern
„muß. Ich weine mit Rahel über mein Kind,
„und will mich nicht trösten lassen; denn es scheint
„gar aus mit ihm zu seyn!"

„Aber ist nicht alle Schuldigkeit zu dem vier-

---

gesorgt; und hoffentlich wird man es auch mir nicht zur Last legen, daß ich ihm kein geschmackvolleres Gewand gab, weil es sonst eben so heraus gekommen seyn würde, als wenn man einen schon längst verstorbenen Vorfahr in der jetzigen Modetracht mahlen lassen wollte, in der ihn gewiß niemand wieder zu finden im Stande wäre.

Anm. des Herausgebers.

„ten Gebothe, nicht alle kindliche Liebe gegen „deine Mutter, bey deinen angenommenen Irr„thümern in dir erloschen; ach so höre mich doch, „da ich durch diesen Thränenbrief mit dir rede, „mein Sohn! — O du Sohn meines Leibes! „höre mich, damit dich dein Gott auch erhöre. „Ich bin deine Mutter, mein Sohn, du Fleisch „von meinem Fleische. Von mir hast du, wie „deinem Gewissen bekannt ist, alle mütterliche „Treue, die ich dir ja gewiß versprochen, em„pfangen, und ich werde ja also wohl dein Be„stes suchen und verlangen, zumahl in Sachen, „welche deiner Seele ewige Freude und Selig„keit betreffen, woran uns Christen doch am „meisten gelegen ist.“

„Verfluchte Mutter! eine Seelenmörderinn „und keine Mutter, welche entweder aus einer „unbedachtsamen Uebereilung, blind angenomme„ner Meinung, oder Betrachtung zeitlicher Gü„ter, ihrem Kinde den Weg zum ewigen Unter„gange und höllischen Schwefelpfuhle anrathen „sollte. Wehe einer solchen Mutter! — Sie „müßte mit allem Rechte nach Christi Befehl Luc. „15. 26. gehasset, und von keinem Kinde gehört „werden. Mich befreyet von dem Argwohn sol„ches schrecklichen Beginnens mein Gewissen, „und gibt mir Zeugniß: daß ich mein Kind

„aus den Klauen des Satans meinem blu-
„tigen Jesu zuzuführen mich bemühe. Und also
„zwinget dich, lieber Sohn, deine Mutter, die
„sich mit vielen tausend Thränen allhier zu dei-
„nen Füßen wirft, sie gehorsamlich anzuhören,
„und die Sorgfalt, so du auf deine Seligkeit
„tragen mußt, nicht zu vernachlässigen.“

„Verachte mich nicht, mein Kind, auf An-
„stiften deiner Verführer, daß ich ein Weib sey,
„so von Religions-Streitigkeiten zu urtheilen nicht
„im Stande sey. Du weißt ja, liebes Kind, daß
„mich die unendliche Gnade Gottes in einer sol-
„chen Kirche hat lassen geboren werden, allwo
„nach Art der alten heiligen apostolischen Kirche
„auch den Weibern in der Schrift zu forschen und
„das ewige Leben zu suchen willig verstattet; und
„auch Weibspersonen, wie die große Mutter des
„heiligen Timothei, Loide und Eunicke, wie Pau-
„lus von ihnen rühmet, 2. Tim. 1, 5. die Glau-
„bensgeheimnisse zu erlernen, bey Verlust ihrer
„Seligkeit angehalten werden. Ein jeder Gerech-
„ter, er sey Manns- oder Weibsperson, muß
„seines Glaubens leben, wie ich dieses allezeit
„in Acht genommen, und das Wort meines Got-
„tes, meines Herzens Freude und meine Lust
„seyn lassen, wie dich dein eigen Gewissen über-
„führen wird. Eben nach diesem wahrhaften und

„untrüglichen Worte Gottes faßte ich mein Ur„theil ab von deiner neuen Lehre. Auf dieses „Wort Gottes, so auch der Höllen Pforten nicht „überwältigen können, gründet und beruft sich „mein Ausspruch, und schreibe mit gebrochenem „Herzen, daß du, o Unglückseliger! zu einem „solchen Glauben dich hast verführen lassen, wel„cher nichts als die ewige Verdammniß und Höl„lenqual nach sich ziehet. Unsere Gottesgelehrten „haben dieß schon weit gründlicher, scharfsinni„ger und ausführlicher erwiesen. Ich bleibe bey „solchen Beweisthümern, die meine christliche „Klugheit aus ihrer Bibel erlernt."

„Sollte das eine heilige und seligmachende „Religion seyn, die sich vor der heiligen Bibel, „die doch das ewige Buch ist, daraus wir un„sere Seligkeit erlernen können, Joh. 20, 31. „scheuet, vor der Bibel, als ihrem abgesagten „Feinde, sich heftig fürchtet, ihrem Urtheil sich „durchaus nicht unterwerfen will, damit man „ihre Falschheit und Betriegerey nicht entdecken „soll; sie, die das Bibelbuch, so doch Jesus allen „Menschen zu lesen anbefohlen, Joh. 5, 39. ih„ren Kindern als ein schädliches Buch aus den „Händen reißt, und darin nachzuforschen, mit „der Drohung des ewigen Fluches verbiethet? „— O verdammliche Lehre! Das Wort, so sie

„verachtet haben, wird sie nach Christi Ausspruch „verfluchen und verdammen am jüngsten Tage, „Joh. 12, 48.“

„Sollte das eine heilige und seligmachende „Lehre seyn, welche des einzigen Mittlers unse„rer Seligkeit stets spottet? — Mußt du, mein „armes verführtes Kind, solches nicht selbst ge„stehen? — Bekenne mir, was deine Augen ge„sehen und deine Ohren gehört haben. Wo bleibt „der Kelch bey Genießung des heiligen Abend„mahls, welchen doch unser sterbender Jesus so „ernstlich angeordnet und eingesetzt hat? Spottet „man nicht recht höhnisch solcher Ordnung? Ent„zieht man solchen nicht den Communicanten, Jesu „zum Trotze, und hält ihn für ganz unnöthig? — „Mich dünkt, es habe über diese Lehre der hei„lige Geist ein Urtheil abgefaßt: wer davon „thut, von der Lehre Jesu, so wird Gott ab„thun seinen Theil von dem Buche des Le„bens und von der heiligen Stadt. Offenb. „Joh. 22, 19.“

„Hast du nicht gehört, wie der Mensch mit „seinen guten Werken auch seine Seligkeit ver„lieren müsse, wodurch das schmerzliche Blut „des gemarterten Jesu, gleich als ob dieses nicht „vollgültig zu der Menschen Seligkeit gewesen „wäre, gewaltig gelästert wird; da doch meine

„Bibel mich versichert, daß allein durch das Blut „Jesu wir selig werden, Apostelg. 4, 12.; hingegen die, so durch ihre Werke den Himmel su„chen, den ewigen Fluch auf sich laden.“

„Sollte das eine heilige und seligmachende „Lehre seyn, welche zu muthwilliger und unzäh„liger Abgötterey, Anrufung der Heiligen, Nie„derfallung vor den Bildern u. s. w. ihre Kinder „anweiset, da der klare Ausspruch Gottes ist: „der Abgöttischen ihr Theil wird seyn in dem „Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, „welches ist der andere Tod, Offenbar. Joh. „21, 8.“

„Siehe, elendes Kind! — denn ich muß „schließen und andere verdammnißwürdige Irr„thümer mit Stillschweigen übergehen, weil mei„ne Thränen die Feder immer zurück halten — „solche verfluchte Lehren hast du leider angenom„men, deren Ende die Verdammniß ist, und in „solchen höllischen Ketten gehst du bey dem pa„pistischen Glauben einher.“

„Ach, liebes Kind, so lieb dir demnach die „Bibel, so lieb dir das Blut deines Jesu, so „lieb dir der dich brünstig liebende Jesus selbst „ist, so mache dich wieder los von solchen Stri„cken des Teufels, gehe aus von der päpstlichen

„Finsterniß, damit du nicht auch ihre Plagen „empfangest.“

„Ich beschwöre dein Gewissen; bekenne mir „die Wahrheit, und deines Herzens Gedanken, „so mein allwissender Jesus einstens offenbaren „wird: ist es nicht wahr, daß dich zeitlicher Ge„winnst bloß zur Annehmung dieser Lehre gelockt „hat? Aber verachte alle diese Zusage; denn „was hilft es dir, wenn du auch die ganze Welt „gewönnest, und nähmest Schaden an deiner „Seele? — Meinest du, daß auch die größten „Reichthümer dir dienen könnten, da ich bey dei„ner Boßheit und Verläugnung Gottes dir zu „fluchen von selbst gezwungen werde? Weißt du „nicht, daß der mütterliche Fluch der Kinder Häu„ser und Vermögen niederreißt?“ —

„Wir Evangelischen haben einen reichen Gott, „der alle, die auf ihn trauen und fromm leben, „reichlich versorgen und ernähren kann und will, „der auch, wenn es nützlich ist, die Elenden er„höhet und die Hungrigen mit Gütern erfüllet. „So stehet dir auch, mein liebstes Kind, mein „mütterliches Herz offen, so sich deiner jederzeit „annehmen wird. Ach! so erbarme dich doch über „deine arme Seele, o du Sohn meines Leibes, „welchen ich mit großen Beschwerden unter mei„nem Herzen getragen und sorgfältig ernähret

„habe, erbarme dich über deine arme Mutter, „die du sonst mit Herzenleid in die Grube bringen wirst, und kehre wieder zu der evangelischen Wahrheit, damit ich nicht allein hier, sondern auch dort bey deinen seligen Vätern mit „dir in der ewigen Freude ewig bey Jesu bleiben „möge.“

„In Entstehung dessen möchte ich wünschen, „daß mein Leib dein Grab gewesen wäre, damit „ich dich in der höllischen Finsterniß nicht erblicken dürfte!“

„Nun kehre wieder, liebstes Kind, damit „Gott, — der himmlische Vater, der um Christi heiliger und beständiger Bekenntniß Willen „dir den schweren Fehler gewiß vergeben wird, „mit dem verläugnenden Petro, — und ich, „deine bisher betrübte Mutter, dann zu frohlocken Ursache habe: dieser mein Sohn war todt, „und ist wieder lebendig worden, Luc. 15, 24. „— O seliger Tag! O fröhliche Stunde! O erwünschte Post, die mich dessen benachrichtigen „wird, und darum will ich Gottes Güte Tag „und Nacht anrufen, zweifle auch nicht, Gott „werde mein Gebeth und heiße Thränen erhören; „denn es kann doch ein Weib ihres Kindes nicht „vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den „Sohn ihres Leibes. Darum will ich in keinem „Gebethe meinen, in der größten Seelengefahr

„schwe-

„schwebenden Sohn bey meinem Gott vergesz„sen *).“

„Ich verbleibe

Deine

„dich zwar brünstig liebende, aber über „deinen schrecklichen Abfall unaufhör„lich seufzende und bitterlich weinen„de Mutter.“

*sch am — —

17**

Noch das muß ich hier erinnern, daß kurze Zeit nach dem Uebergange des Prinzen zur katholischen Religion, auch sein Oheim mit Tode abgegangen, und er also nun Erbprinz von *** war.

Der Leser versetze sich nun wieder auf jenen

---

*) Weit davon entfernt, viele der in diesem Briefe geäußerten Meinungen zu billigen, mache ich den Leser hier nochmahls auf die Person, die ihn schrieb, aufmerksam. Man wird ihr gewiß alle harten Ausdrücke gern verzeihen, wenn man bedenkt, daß sie in dem irrigen Wahne stand, man könne nur durch ihre Religion selig werden, und müßte also alles anwenden, ihren Sohn zu retten.

Anm. des Grafen von O**.

Zeitpunct zurück, wo mich der Lord Seymour wieder aufgefunden hatte.

Lange waren unsere gemeinschaftlichen Bemühungen vergebens, etwas Mehreres von dem Prinzen zu erfahren, als das, was wir aus Johnsons Briefen schon wußten, die uns jetzt gänzlich im Stiche ließen, da ihm die Quellen ganz verstopft waren, aus denen er sie sonst schöpfte. Mit jedem Briefe, den wir von ihm erhielten; — (denn er wußte natürlich auch meine Abwesenheit und Mitwirkung in den festgesetzten Plan) — meldete er uns, wie der Prinz von Tage zu Tage geheimnißvoller, und in sich gekehrter werde, und er, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht einmahl mit Wahrscheinlichkeit errathen könne, welchen Zweck der Armenier jetzt bey ihm verfolgen müsse. Daß er nun demselben nahe seyn müsse, ahndeten wir, und dieß machte uns um so besorgter, weil der Armenier bey seinen Operationen so behuthsam zu Werke ging, daß man auch kein Rad in seiner Maschine ins Stocken bringen konnte, weil man weder seine Lage noch Bestimmung wußte. Der bekannte Chiffernbrief war uns zwar jetzt weit verständlicher und furchtbarer geworden als anfänglich, da wir ihn erhielten, weil der Prinz nun katholisch war, und auf der nächsten Stufe zum

Throne stand; aber bis zu dem Zeitpuncte, wo er seine Wirkung erst gänzlich erhalten konnte, war doch nothwendig, daß er Regent von *** sey, welches wenigstens so bald noch nicht zu erwarten stand. Dieß, und der Gedanke: daß alle unsere Vermuthungen noch keinen gewissen Grund hätten, und daß, wäre auch ein Plan der Boßheit im Werke, man doch nicht wissen könnte, ob der Prinz, der doch die Hauptperson dabey seyn mußte, für ihn stimmen werde, hielt uns noch immer von einem Schritte ab, der für den Prinzen keine andern als nachtheilige Folgen haben konnte, und den wir also bis zu dem Zeitpuncte aufsparen wollten, wo die Gefahr am größten seyn würde. — Dieser erschien leider nur zu bald.

Eines Abends, schon ziemlich spät, kam der Lord zu mir. — Seine Miene verkündigte schon etwas Außerordentliches.

„Freund!“ rief er mir, sich ganz vergessend, laut entgegen, „ich habe eine Nachricht, die sie gewiß nimmermehr würden erwartet haben! Der Prinz hat seine Griechinn, seine Therese wieder!“

Sie scherzen — fiel ich ihm ins Wort —

wie ist das möglich, da sie gestorben ist, da sie sogar der Baron von F*** hat öffnen sehen, — wie ist das möglich? —

„Darum fragen sie den Armenier. — Kurz, sie lebt, und jeder Athemzug des Prinzen ist jetzt Wonne und Entzücken. Ich habe sie aus dem Sarge steigen sehen, gesehen, wie er sie umarmte und an sich drückte, wie er öfters ihren Nahmen nannte — kurz, sie lebt, und dieß erfuhr ich durch den seltensten Zufall."

„Bey meinen heutigen Wanderungen führte mich auch mein Weg vor dem *** Kloster vorbey. Die Geschichte des Prinzen hat es mir vorzüglich merkwürdig gemacht, und ich ging noch nie vorbey, ohne hier meinen Empfindungen freyen Raum zu lassen."

„Ich fand die Kirche offen und ging hinein. Eine feyerliche Stille umschwebte mich, und mein leises Auftreten auf den Fußboden erregte durch das Echo ein leises Pispern in dem weiten Gewölbe. Diese an und für sich große Kleinigkeit gab meiner Einbildungskraft noch mehr Nahrung, und ich fand mich so wohl, daß ich mich gar nicht erst von diesem Orte entfernen konnte."

„Eine Wandthür, die ich noch nie bemerkt hatte, fiel mir jetzt in die Augen. Ich eröffnete sie und befand mich auf einer Treppe, welche in die Tiefe führte. Mechanisch stieg ich sie hinab, und war dann in einem ziemlich großen Begräbnißgewölbe. Links und rechts standen Särge, und das Ganze wurde von einer in der Mitte hängenden Lampe dürftig erleuchtet.“

„Noch ehe ich meine Besinnung erhalten konnte — denn ich muß gestehen, daß, so natürlich es auch war, hier ein Begräbnißgewölbe zu ahnden, ich doch beym Hinabsteigen an nichts weniger als dieß gedacht hatte — hörte ich hinter mir die Thür aufrasseln, und Fußtritte die lange Wendeltreppe hinab schallen, welche immer näher kamen. Ich fürchtete mich, hier entdeckt und vielleicht gar für einen Dieb gehalten zu werden, und retirirte mich in eine Ecke, wo ich das Ganze übersehen und dennoch nicht bemerkt werden konnte, wenn man nicht das ganze Gewölbe durchsuchte, welches doch nicht so leicht zu befürchten war. Ich war kaum in Ruhe gekommen, so öffnete sich die letzte Thür plötzlich, und herein trat —— der Armenier und an seiner Seite der Prinz. Der erste war in ein langes weißes Gewand gekleidet, welches nach-

lässig sich um seinen Körper in Falten schlug. Stille Würde und ein feyerlicher, aber angenehmer, zutrauungsvoller Ernst charakterisirten sein Gesicht. Schweigend nahm er acht Fackeln unter dem Arme hervor und zündete sie an der Lampe an. Jede derselben bewegte er nach den vier Wänden, und neigte sich jedes Mahl sehr tief dabey. Eine davon gab er dem Prinzen brennend in die Hand, die andern sieben stellte er in einem halben Kreise um sich herum. In diesem kniete er, und lag lange ohne die geringste Bewegung auf seinem Angesichte. Endlich erhob er sich langsam wieder, und breitete seine Hände über die Fackeln aus, die auch sodann sehr helle aufloderten. Jetzt zog er eine krystallene Flasche aus dem Busen, in welcher eine flüssige Materie war, die er nach allen vier Himmelsgegenden sprengte, und sagte dabey einige mir unverständliche Worte. Sogleich ließ sich eine liebliche Musik hören, welche entfernt und dabey doch nahe klang. Mir schien es, als wäre es eine kleine Orgel, mit einem Glockenspiele verbunden, ob ich gleich einräumen muß, daß das Unerwartete, und überhaupt die ganze Zusammenstellung von Objecten, wobey die Ceremonien des Armeniers nicht wenig mitwirkten, mich in eine solche Stimmung versetzt hatten, worin man mehr als die Mu-

sik einer kleinen Drehorgel zu hören glaubte. Der Armenier zog jetzt ein silbernes Rauchfaß hervor, auf welches er Rauchwerk schüttete, welches mit einem angenehmen Dampfe das ganze Gewölbe erfüllte. Daß es auf eine Geistererscheinung hinaus laufen würde, hatte ich beym ersten Anblicke erwartet, und ich war begierig, wie er sie bewirken wollte, da ich auch nicht den geringsten Apparat dazu bemerkte. Ich muß ihnen gestehen, lieber Graf, daß ich den festen Vorsatz gefaßt hatte, wenn es mir möglich wäre, die Gaukeley dieses Armeniers zu unterbrechen, und auf jeden Fall hatte ich Gewehr bey mir. Aber es kam dazu nicht. Er setzte das Rauchfaß auf die Seite, warf sich wieder auf sein Angesicht, und blieb in dieser Stellung etliche Minuten liegen. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, sagte er die nähmlichen unverständlichen Worte noch ein Mahl, wiederhohlte sie in einer kurzen Pause wieder, und reckte dabey den Zeigefinger der rechten Hand nach einem noch ganz neuen Sarge, und ließ ihn dann langsam wieder sinken. Plötzlich rasselte der Deckel davon herab, und — die Griechinn stieg aus demselben. Sie war in ein weißes Sterbegewand gehüllt. Unbeschreibliche Heiterkeit und selige Ruhe waren über ihr ganzes Wesen ausgegossen, und man bemerkte an ihr

nicht die geringste Spur einer ausgestandenen Krankheit. Der Prinz ließ die Fackel fallen, die er bis dahin unbeweglich in seiner Hand hielt, eilte auf sie zu, und schloß sie im Uebermaße seiner Empfindungen in seine Arme, ohne einen Laut von sich zu geben. Ich muß gestehen, daß ich selbst wie bezaubert von ihrem Anblicke war, und nicht viel dazu fehlte, daß ich mich selbst in meinem Hinterhalte verrathen hätte. Ziemlich lange dauerte diese stumme Pause, wo die Liebenden sich an ihre Herzen drückten, und ein ewiger Kuß ihren erneuerten Bund versiegelte; und dann nannten sie mit schwacher Stimme ihre gegenseitigen Nahmen, und ein „nun bist du wieder mein! auf ewig mein!" — entströmte in gebrochenen Tönen ihren Lippen.

Der Armenier stand ruhig in seinem halben Fackelzirkel, aus dem er sich noch nicht bewegt hatte, und weidete sich an diesem Anblicke. Die Freude über eine gelungene Absicht konnte er nicht ganz verbergen, und sie stritt mit jenem feyerlichen Ernste, den er zu behaupten suchte. Die Liebenden waren indessen aus dem ersten Rausche zurück gekommen, und bemerkten, daß sie sich noch in dem Gewölbe befanden.

„Laß uns nicht länger unter den Todten

weilen," sagte sie, und führte den Prinzen nach der Thür zu.

„Bist du nun mit mir zufrieden?" — sagte der Armenier zum Prinzen, „und wirst du nun willig und gern meinen Willen erfüllen?" —

Alles, alles! gab dieser zur Antwort. —

Sie entfernten sich hierauf, und ich machte mich sogleich aus meinem Hinterhalte hervor, so bald nur ihre letzten Fußtritte verhallt waren. Ein Glück war es, daß ich die Thüren noch offen fand; denn sonst hätten sie mich wohl schwerlich je wieder gesehen.

Des andern Morgens ziemlich früh — fährt der Graf von O** zu erzählen fort — als ich noch im Bette lag, geschah ein Pochen an meine Thür. Ich werfe geschwind einige Kleidungsstücke über, und eile, sie aufzumachen. Der Armenier kam mir entgegen, gab mir einen Brief nach **, und zugleich eine ansehnliche Summe, theils in Wechseln, theils barem Gelde, um meine Reise beschleunigen, und stets Extrapost nehmen zu können. „Kommst du schnell genug an Ort und Stelle, und bringst den Brief richtig in die bestimmten Hände, wird deine Belohnung

groß seyn; wo du aber nur etwas davon unterlässest, was zur Erreichung dieser Absichten dienen kann, ist der Tod dein unvermeidliches Loos, in welchem Winkel der Erde du auch stecken magst! Dieß waren seine letzten Worte, und er entfernte sich dann sehr schnell. Wäre ich wirklich der gewesen, für den er mich hielt, so hätte dieß Betragen seine erwünschte Wirkung nicht verfehlen können, mich bey Besorgung dieses Geschäfts noch vorsichtiger und schneller zu machen, als es mein eigener Vortheil ohne dieß erforderte; aber so hatte er kaum den Rücken gewendet, als auch der Riegel vor meine Thür flog, und meine Hände das Siegel lösten. Er war in den nähmlichen Chiffern geschrieben, als der erstere, und ich konnte mir kaum so viel Zeit nehmen, mich ordentlich anzukleiden, um dem Lord meinen Fund mitzutheilen. Gemeinschaftlich setzten wir uns dabey, ihn aufzulösen. Der Inhalt davon war folgender:

„Der Prinz ist katholisch, und hat nun in „alles gewilligt. Sein Oheim ist nicht mehr, „und er steht auf der nächsten Stufe zum Thro„ne; ein Wink von mir, und er ist oben. Der „hierzu festgesetzte Tag ist der *te Aprill. Der „eurige sterbe auf den **ten Aprill, und so-

„gleich werde der Prinz von *** von euch zum „Könige ausgerufen. Daß er in alle eure Vor„schriften willigen, und sie befolgen wird, „versichere ich nochmahls, und stehe ganz für „ihn. So bald dieß alles geschehen ist, müs„sen eure Truppen bis *tt* vorrücken, und sich „dort mit den **d**schen verbinden, die auch „schon jetzt ihre ganze Seemacht ausrüsten.

„Von außen der Feind, und von innen die „eigenen Bürger, auf das stolze Venedig ein„stürmend, muß es doch wohl sinken! — — „Freut euch! aus seinen Trümmern sproßt un„ser Glück, an dem wir nun schon so viele „Jahre arbeiteten. Aber die Frucht schmeckt „süßer, die wir mit Mühe erzogen, als die, „welche uns in die Hand fällt."

Die Verschwornen zu Venedig.

Da standen wir und sahen uns an, und wußten nicht, was wir sagen sollten.

Nun ist die größte Gefahr — sagte der Lord — nun müssen wir alles der Staats-Inquisition vorzeigen, sonst liegt das Verbrechen mit auf unserm Gewissen.

Noch ehe ich ihm antworten konnte, stürzte Johnson zu uns ein.

Von ihm erfuhren wir: daß der Prinz und der Armenier, welcher gerade bey ihm gewesen und auch Biondello, schon von den Dienern der Staats-Inquisition abgehohlt und in enge Verwahrung gebracht worden wären.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Fridrich Schiller's Geisterseher Aus den Memoiren des Grafen von O***

Bd.: 2

Leipzig (1810)

P.o.germ. 380 gf-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108122-0